

# Fielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 46

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

Dezember 1976



Jacques Callot:

Die Belagerung von Breda

Radierung (Detail),

Musée Lorrain, Nancy

## Inhalt

Otto Redlich

Graf Adolf von Berg, der Begründer der  
Ratinger Stadtfreiheit  
Seite 1 — 3

Andreas Gryphius

Vanitas, vanitatum, et omnia vanitas  
Seite 4

Theo Volmert

Kriegswirren in unserer Heimat vom  
Beginn des niederländischen Aufstandes  
bis zum Jahr 1632  
Seite 4 — 37

Ricarda Huch

Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Krieg  
Seite 27

Zeitgenössische Dokumente und

Augenzeugenberichte

Seite 38 — 46

Lope de Vega

Ein Selbstgespräch Philipps II.  
Seite 45

Georg Heym

Nach der Schlacht  
Seite 47

Peter vom Frylingsrad

Jakob Germes  
Seite 48 — 49

Jakob Germes

Spanier holten sich blutige Köpfe  
Seite 49 — 50

Jakob Germes

Aufregung in der Stadt um zwei hungrige  
spanische Soldaten im Jahre 1605  
Seite 50 — 51

Jakob Germes

Spanische Taufe anno 1623  
Seite 51 — 52

Rudi Steingen

Von Räubern, Gaunern, Banden, Banditen  
und Bettlern in unserer Heimat  
Seite 53 — 58

Wilfried Bever

Über die Pfarrerrfamilie Dietrich-Esch  
Seite 58 — 61

Jean Frohnhoff

Wat ech alles be-im Qui-ekeverkoop  
erleift han  
Seite 61 — 63

Martin Steingen

100 Jahre „Angerland-Chor 1876“ Lintorf  
Seite 63 — 64

Ein Trauer-Liedlein

Seite 65

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt  
eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.  
Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit beson-  
derer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.  
Einzelpreis: 3,— DM. Herausgeber: „Verein Lin-  
torfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die  
Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14.  
Für den Anzeigenteil verantwortlich:  
Wilhelm Brockschoten  
Gesamtherstellung:  
Buch- und Offsetdruckerei H. Perpéet KG, Lintorf



Das älteste große Ratinger Stadtsiegel 1333

**Jacques Callot:** (siehe Titelbild)

Die Radierung entstand auf Wunsch der Infantin Isabella. Breda, belagert von den Spaniern unter dem Befehl des Generals Ambrosio da Spinola, ergab sich am 2. Juni 1625. Velasquez hat diese Szene auf seinem berühmten Gemälde „Die Übergabe von Breda“ (im Prado in Madrid) dargestellt. Auf dem Bild Callots sehen wir Spinola. Er hat den Kommandostab in der Hand und blickt auf die vorbeifahrende Kutsche der Infantin.

# Graf Adolf von Berg

## der Begründer der Ratinger Stadtfreiheit

Zum 650jährigen Jubiläum der Stadt Ratingen erschien eine noch heute lesenswerte Sondernummer der „Ratinger Zeitung“. An einige Autoren der Festaussgabe werden manche Alt-Ratinger sich noch erinnern: an Prof. A. Dresen, Adam Joseph Cüppers, Dr. Franz Josef Gemmert, Dr. Johann Petry, Anton Iseke und nicht zuletzt an Ernst Winterheim, die, jeder in seiner Art, bewiesen, daß Ratingen seit eh und je nicht zu den geringsten Städten im Bergischen Lande gehörte. Von dem damaligen Direktor des Düsseldorfer Staatsarchivs, Dr. Otto Redlich, dessen „Geschichte der Stadt Ratingen“ ebenfalls 1926 erschienen war, veröffentlichte die „Ratinger Zeitung“ den Aufsatz, den, ein wenig gekürzt, wir hier wiedergeben.

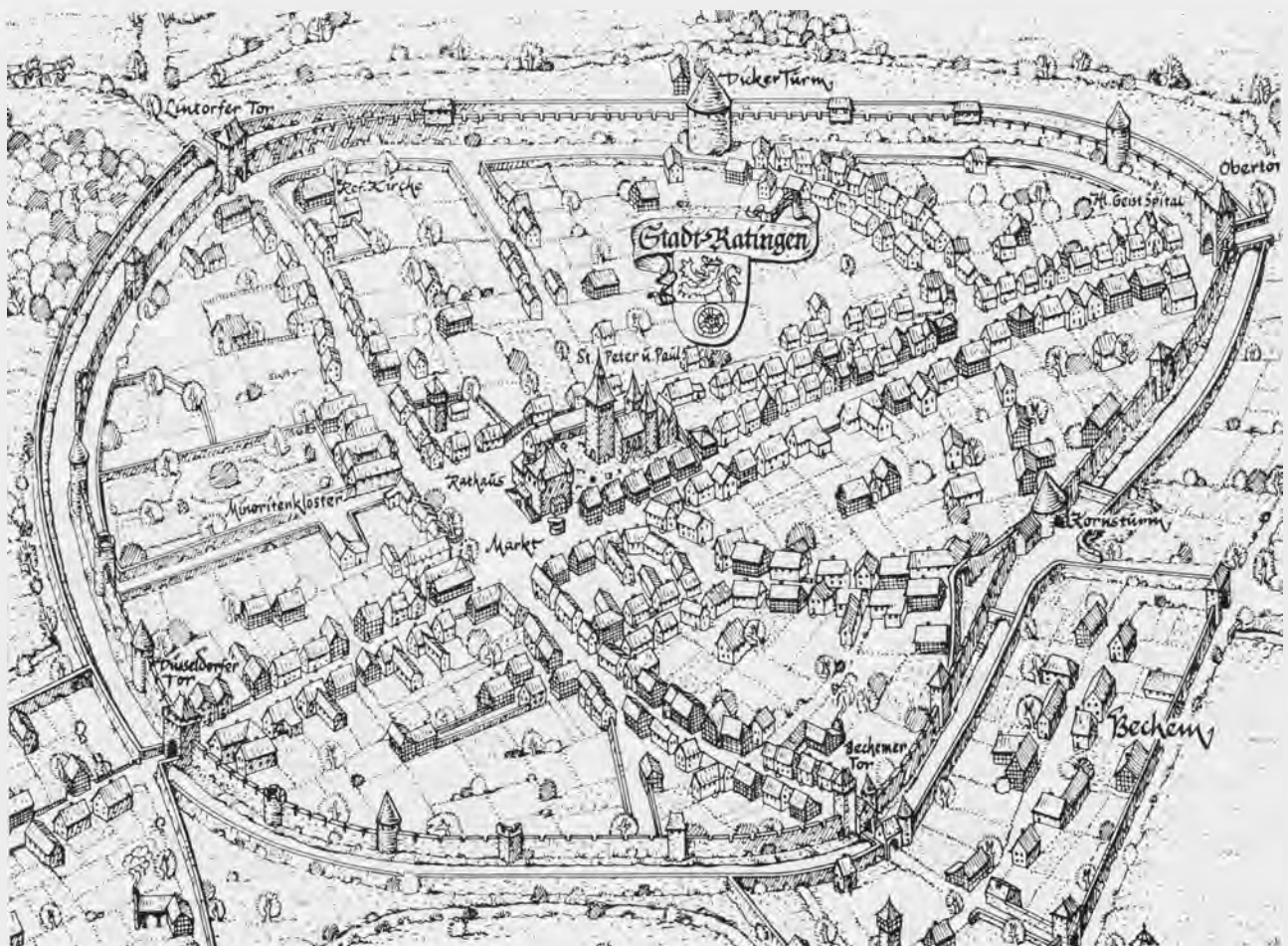
Wenn Ratingen in diesem Jahr sein 650jähriges Jubiläum als Stadt feiern kann, so verdankt es dies vor allem dem Begründer seiner Stadtfreiheit, dem bergischen Grafen Adolf. So will es uns als eine Pflicht der Dankbarkeit erscheinen, seiner in diesen festlichen Tagen zu gedenken und, soweit das bei dem dürftigen Quellenmaterial eben möglich ist, im knappen Umriß ein Bild von dem Leben und Wirken des Grafen zu entwerfen.

Adolf war als Enkel der Irmgard

von Berg ein Nachkomme des ersten bergischen Grafengeschlechts, das als letzten männlichen Sproß die kraftvolle und bedeutende Persönlichkeit des Erzbischofs Engelbert I. von Köln, des „Heiligen“, hervorgebracht hatte.

Bei dem frühen Tod des Vaters, im April 1259, war Adolf, der Erstgeborene, noch unmündig. So mußte seine Mutter Margarete, die nicht weniger als sechs Söhne hatte, zunächst die Regentschaft für ihn übernehmen.

Seiner Jugend wegen konnte er auch an den schweren Kämpfen, die sein Oheim, Erzbischof Konrad, gerade im Jahr 1259 in seiner Stadt Köln auszufechten hatte, noch nicht teilnehmen. Der Unabhängigkeitskampf der alten Römerstadt gegen die bischöfliche Fürstengewalt hatte schon längst eingesetzt, der dem Streben der Erzbischöfe nach der Schaffung eines einheitlichen großen Territoriums einen Riegel vorschob. Denn die Stadt Köln verstand es, sich durch ihre Geldmittel die Hilfe der benachbarten Grafengeschlechter zu sichern und schließlich ihre völlige Freiheit zu erkämpfen. Nach dem Tode des Oheims, dem 1261 Engelbert von Falkenburg (als Engelbert II.) gefolgt war, trat auch Adolf V., ähnlich wie Graf



Horst G. Hütten: Ratingen um 1700

Ausschnitt aus der graphischen Darstellung „Die Anger“

Wilhelm IV. von Jülich, in ein näheres Verhältnis zur Stadt Köln. Es ist bezeichnend, daß die ersten Urkunden, die er selbständig ausstellte, den Abschluß eines Freundschaftsbündnisses mit Köln und die Einigung der Bürger von Köln und Deutz betrafen. Denn damit begab er sich in jene Frontstellung gegen die erzbischöflichen Ansprüche, die ich vorhin als notwendig vom Gesichtspunkt einer bergischen Territorialpolitik aus bezeichnete. Diese Gegnerschaft gegen den (ihm übrigens blutsverwandten) Erzbischof bekundete er dann auch 1264 im Kampf um Elberfeld und drei Jahre später durch Beteiligung am Krieg des Jülichers gegen Engelbert. Immerhin scheint er sich dann doch von den weiteren Kämpfen Jülichs die mit Engelberts Gefangennahme endeten, zurückgehalten zu haben.

Obwohl Adolf noch bis zum Jahr 1267 vielfach gemeinsam mit der Mutter Urkunden ausstellte, darf man doch annehmen, daß er bereits 1262 seine Großjährigkeit erlangt hatte, sonst hätte er nicht selbständig die vorhin erwähnten Verträge abschließen können. Damit stimmt auch überein, daß er noch vor dem 10. Februar 1264 sich verheiratet hat. Seine Gemahlin war Elisabeth, die Tochter des Grafen Otto II. von Geldern. Soviel wie wir wissen, blieb die Ehe kinderlos; jedenfalls sind beim Tode des Grafen keine Kinder am Leben gewesen, denn die Nachfolge ging widerspruchlos auf seinen Bruder Wilhelm über. Daß Adolfs Schwester Irmgard im Januar 1274 mit Eberhard, dem Sohn des Grafen Engelbert von der Mark, verehelicht wurde, wird zweifellos zur engeren politischen und wirtschaftlichen Verbindung der beiden benachbarten Territorien viel beigetragen haben. Und das war insofern wichtig genug, als damals schon nicht unbedeutende Industrie beider Gebiete vielfach aufeinander angewiesen war. Aber auch für Adolfs Stellung dem Erzbischof gegenüber bedeutete es viel, einen Rück-

halt am Nachbarn zu haben. Diese für Adolf jedenfalls wichtigste Frage trat aber gerade im Jahr 1274 in eine neue Phase.

Erzbischof Engelbert starb im Oktober dieses Jahres, bald nachdem König Rudolf von Habsburg die Stadt Köln als reichsunmittelbar erklärt und sich damit den erzbischöflichen Ansprüchen entgegen gewandt hatte. Kein Wunder, daß jetzt Graf Adolf, der sich auch der königlichen Huld zu erfreuen hatte, allen Einfluß aufbot, um bei der Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhls durch eine ihm genehme Persönlichkeit seine Macht zu vergrößern und sein Territorium vor Angriffen zu sichern. Die Aussichten hierzu schienen in der Tat die besten zu sein. Denn sein Bruder Konrad, Propst des Kölner Mariengradenstifts, wurde von der Mehrheit des Domkapitels gewählt, während der Dompropst allein sich für den Mainzer Dompropst und Kölner Domkanonikus Siegfried von Westerbürg erklärte, für dessen Kandidatur auch König Rudolf eintrat. Vermutlich bot Siegfrieds ritterliche Erscheinung dem König größere Gewähr dafür, das Erzstift in diesen unruhigen, kampferfüllten Zeiten schützen zu können, als Propst Konrad, der noch nicht das kanonische Alter und die erforderlichen Weihen besaß. Da nun auch der Papst, der sich sofort die Besetzung des Kölner Stuhls vorbehalten hatte, dem Wunsche des Königs entsprach und Siegfried auf den Kölner Stuhl erhob, war Adolfs Hoffnung endgültig gescheitert. Für Adolf bedeutete diese Entscheidung den Beginn neuer Kämpfe, in denen die Behauptung seiner Unabhängigkeit auf dem Spiel stand. Denn nur zu bald trat die mit Leidenschaft und Gewalttätigkeit gepaarte Kriegslust des neuen Kirchenfürsten zu Tage.

Adolfs Stellung zu ihm war durch das Mißlingen der Wahl seines Bruders von vorneherein gespannt. Es mußte ihn darum mit größter Besorgnis erfüllen, als die Reichsburg Kaiserswerth

durch Anordnungen des Königs Rudolf dem Erzbischof zur Verfügung gestellt wurde. Sie war vom König bereits Engelbert, vermutlich zum Dank für dessen Wahlstimme, überlassen worden, jedoch nur auf dessen Lebenszeit. Nun hatte Rudolf nach Engelberts Tod sie zunächst noch nicht Siegfried übergeben. Aber im Anfang des Jahres 1276, als er am Rhein ein Heer gegen Ottokar von Böhmen sammelte, ernannte er Siegfrieds Schwager, den Grafen Heinrich von Solms, zum Burggrafen von Kaiserswerth und gestattete dem Erzbischof, sich jederzeit der Burg gegen seine Feinde zu bedienen.

Die beiden Zentren der bergischen Verwaltung waren in jener Zeit Angermund und Bensberg. Beide Schlösser werden damals, neben Schloß Burg, vorzugsweise die Residenz des Grafen gebildet haben. Angermund, in unmittelbarer Nähe von Kaiserswerth, war also von dorthier stets bedroht, wenn Siegfried die Reichsburg innehatte. So entschloß sich Adolf, diesem nördlichen Gebiet seiner Grafschaft einen weiteren festen Stützpunkt zu geben, zu dem Angermund gewissermaßen das Vorwerk gegen einen Angriff von Kaiserswerth aus bildete. Hierzu aber erschien am geeignetsten das Dorf Ratingen, ein verhältnismäßig sehr umfangreicher Ort an der Straße, die vom Rhein her nach Westfalen führte. Dort befand sich eine Burg, die ursprünglich den Herren von Ratingen gehört hatte, nach deren Aussterben aber offenbar in den Besitz der bergischen Grafen gekommen war, die auch das nahe gelegene Haus Anger innehatten. Die dicht bei der Burg liegende Kirche war schon im 12. Jahrhundert der Dompropstei einverleibt worden und bildete den Mittelpunkt eines bedeutenden Kirchspiels. Nachdem Adolf am 11. Dezember 1276 dem Dorf Ratingen Stadtrechte verliehen, suchte er in jeder Weise den Mauerbau zu fördern. Bereits im folgenden Jahr kam

es zu einer großen Koalition niederrheinischer und westfälischer Dynastien gegen Erzbischof Siegfried, der natürlich Adolf beitrug. Aber verschiedene Ereignisse, besonders der Tod des Jülicher Grafen (1278), verschafften Siegfried die Oberhand. So auch in der Fehde, die Adolf 1279 gegen ihn führte. Der Graf wurde gezwungen, die Befestigungen am Rhein zu Mülheim und zu Monheim niederzulegen. Auch mußte er sich dem Spruch eines auf Veranlassung Siegfrieds eingesetzten Schiedsgerichts beugen, der ihm verbot, eigene Münzen zu schlagen.

So sah sich Adolf in seinen Rechten vielfach behindert und schloß sich daher mit Freuden dem Kriegszug an, den König Rudolf wegen der Herausgabe Kaiserswerths gegen Siegfried führte. Von weit größerer Bedeutung sollte jedoch für beide Gegner der Limburger Erbfolgestreit werden. Adolf erhob, als sein Oheim, Herzog Walram von Limburg, ohne männliche Erben starb, Ansprüche auf Limburg. Seine Aussichten wurden noch größer, als 1282 Walrams Tochter, Gemahlin des Grafen Reinald von Geldern, starb. Aber da dieser sich mit dem Erzbischof Siegfried verbündete, um Limburg für sich zu gewinnen, so fühlte sich Adolf dieser vereinten Macht nicht gewachsen. Und so verkaufte er um einen hohen Preis seine Ansprüche an Herzog Johann von Brabant und Lo-

thringen, der begierig die Gelegenheit ergriff, sein Gebiet zu vergrößern und abzurunden. Mit seinem Schwager, dem Grafen von der Mark und anderen Dynastien, stellte Adolf sich ihm zur Verfügung, da es ihm vor allem darauf ankam, Siegfrieds Macht zu brechen. In den sich allmählich entwickelnden Kämpfen nahm je nach der Stellung, die der Magen- und Sippenverband gebot, alles teil, was hier im Westen des Reichs einen Panzer zu tragen und ein Schwert zu führen vermochte. Schließlich kam es nach verheerenden Zügen des Erzbischofs durchs bergische Land zur Entscheidungsschlacht bei Worringen (5. Juni 1288), die den Erzbischof in Adolfs Hand lieferte. Den Triumph über seinen Gegner feierte der Graf dadurch, daß er Düsseldorf (am 14. August 1288) zur Stadt erhob, zweifellos in der Absicht, der erzbischöflichen Macht auf dem Rheinstrom Abbruch zu tun. Denn bisher waren seine Versuche, sich am Rhein ein festes Bollwerk zu sichern, durch die Eifersucht des Erzbischofs wie der Stadt Köln gescheitert.

Während Siegfried auf Schloß Burg gefangen saß, erwog Adolf den Plan, eine Erhebung seines Bruders, des Dompropstes Konrad, zum Erzbischof in die Wege zu leiten. Es scheint jedoch, daß er hierbei nicht die nötige Unterstützung gefunden hat. Ohne eine Zustimmung des Papstes

Nikolaus IV. wäre auch das ganze Unternehmen aussichtslos gewesen. So entschloß sich Adolf im Mai folgenden Jahres zur Freilassung Siegfrieds nach Abschluß eines Sühnevertrages, der ihm bedeutende Pfänder in die Hand gab und beachtenswerte Zugeständnisse machte. . .

Auch die folgenden Jahre zeigen Adolf noch mannigfach als Gegner Siegfrieds, der aber doch nach der Niederlage bei Worringen seine alte Energie nicht wiedergefunden zu haben scheint und im April 1297 das Zeitliche segnete. Noch ein halbes Jahr früher starb Adolf, zweifellos noch in der besten Manneskraft. In der Klosterkirche zu Gräfrath fand er seine letzte Ruhestätte, ebenso wie später seine Gemahlin Elisabeth. Welche Gründe vorlagen, das er nicht in Altenberg beigesetzt wurde, läßt sich nicht mehr ermitteln. Ebenso fehlt es völlig an Nachrichten, um Genaueres über sein Wesen oder sein Äußeres angeben zu können. Denn das Reitersiegel, das uns den Grafen nach links galoppierend zeigt, würde, auch wenn das Visier nicht geschlossen wäre, schwerlich die Züge des Grafen erkennen lassen. Als Wappen führte Adolf den mit einem Turnierkragen belegten Limburger Löwen. Demgemäß zeigt auch das älteste Ratinger Stadtsiegel, das wir besitzen, über dem Bild der Kirche das gleiche Wappen. . .

Otto Redlich



Anton Heinen:

Die Lintorfer St.-Anna-Pfarrkirche und der Ulenbroich im 17. Jahrhundert

## **Vanitas, vanitatum, et omnia vanitas**

Es ist alles gantz eytel. Eccl. 1. v. 2.

Ich seh, wohin ich seh / nur Eitelkeit auff Erden /  
Was dieser heute bawt / reist jener morgen ein /  
Wo jtz die Städte stehn so herrlich / hoch vnd fein /  
Da wird in kurtzem gehn ein Hirt mit seinen Herden:  
Was jtz so prächtig blüht / wird bald zertreten werden:  
Der jtz so pocht vnd trotzt / läßt vbrig Asch vnd Bein /  
Nichts ist / daß auff der Welt könt vnvergänglich seyn /  
Itzt scheint des Glückes Sonn / bald donnerts mit  
beschwerden.

Der Thaten Herrligkeit muß wie ein Traum vergehn:  
Solt denn die Wasserblaß / der leichte Mensch bestehn  
Ach! was ist alles diß / was wir vor köstlich achten!  
Alß schlechte Nichtigkeit? als hew / staub / asch  
vnd wind?

Als eine Wiesenblum / die man nicht widerfind.  
Noch wil / was ewig ist / kein einig Mensch betrachten!

Andreas Gryphius

## **Kriegswirren in unserer Heimat**

vom Beginn des niederländischen Aufstandes bis zum Jahr 1632

### **Die Anfänge des spanisch-niederländischen Krieges**

Unsere Heimat hat in fast ununterbrochener Folge die Auswirkungen des Freiheitskampfes der Niederlande (1566-1648), des Truchsessischen oder Kölner Krieges (1583-1589), des Jülich-Klevischen Erbfolgestreites (1609-1666) und schließlich des Dreißigjährigen Kriegs zu spüren bekommen.

Im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus, dessen Glaubenskämpfe in steigendem Maße von machtpolitischen Motiven bestimmt wurden, machte die geographische Lage die Vereinigten Herzogtümer (Kleve-Jülich-Berg) und damit auch das ausgedehnte bergische Amt Angermund und dessen benachbarte Gebiete

zum permanenten Durchzugs-, Versorgungs- und Aufmarschgebiet der sich bekämpfenden Parteien.

Bereits kurz nach dem barbarischen Bilder- und Kirchensturm, der am 14. August 1566 den revolutionären Aufstand der Niederländer gegen die spanische Terrorherrschaft eröffnete, wurde Herzog Wilhelm der Reiche (1539-1592) auf seinem Bensberger Schloß vom Schlag gerührt. Halbseitig gelähmt, der Sprache nicht mehr ganz mächtig, war er vorübergehend unfähig, politische Entscheidungen zu treffen. Der niederländische Aufstand wirkte sich besonders spürbar aus, als 1567 König Philipp II. den gefürchteten Herzog Alba zum Generalkapitän und später zum Statthalter der Niederlande

ernannte. Alba glaubte, mit erbarmungslos grausamer Härte die Niederländer unterwerfen zu können. Allein in vier Jahren fällt er 1800 Urteile; die meisten davon waren Todesurteile. Die Ketzer und ihre Freunde ließ er foltern und verbrennen, die dem Calvinismus abgeschworen, begnadigen, das heißt, sie wurden enthauptet anstatt lebendig verbrannt. Das von ihm besetzte Land glich einer einzigen Richtstätte. "Die Pfähle auf den Straßen und die Türpfosten an den Häusern hingen voller Leichen und Skelette. In den Gärten trugen die Obstbäume Menschenleichen als Früchte". So die grausige Schilderung eines zeitgenössischen Chronisten.

Die Zahl der Niederländer, die ihr Land verließen, um ihr

nacktes Leben zu retten, betrug weit über 100 000. Viele von ihnen versuchten, Unterschlupf und Schutz in den benachbarten Ländern des klevischen Herzogs zu finden.

Als Alba vom Herzog Wilhelm verlangte, ihm die niederländischen Flüchtlinge auszuliefern, weigerte sich der Herzog, der

Forderung nachzugeben; sie hätte zu offensichtlich und demütigend seine Rechte als Landesherr verletzt.

Auf das wiederholte Drängen Albas hin versprach er jedoch, den Venloer Vertrag zu respektieren. In diesem Vertrag hatte er sich verpflichtet, auf alle „Religionsneuerungen“ in seinen

Ländern zu verzichten (3. September 1543).

Als Alba 1573 abberufen wurde, folgte ihm der in spanischen Diensten stehende Befehlshaber Alessandro Farnese, Herzog von Parma.

Aber nicht nur die Spanier bedrohten und verletzten die Neutralität des Jülich-klevischen



Herzog Wilhelm der Reiche (1539-1592) machte Düsseldorf zur Hauptstadt der Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg. Die vom ihm regierten Territorien umfaßten den größten Teil des heutigen Landes Nordrhein-Westfalen. 1558 ließ der Herzog in Lintorf mit den Vertretern der Ritterschaft und der Erben eine für die Geschichte unserer Heimat bedeutsame Waldordnung beraten und aufstellen, die dann 1561 von ihm bestätigt wurde.

Landes. Bereits 1568 zog Wilhelm von Oranien mit seinen Streitkräften plündernd und brandschatzend durch das Kölner und Jülicher Land. Sie abzuwehren, bedurfte es eines starken, genügend ausgerüsteten und gut geführten Söldnerheeres. Der Lehnsdienst der Ritter und die Schutzpflicht der Bürger und Bauern waren längst nicht in der Lage, die Neutralität des Landes zu sichern, und die Landstände weigerten sich, die notwendigen Gelder aufzubringen. Erst 1579 bewilligten sie dem Herzog eine Summe „zur Verteidigung und Beschützung der Untertanen und zur Abwendung des Plackens, Streifens, Fangens und Plünderns des spanischen und staatlichen Kriegsvolkes.“

Aber diese Summe war so gering, daß sie gerade ausreichte für das Herzogtum Jülich 60 Reiter und 12 Hakenschützen, für das Herzogtum Berg 50 Reiter und 60 Hakenschützen für die Zeit eines Jahres anzuwerben und zu unterhalten.

Verspürten die Städte wenig Lust, die vom Herzog geforderten Steuern zu bewilligen, so stritten sich wiederum Ritterschaft, Städte und Geistliche darüber, wie die zugestandenen Steuern verteilt werden sollten. Die Stärke des spanischen Heeres mochte damals 20 bis 30 000 Mann betragen, kommandiert von Offizieren, die ihr Kriegshandwerk perfekt auszuüben verstanden und deren Feldherrn zu den besten jener Zeit gehörten.

Die Streitmacht der Generalstaaten stand an Tapferkeit und Mordlust der spanischen in nichts nach, und der stragische Witz ihrer Feldherrn konnte sich mit dem ihrer Gegner wohl messen.

1579, als die Landstände jene völlig unzureichende Geldsumme bewilligten, mit der vielleicht gerade eine fürstliche Bewachungskorte auszuhalten gewesen wäre, eroberte Alessandro

Farnese die Stadt Maastricht (29. Juni), von der Jülich in zwei Tagesmärschen zu erreichen war.<sup>1)</sup> Wegen ihrer Lage gehörte Maastricht nicht nur im spanisch-niederländischen Krieg zu den meist umkämpften Plätzen. Von Maastricht und seiner strategisch wichtigen Maasbrücke unternahm später General Spinola seine Feldzüge an den Rhein (1605, 1606, 1614, 1620, 1621).

Die Kunde vom Fall der Stadt wurde von den Katholiken auch des Herzogtums als Sieg ihrer Sache begrüßt, von den Protestanten mit Enttäuschung aufgenommen. Allen Bürgern und Bauern gemeinsam blieb die Befürchtung, daß sie weder von den Spaniern noch von den Niederländern Gutes zu erwarten hätten; denn die Söldner machten nur selten das Ausmaß ihrer Gewalttätigkeiten abhängig vom Glaubensbekenntnis ihrer Opfer. Herzog Wilhelm, dem seit eh und je der Calvinismus höchst zuwider war, dürfte Alessandro Farnese den Maastrichter Triumph gegönnt haben, wenn er auch nicht daran dachte, sich mit den Spaniern zu verbrüdern.

Wenige Monate nach der Eroberung von Maastricht zogen Truppen der Generalstaaten durch das Herzogtum (1580). Sie marschierten durch das Amt Angermund bis über Düsseldorf hinaus, um den Rheinüberweg der Spanier zu verhindern. Auch in den folgenden Jahren wird das Angermunder Land von spanischen und niederländischen Kriegsvölkern heimgesucht, und es sind vornehmlich die ungeschützten Dörfer und Bauernhöfe, die den Übergriffen marodierender Söldner ausgeliefert sind.

1581 rückten aus Friesland 600 Reiter und 300 Mann zu Fuß über die oft umkämpfte Kettwiger Brücke ins Bergische ein. Im folgenden Jahr bedrängte ein spanischer Heerhaufen unter dem Befehl des Generals Karl Graf von Mansfeld mit 6 Fähnlein Fußknechten und 600 Reitern die Bewohner des Amtes und seiner Umgebung.



Johann Gebhard II., Truchseß von Waldburg, geboren 1547, zum Kölner Bischof gewählt 1577, von Papst Gregor XIII. bestätigt 1580. Wegen seines Übertritts zum Protestantismus exkommuniziert und seiner Ämter und Würden für verlustig erklärt.

## Der Kölner oder Truchsessische Krieg

Der Freiheitskampf der Niederländer war längst noch nicht zu Ende, als das Bergische Land von einem anderen Streit aufs tiefste betroffen wurde. Es war der Truchsessische oder Kölner Krieg, eines der wichtigsten Ereignisse des 16. Jahrhunderts auf rheinischem Boden.

Für das Rheinland und darüber hinaus für Deutschland wurde der Kölner Krieg „zum entscheidenden Wendepunkt zwischen den Jahrzehnten, denen der Augsburger Religionsfriede das Gepräge gegeben hatte, und der Ära der Gegenreformation mit dem Dreißigjährigen Krieg“ (Franz Petri).

<sup>1)</sup> Alessandro Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, geboren 1545 in Rom, gestorben 1592 in Arras, wurde 1578 Statthalter König Philipps II. in den Niederlanden. Durch eine Reihe von militärischen und politischen Erfolgen gelang es ihm, den ganzen Süden Flanderns und Brabant, danach den Nordosten (Geldern, Groningen) wieder unter spanische Herrschaft zu bringen. Im Verlauf des Achtzigjährigen Krieges ging zwar der nördliche Teil seiner Eroberungen wieder verloren. Aber die Spaltung der Niederlande blieb bestehen und führte im vorigen Jahrhundert zur Gründung des heutigen Belgien.



Im Jahr 1582 versuchte der Erzbischof Gebhard von Truchseß, das Kölner Kurfürstentum evangelisch zu machen. Seine Motive waren allerdings mehr persönlicher als religiöser Natur. Er hatte sich eines Tages in die schöne Gerresheimer Stiftsdame Agnes, Tochter des Grafen von Mansfeld, verliebt. Auf seinem Brühler Schloß gewann er ihre Gunst und räumte ihr und ihrer Schwester und ihrem Schwager im Kanzleigebäude in Bonn eine Wohnung ein und zog dann selbst nach Poppelsdorf, von wo aus er sie besuchte. Das für einen geistlichen Würdenträger so hohen Ranges anstößige Verhalten bewog die Brüder der Gräfin, im Namen der ganzen Familie dem Erzbischof „blutige Rache zu schwören“, wenn er nicht sein geistliches Amt niederlege und Agnes heirate. Gebhard versprach, das zu tun, obgleich er nicht geneigt war, dem Versprechen gemäß sein Bistum aufzugeben. Er erregte schon gleich zu Beginn des Jahres Ärgernis, als er das Fastgebot, das verbot, am Freitag Fleisch zu essen, in herausfordernder Weise brach und öffentlich erklärte, die Reformation in seinem Land einzuführen.

Die Absicht des Erzbischofs empörte nicht nur die Kölner Bürger und alarmierte nicht nur die deutschen Fürsten. Gelang dem Erzbischof sein Vorhaben, so mußte das „die innere Situation im Reich grundlegend ändern“ (E. W. Zeeden). Wurde Köln, Eckfeiler des Katholizismus im nordwestlichen Deutschland, protestantisch, so drohten die konfessionell labilen Vereinigten Herzogtümer ebenfalls evangelisch zu werden. Hinzu kam, daß der Übertritt Gebhards im Kurkolleg eine protestantische Zweidrittelmehrheit herbeigeführt hätte mit unabsehbaren Folgen für die Kaiserwahl. Nicht weniger schwerwiegend mußte sich der Bruch des „Geistlichen Vorbehaltes“ auswirken, jener Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens, der den katholischen geistlichen Reichständen das

Recht zu reformieren (Jus reformandi) verweigerte. Sie verloren nach dieser Bestimmung ihr geistliches Amt und ihr Reichslehen.

Am 19. Dezember 1582 verkündete Gebhard Truchseß, er wolle heiraten, gedächte aber, sein Kurfürstentum zu behalten. Dann erklärte er seinen Übertritt zum Calvinismus, dessen Bekenner übrigens zu jener Zeit in den lutherischen Ländern geradezu als Kriminalverbrecher verfolgt und bedroht wurden. Truchseß begann sogleich, Söldner anzuwerben und sie auszurüsten, während das Domkapitel eiligst versuchte, sich der festen Plätze des Erzstiftes zu bemächtigen. Bonn, die kurfürstliche Residenz, konnte sich jedoch behaupten, auch als Alessandro Farnese spanische Truppen gegen die Festung schickte.

Am 2. Februar 1583 segnete in Bonn ein reformierter Prediger namens Zacharius Ursinus die Ehe des Kurfürsten mit der Gerresheimer Stiftsdame. Papst Gregor verhängte darauf über ihn den großen Kirchenbann. Am 23. März wählte das Domkapitel den Bischof von Lüttich und Freising, Ernst von Wittelsbach, zum Erzbischof von Köln, obschon der Wittelsbacher sich nicht gerade sonderlich für ein so hohes Kirchenamt empfahl und er damals durch eine Liebschaft in Freising nur schwer zu überreden war, nach Köln zu kommen. „Er ist ein großer Sünder, aber man muß den Rock nach dem Leibe schneiden“, meinte der päpstliche Legat.

Auch die Mehrzahl der Stände weigerte sich, dem abtrünnigen Erzbischof zu folgen. So war sein Unternehmen von vorneherein aussichtslos. In der Hauptsache war er auf auswärtige Hilfe angewiesen. Die evangelischen Fürsten redeten, schrieben und protestierten gegen päpstliche und spanische Einmischung, ließen es aber dabei. Gebhards Bruder Karl verteidigte die Bonner Residenz. Ein anderes Kommando hatte er dem Grafen von

Neuenahr übertragen. Sein Bundesgenosse, der Kurpfälzer Johann Kasimir unterstützte ihn mit Geld und führte ihm einige Hilfstruppen zu, richtete aber nichts aus. Den zuverlässigsten Anhang besaß Gebhard noch in Westfalen.

Ernst von Wittelsbach hatte den Oberbefehl über seine Streitmacht dem Prinzen Ferdinand von Bayern übertragen. Vor allem fand er Unterstützung durch den Feldherrn Farnese, der ihm spanische Hilfstruppen zusagte, die unter dem Kommando des Grafen Karl von Arenberg standen.

Ernst hatte sich bald in den Besitz des ganzen Erzstiftes gesetzt. Am 17. Dezember 1583 erstürmten die Truppen des Prinzen Ferdinand — zumeist spanische Soldaten — die Godesburg und am 28. Januar 1584 die kurfürstliche Residenz Bonn. Am Osterabend desselben Jahres wurden Gebhard und Adolf von Neuenahr bei Terburg besiegt. Gebhard floh nach Delft, seine Gemahlin schickte er nach England. Die Königin Elisabeth sagte ihm Hilfe zu. Als jedoch die schöne Agnes, die ehemalige Gerresheimer Stiftsdame, die Eifersucht der jungfräulichen Königin erregt haben soll, wurde sie auf eine wenig feine Art des Landes verwiesen. Gebhard begab sich dann 1589 mit seiner Gemahlin und einigen gleichgesinnten protestantischen Domherren nach Straßburg. Hier starb er am 31. Mai 1601.

Auch im Kölner Krieg verletzten die sich bekämpfenden Parteien mit unbekümmelter Rücksichtslosigkeit die Neutralität der Vereinigten Herzogtümer. Der Krieg veranlaßte Spanier und Niederländer einzugreifen, so daß man ihn mit Recht eine Ausweitung des spanisch-niederländischen Krieges genannt hat.

Der vom Kölner Domkapitel mit dem Kampf gegen den abgesetzten Erzbischof beauftragte streitbare Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg, setzte mit spanischen Truppen, 700 Pferden

und 1000 Schützen, bei Wittlaer über den Rhein (1583), um gegen Recklinghausen zu ziehen. Bei seinem Rückzug marschierte sein Kriegsvolk wieder durch das Bergische. Ende September erschien Graf Adolf von Neuenahr mit seinen Söldnern plündernd und brandschatzend vor Düsseldorf. Nach der Eroberung der kurfürstlichen Residenz Bonn überschritt Ferdinand von Bayern den Rhein. Er zog durch bergisches Land, um über Recklinghausen ins Westfälische einzudringen und eine Verbindung des Truchseß mit Truppen der Generalstaaten unmöglich zu machen. Der Übergang über den Rhein geschah bei Kaiserswerth, so daß besonders der nördliche Teil des Herzogtums Berg zu leiden hatte. Kaiserswerth selbst war bereits im Februar des Jahres 1583 durch einen kühnen Handstreich des Chorbischofs dem Truchseß entrissen worden.

### **Unsere Heimat-Kriegschauplatz der Spanier und Niederländer**

Auch nach der Niederlage und Flucht des abgesetzten Kurfürsten ging der Krieg weiter, der für Spanier und Niederländer Anlaß genug war, ihren Konflikt auf deutschem Boden auszutragen. So waren es nicht nur konfessionelle, sondern politisch-militärische Gründe, die die Spanier bewogen, Ernst von Wittelsbach beizustehen, die Niederländer, dem abtrünnigen Erzbischof zu helfen. Sie ernannten den Kommandanten der kurkölnener Festung Rheinberg, den Grafen von Neuenahr, zum Statthalter von Geldern. So kämpfte der Graf als Statthalter der Generalstaaten gegen die Spanier und als Oberst des Gebhard Truchseß gegen Erzbischof Ernst von Wittelsbach. Der Kölner Krieg war tatsächlich Teil des spanisch-niederländischen Krieges geworden. Dem Grafen war es auf einem seiner kühnen Streifzüge sogar gelungen, durch einen nächtlichen Überfall Neuß zu erobern. Zu seinen gefürchtesten

Mitstreitern gehörte Martin Schenk von Nideggen, der zuerst auf der Seite der Spanier mit seinen Kriegskünsten gegläntzt hatte. Die Generalstaaten ernannten ihn zum Leutnant des Statthalters von Geldern, Gebhard Truchseß gar zu seinem Feldmarschall.

Herzog Wilhelm hatte sich bereits 1583 bei Gebhard Truchseß beschwert, daß seine Söldner von Rheinberg, Ürdingen und Friemersheim verheerende Streifzüge in seine Länder unternähmen und den Rheinschiffen schwere Schatzungen auferlegten. Dadurch verteuerten sich die Waren unerträglich und Handel und Gewerbe würden gelähmt. Noch im selben Jahr mußte der Satz der Landsteuer wegen der Kriegwirren um 40 Prozent herabgesetzt werden.

Auch in den folgenden Jahren hören wir von Gewalttätigkeiten plündernder Soldatenhaufen. Von Rheinberg und Neuß unternahmen sie Beutezüge. Die Söldner der Rheinberger Besatzungstruppe setzten nach Angerort über, durchzogen den Duisburger Wald bis zur Ruhr bei Kettwig, plünderten Kaufleute aus und verschleppten sie nach Rheinberg, um sie gegen hohes Lösegeld freizulassen. Sogar herzogliche Soldaten verschleppten sie nach Rheinberg, nachdem man sie niedergeschlagen und entwaffnet hatte. Besonders schlimm trieb es der Neußer Kommandant Hauptmann Hermann Friedrich Clout. Von Neuß aus erhielten zahlreiche Höfe im Bergischen Drohbrieft. Erfüllten sie seine Forderungen nicht, wurden sie ausgeplündert und brandschatzt. Clouts Marodeure zogen in hellen Scharen die „Kölner Straße“ auf und ab. Sie trieben ganze Rinder- und Schafherden, die durch das Bergische zum Kölner Markt gebracht werden sollten, nach Neuß zur Proviantierung der Besatzung.

Aber auch die Söldner der erzbischöflichen Kaiserswerther Garnison des Kurfürsten Ernst führten sich nicht weniger unchristlich auf. Eine tägliche Pre-

digd von der Art des Kapuzinerpaters in „Wallensteins Lager“ hätte ihnen wohl angestanden. Sie genierten sich nicht, wie Clouts Mordgesellen Furcht und Schrecken zu verbreiten und Kaufleute auf offener Straße vor den Toren Düsseldorfs bis aufs Hemd auszuziehen und auszuplündern. Des Herzogs Soldaten reichten so eben aus, Düsseldorf zu beschützen. Doch die Anzahl seiner Schützen war so gering, die Plätze und Schanzen bei Angerort, Angermund und bei Himmelgeist wirksam zu bewachen und die Überfälle Rheinberger und Neußer Söldner zu verhindern. Die mutlos gewordenen Bauern auf den Dörfern wagten es nur selten, sich zur gemeinsamen Abwehr eines feindlichen Überfalls zusammenzuschließen, wenn die Sturmglöcke sie dazu aufrief.

Der Graf Adolf von Moers hatte Ürdingen, das er mit allen Mitteln protestantisieren wollte, besetzt. Da wagte am 1. Oktober 1584 der Kommandant von Kaiserswerth, Otto Ludwig Freiherr von Blanckardt, einen Angriff auf die Stadt. Ürdinger Bürger öffneten ihm die Tore und halfen ihm, den Grafen zu vertreiben.

Zu Beginn des Jahres 1586 unternahm Schenk von Nideggen mit Hauptmann Clout einen Streifzug quer durch das Herzogtum Berg bis ins Westfälische. Daraufhin drangen wieder Spanier in das Land. Aus Besorgnis vor durchziehenden spanischen Söldnern unter dem Kommando des Prinzen Ferdinand von Bayern beschloß der Ratinger Magistrat, die Tag- und Nachtwachen in der Stadt zu verstärken. „Anno 1586, den 28. Marty, ziehen beide Capitaine Boboro und Bristigeil mit ihren Reutern zu Kayserswerth über und plündern das Amt Angermundt, erschlagen und fangen die arme Hußleuth.“

„Den 16. April seint etliche Hautepernsche Kriegsleuth bey Kayserswerth überkommen, welche sich im Dorf Kalchem (Kalkum) ingelagert, daselbst und

darum herum beraubt und verdorben“.

„Bei Kaiserswerth“, das heißt oft in der Nähe von Kaiserswerth oder bei Wittlaer. Den Übergang bei Wittlaer erleichterte das damals noch im Rhein liegende Wittlaererwerth, während die Überquerung des Stromes in unmittelbarer Nähe von Kaiserswerth leicht hätte vereitelt werden können. Die Nähe der viel umkämpften, strategisch wichtigen Festung Kaiserswerth bescherte dem umliegenden platten Land immer wieder neue Schrecknisse des Krieges.

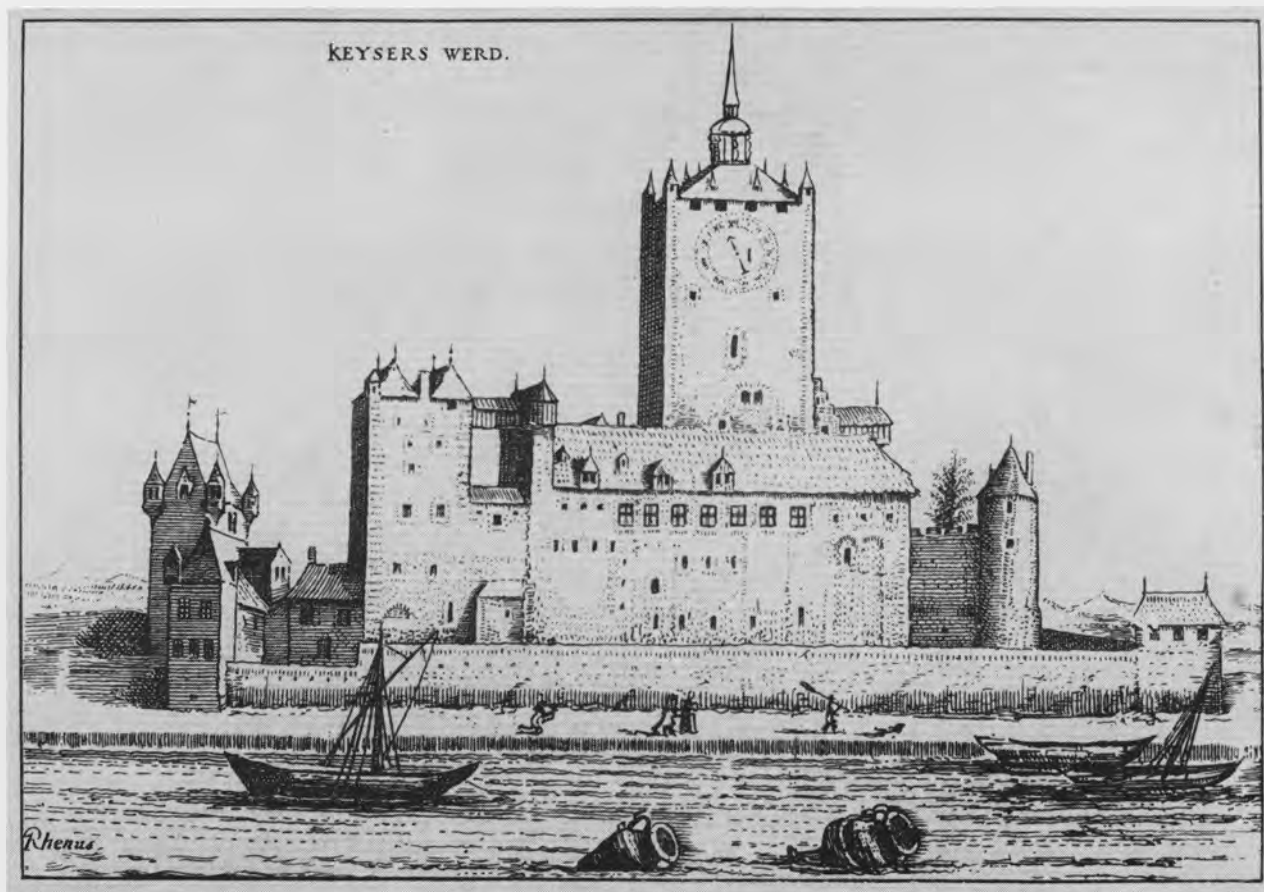
In der Nacht vom 23. auf dem 24. Juni versuchte Schenk von Nideggen, durch einen kühnen Überfall Kaiserswerth zu besetzen. Auf einigen Schiffen und mit zahlreichem Kriegsvolk war er von Neuß her den Rhein hinab gekommen. Noch im Dunkel der Nacht, kurz vor Tagesanbruch, griff er die Stadt an. Doch als seine Söldner die Wälle der Stadt zu übersteigen versuchten,

konnten die wachsamten Kaiserswerther den Angriff abschlagen. Schenk, der nur geringe Verluste erlitten hatte, zog, an dem Flinngertor in Düsseldorf vorbei, sich nach Bilk und Hamm zurück. Hier kampierten sie, verübten „großen Übermut und andere Unzucht“ und verstärkten ihr Kriegsvolk durch Zuzug neuer Söldner zu Fuß und zu Pferd. Einen Angriff auf Düsseldorf riskierte Schenk nicht. Er schlug dann mit seiner Truppe den Weg nach Ratingen ein. Ob er versucht hat, Ratingen zu überfallen, weiß man nicht.

### Alessandro Farnese und Schenk von Nideggen

Da erschien auf dem niederrheinischen Kriegsschauplatz, von Ernst von Wittelsbach zur Hilfe gerufen, Alessandro Farnese. Er hatte gerade mit der Eroberung von Antwerpen (1585), dem damals größten Handelsplatz Europas, für Philipp II. einen der wichtigsten Erfolge erzielt und

für sich neuen Ruhm erworben, galt doch die Eroberung der stark befestigten Hafenstadt als ein viel bewundertes strategisches Meisterstück der Kriegsführung. Farnese gelang es, Neuß, das sich so tapfer hundert Jahre vorher gegen Karl den Kühnen verteidigt hatte, im Sturm zu nehmen, wobei die Besatzung niedergemacht, die Stadt in Brand gesteckt und zu drei Vierteln zerstört wurde (26. Juli 1586). Selbst Farnese, er gehörte zu den wenigen Feldherrn, die mit militärischen Tugenden Milde und kluge Mäßigung verbanden, vermochte solche Greuelthaten nicht zu verhindern. Ein Kriegsvolk ohne das Recht zu plündern und zu brandschatzen wäre keinen Schuß Pulver wert gewesen. Soldaten des Alessandro Farnese durchzogen auch unsere nähere Heimat. So erreichte ein kleiner Heerhaufen unter dem Befehl eines Camillus Capisuchus das Dorf Kettwig an der Ruhr. Aber die Kettwiger hatten wohl noch rechtzeitig Wind be-



Die Barbarossa-Burg in Kaiserswerth. Sie wurde im Spanischen Erbfolgekrieg 1702 zerstört

kommen vom Anrücken der Spanier. Und da sie nicht wissen konnten, wie lange die spanischen Söldner in Kettwig zu verweilen gedachten, hatten sie vorsorglich ihre Eß- und Trinkvorräte mitgenommen. Ein solcher Verstoß gegen die Gesetze der Gastfreundschaft mußte Camillus Capisucchus verdrießlich stimmen. So schrieb er, der nicht nur zu schießen, sondern auch Latein zu lesen verstand, einen Brief. Es war der Brief eines Soldaten, der sich durch Kürze und Klarheit auszeichnete und keine Fragen offen ließ und flugs durch einen Boten dem klugen und gelehrten Werdener Abt Heinrich Duden ausgehändigt wurde:

Camillus Capisucchus domino S. D.

Venimus hoc vesperi in Kettwig cum militibus et neminem hic invenimus. Quare mittas nobis quam primum tot vasa cerevisiae, tot amphoras vini et tot centenaria panum etc. et nisi quam primum feceris, pagum comburemus et te quoque visitabimus. Si autem fereris, erimus boni amici. Vale!

Camillus Capisucchus entbietet dem Herrn Abt seinen Gruß!

Als wir heute abend hier einrückten, fanden wir Kettwig men-

schenleer. Deshalb liegt es bei Dir, uns möglichst schnell mit Wein, einigen Fässern Bier und genug Brot etc. aufzuwarten. Du wirst Dich beeilen. Ansonsten geht das Dorf in Flammen auf und würden wir Dir einen Besuch abstatten müssen. Darum spute Dich, damit wir gute Freunde bleiben. Leb wohl!

Don Camillus Epistel an den Werdener Abt — ein Dokument ungewollten schwarzen Humors — beweist noch einmal, daß die Spanier, wenn's um Plündern und Beutemachen ging, keine Rücksicht nahmen auf ihre deutschen Glaubensbrüder, sollten es selbst Nachfolger des hl. Ludgerus sein.

Heinrich Duden, dem wir übrigens die erste Landkarte des Stiftes verdanken, beeilte sich, Don Camillus zufrieden zu stellen. Er schickte den Spaniern genug Bier, genug Wein und Brot und zusätzlich einen Korb voll bester Äpfel, sogenannte Postäpfel, wie er vermerkt (sportam plenam pomis optimis vulgo postapfel).

Daß Camillus weder Fleisch noch Geflügel vom Werdener Abt verlangt, war kein Zeichen von Bescheidenheit. Es läßt darauf schließen, daß die armen Kett-

wiger auf ihrer überhasteten Flucht ihre Hühner und Schweine haben im Stich lassen müssen.

In dem so ereignisvollen Jahr 1586 geschah es, daß Schenk von Nideggen auf der kleinen klevischen Rheininsel die nach ihm benannte Schenkenschanze errichten ließ, deren strategisch günstige Lage für alle militärischen Bewegungen der Generalstaaten eine sichere Ausgangsbasis bot. Niederländer und Spanier wetteiferten miteinander, möglichst viele geeignete befestigte Stützpunkte auf neutralem Gebiet der Herzogtümer in ihre Hand zu bekommen. Um Rheinberg wurde besonders heftig gerungen. In kaum 20 Jahren des Krieges wechselte es sechsmal den Besitzer. Auch als die Spanier und Niederländer ihren Waffenstillstand aushandelten (1609), waren sie nicht bereit, ihre auf neutralem Boden des Niederrheins eingenommenen Positionen zu räumen.

Gleich zu Beginn des Jahres 1587 gelang es Martin Schenk von Nideggen, überraschend in die Stadt Ruhrort einzudringen und sie zu besetzen, nachdem er zuvor Rheinberg erobert hatte. Mit zwei Schiffen hielt er mit beiden Plätzen eine Verbindung



Werden

Aus Merlans Topographia Germaniae 1647

aufrecht. Doch fehlte es ihm an genügender Munition, an Lebensmitteln und Geld, um Ruhrort länger zu verteidigen. Die Generalstaaten, für die er kämpfte, sagten ihm Hilfe zu. Doch sie kam zu spät. Die Spanier hatten bereits begonnen, Ruhrort zu belagern. Sie wurden angeführt von dem jülich-bergischen Marschall Wilhelm von Waldenburg genannt Schenkern, einem der einflußreichsten Männer am Hofe des Herzogs. Wir werden noch von ihm hören.

Während der Belagerung befand sich Martin Schenk in Rheinberg. Ruhrort fiel am 26. März in spanische Hand. Die Spanier hatten bereits bei Essenberg am Rhein die Modeliana- oder Camillus-Schanze errichtet, so benannt nach ihrem Befehlshaber Camillo Sacchino di Modiliana. Ob dieser Camillo mit Camillus Capisuchus, dem charmanten Briefschreiber, identisch war? Tatsächlich überliefern uns die Dokumente manchmal die Namen der spanischen, italienischen, wallonischen und niederländischen Kommandanten in verschiedenen Schreibweisen.

Die Spanier hielten Ruhrort 2 1/2 Jahre besetzt. Sie unterließen es nicht, von dort aus Streif- und

Plünderungszüge in das benachbarte Angermunder Amt zu machen.

„Anno 1587, den 6. Aprilis, seindt meines gnädigen Fürsten und Herrn Soldaten und Geleidt, so ad munition und proviandt aus die besetzte Schloß und Kirchen im Ampt Angermundt prengen sollen, durch die von Ürdingen niedergelegt worden“.

Erst Ende 1589 kam Herzog Wilhelm wieder in den Besitz von Ruhrort.

Als am 14. August 1587 auf dem Landtag zu Essen eine Kriegsteuer „zur Verteidigung des Vaterlandes“ ausgesetzt wurde, mußte dem Amt Angermund das geforderte Quantum von 364 1/2 Reichstaler, dem Amt Landsberg das von 376 Reichstaler „wegen ihres erlittenen Schadens“ erlassen werden. Ratingen mußte 636 Reichstaler beitragen; die Bürger waren eben hinter den Mauern ihrer Stadt geschützter und den Gewalttätigkeiten der Soldateska weniger ausgesetzt als die Bewohner der offenen Dörfer und zerstreut liegenden Einzelhöfe der Umgebung. Klage doch der Herzog 1587, daß infolge der unaufhörlichen Drangsale schon viele seiner Untertanen aus den Ämtern entlaufen

seien. Furcht und Elend des Landes wurden noch vermehrt durch die Unduldsamkeit der Konfessionen und die desparaten Zustände am herzoglichen Hof.

Im Dezember 1587 überfiel der listenreiche Haudegen Schenk von Nideggen noch einmal die kurfürstliche Residenz Bonn. Dazu vermerkte der Kölner Chronist, Ratsherr Hermann Weinsberg: „So sind die Bonner gestraft, die soviel über die Neußer gespottet. Aber Spötters Haus brennt gern. Die Hofkerls zu Bonn haben die Schanze schändlich versehen“.<sup>2)</sup>

Erst ein halbes Jahr später fühlten sich die Spanier und Erzbischof Ernst stark genug, die Stadt zu befreien. Als man am 1. September 1588 anfängt die Stadt zu belagern und zu beschießen, trifft in Köln die Nachricht ein vom Untergang der Armada, der stolzen und vermeintlich unbesiegbaren spanischen

<sup>2)</sup> Hermann von Weinsberg (1518-1604), Kölner Ratsherr, Verfasser des Buches Weinsberg, das erst 1886 in seiner Originalsprache veröffentlicht wurde und vor allem unter den Kunsthistorikern großes Aufsehen erregte. Die Denkwürdigkeiten Weinsbergs sind eine „unerschöpfliche Fundgrube zur Kölner Geschichte und Kultur des 16. Jahrhunderts“ (Franz Petri).



Horst G. Hütten

Flotte, die England erobern sollte. Weinsberg, der auf die Börse am Heumarkt gelaufen war, wollte von den ihm begegnenden Niederländern, Spaniern und Portugiesen — Welch ein internationales Leben im damaligen Köln! — er wollte also von diesen Heumarktbesuchern Näheres über die Armada erfahren. Aber keiner konnte ihm Auskunft geben, und so vermerkt er lakonisch: „Was im Wasser ist, schreibt keine Briefe“.

Bonn kapitulierte, und die letzten Soldaten des abtrünnigen, flüchtigen Truchseß zogen auf acht Schiffen an Köln vorbei.

### Die Neutralitätspolitik des Herzogs Wilhelm — Die Hochzeit des Erbprinzen Johann Wilhelm

Im August 1589 kam der von allen Gegnern und besonders von den Bauern gefürchtete

Schenk von Nideggen ums Leben. Er ertrank bei einem mißglückten Handstreich bei Nideggen. Im selben Monat des Jahres durchzogen Soldatenhaufen das Amt Angermund. Über den Schrecken, den sie der Bevölkerung einjagten, verrät uns die dürftige Notiz so wenig wie viele andere:

„Anno 1589 im Augusto, ziehendt der Obrister Bathon mit einem Regiment Knecht und dreien Banden Reuter nachher dem Frieslandt über Rhein durch das Fürstenthumb Berg und Ampt Angermund“.

Auch im Kölner Krieg zeigte sich des Herzogs unentschlossene Haltung und seine zwielichtige Politik. Bereits im Sommer 1583 hatte er sich über die Ausschreitungen Truchsessischer Söldner beschwert, die „das Kloster Heisterbach überfallen, die Altäre zerschlagen, alles Vieh, zwei Konventualen, am nächsten Tage

alles übrige samt dem Abte, noch einen Konventualen und einen vom Adel . . . fortgeschleppt“. In der gleichen Art hausten die Truchsessischen zu Ostern, am 6. April 1586, in der Stadt und dem Stift Gerresheim.

Der Herzog beschwerte sich auch darüber, daß der abtrünnige Kurfürst die Niederländer aufgefördert, in sein Land einzumarschieren und sogar seine Untertanen gegen ihn aufgewiegelt habe. Dennoch versichert Herzog Wilhelm, er wolle mit Gebhard „gute Freundschaft“ halten. Die Versicherung war wohl nur eine diplomatische Höflichkeitsfloskel. In Wirklichkeit verband den Herzog bereits vor dem Kölner Krieg aufrichtige Freundschaft mit seinem Neffen, dem bon vivant Ernst von Wittelsbach, obschon der Herzog ein Mann ganz anderer Gemütsart war. Als Ernst 1581 zum Bischof von Lüttich gewählt worden war, scheute er sich nicht, die Strapazen einer weiten Reise auf sich zu nehmen, um hoch zu Roß am festlich feierlichen Einzug in die Bischofsstadt teilzunehmen. Der Truchsessische Krieg sollte die Freundschaft noch vertiefen. So lieferte er seinem Neffen vier Geschütze aus. Als Gebhard protestierte, entschuldigte er sich höflich mit dem Hinweis auf einen kaiserlichen Befehl. Wollte er ihn hinhalten oder nur beschwichtigen? Einmal beschwerte sich Gebhard über das arglistige Verhalten bergischer Räte. Doch vollzogen sich die Verhandlungen in ausnehmend verbindlichen Formen. Als Gäste Gebhards genossen die bergischen Räte in Anwesenheit der schönen Agnes ausgesuchte Leckerbissen der kurfürstlichen Tafel. Über noch so große konfessionelle und politische Gegensätze hinweg prägte den Adel und die wenigen Vertreter wichtiger Hofämter das Bewußtsein, einer Gesellschaft anzugehören, in der gottgewollte Vorrechte und andere Sitten und Konventionen galten als beim gemeinen Volk. Die Kriege des 15. und 16. Jahrhunderts sollten die abgrundtiefe



Das Amt Angermund um 1500

gesellschaftliche Kluft besonders zwischen dem Adel und dem Bauernstand noch vergrößern.

Das widersprüchliche Verhalten des Herzogs, sein scheinbar wohlüberlegtes Doppelspiel, könnte vermuten lassen, er hätte mit Gewinn Macchiavellis „Principe“ gelesen. Das klassische Lehrbuch absolutistischer und skrupelloser Staatsmänner war erschienen, als der Herzog gerade 20 Jahre alt geworden war und noch unter dem Einfluß seines Lehrers, des feinsinnigen und toleranten Humanisten Heresbach stand. In Wirklichkeit war die Politik des Herzogs die eines willensschwachen, angst erfüllten, gefährlich kranken Mannes.

Während die Kriegsvölker der feindlichen Parteien weiterhin ungestraft die Neutralität seines Landes verletzten, begnügte er sich mit wortreichen Protesten und Erklärungen. So war es kein Wunder, daß das Bergische Land eine der schlimmsten Verwüstungen des Krieges über sich ergehen lassen mußte. Die Hilflosigkeit des Herzogs zeigte sich auch in der Innenpolitik. Ausgaben für die Landesverteidigung, die an das Reich zu leistenden Abgaben und andere Ausgaben belasteten den Staatshaushalt, so daß der Herzog gezwungen war, die Stände zu Landtagen einzuberufen. Er mußte sie bitten, ihm die nötigen Gelder zu bewilligen, und da die Landtage das Steuerbewilligungsrecht besaßen, lag es bei ihnen, Pläne des Herzogs zu vereiteln, die ihren eigenen Interessen geschadet hätten.

Auch die Verhältnisse am Hof waren für den Herzog wenig erfreulich. Die katholische Hofpartei drängte ihn, sich den Spaniern anzuschließen. Er aber wollte nach wie vor strikte Neutralität bewahren. So war er zuerst durchaus nicht damit anverstanden, daß sein Sohn Johann Wilhelm, der nach dem Tod des ältesten Sohnes Karl Friedrich (gestorben 1575) Erbprinz geworden war, die am Münchner

Hof streng katholisch erzogene Prinzessin Jakobe von Baden heiratete.

Die Heirat war zustande gekommen durch Vermittlung des Erzbischofes Ernst von Köln, aber auch auf Betreiben des Kaisers Rudolf II., des spanischen Königs und die in der Liga vereinigten katholischen Fürsten. So war diese Heirat ein hochpolitisches Ereignis. Sie sollte verhindern, daß eines Tages das reiche Land den Nachfahren der protestantischen Töchter des Herzogs zuviele. Die Hochzeit fand dann am 16. Juni 1585 mit unerhörter Prachtenfaltung in Düsseldorf statt, ungeachtet der Tatsache, daß für die Bürger und besonders für die Bauern der Krieg keine Verschnaufpause machte. Seine Drangsale und Misere konnten die Fürsten, den Hofstaat und alles, was zur fürstlichen Obrigkeit gehörte, nicht allzusehr inkommodieren. Die Hochzeit verschlang ein Vermögen, mit dem man einige schlagfertige Regimenter hätte aufstellen können. 1500 Gäste erquickten sich an auserlesenen Speisen. Der Wein floß überreichlich. Es gab sogar Pommeranzen und Zitronen, die man von weither sich besorgen ließ. Als erster Gast traf der Schwiegersohn des Landesfürsten ein. Es war der Pfalzgraf Philipp Ludwig mit seiner sechsköpfigen Familie, 36 vornehmen Gefolgsleuten, einer Unzahl von Dienern, 12 Wagen und 132 Pferden. Auch der siebenjährige Sohn Wolfgang Wilhelm des Pfalzgrafen war unter den Gästen, der später einmal Besitzer des Herzogtums Jülich und Berg werden sollte.

Die Braut selbst kam zu Schiff. Sie wurde in Köln vom herzoglichen Kanzler im Namen des Erbprinzen abgeholt. So demonstrierte der Herzog, der sich sonst so ohnmächtig zeigte, noch einmal aller Welt seinen Reichtum und seine angebliche Macht.

Auch Gebhards Nachfolger, Erzbischof Ernst, ließ sich durch den Jammer und die Not seiner

gläubigen Untertanen nicht abhalten, sich mehr den Lustbarkeiten irdisch vergänglicher Dinge als der Betrachtung des Überirdisch-Ewigen hinzugeben. Während Schenk von Nideggen Bonner Bürgern beibrachte, in Furcht und Schrecken zu leben, feierte er — im Februar 1588 — unbekümmert mit dem frisch vermählten Erbprinzen Johann Wilhelm den Karneval in Lüttich.

„Es gab allerlei Gespräch, daß die Herrn den Kreich (Krieg) ... in irem Lande hatten und dennoch banketeren und vil Freuden antreiben“.

Inzwischen zeigte sich immer offensichtlicher, wie wenig die herzogliche Regierung ihren schweren Aufgaben gewachsen war: die fremden Truppen zur Achtung des neutralen Gebietes zu zwingen, einen einigermaßen befriedigenden Ausgleich zwischen den rivalisierenden Konfessionen herbeizuführen, den Übergriffen und der Anmaßung der Beamten entschieden zu begegnen, die leichtsinnige Verschwendung in der Hofhaltung einzudämmen.

Da die Krankheit des Herzogs sich zusehends verschlimmert hatte, war der Erbprinz 1585 zum Mitregenten berufen worden. Aber dadurch sollte die Situation am Düsseldorfer Hof nur noch unerträglicher werden. Johann Wilhelm, unduldsam, leicht erregbar, dabei hochfahrend und unberechenbar in seinen Entschlüssen, war weder imstande, sich bei den kriegführenden Parteien Respekt zu verschaffen noch die komplizierte konfessionelle Lage der herzoglichen Länder richtig zu beurteilen und darnach zu handeln. So befahl er in seiner impulsiven Art der Stadt Wesel, die sektiererischen Prediger zu entfernen und katholische Geistliche anzustellen. Erst recht bewies er seine politische Instinktlosigkeit, als er Kaiser Rudolf II. bedrängte, ihm am Düsseldorfer Hof größeren Einfluß zu verschaffen oder als er in seinen Briefen an Wilhelm den Frommen in Bayern beteuert,

daß er „Catholisch wol leben und sterben, auch mich bey der Pabstlicher Hailigkeit, der Keyserlicher Mhestät, Konlicher Wirten (königlicher Würden) aus Hispania, auch allen Catholischen Cur und Fürsten stets wol halten, auch die stets zu fröndt (Freund) halten wolle“.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Stände und selbst sein Vater ihm mißtrauten und die Räte ihn auszuschalten und möglichst mit dem „Herrn vatteren a part (heimlich)“ zu verhandeln versuchten, zumal sich bei dem Erbprinzen Anzeichen geistiger Verwirrung immer deutlicher bemerkbar machten.

Vergeblich waren die Heilversuche der Ärzte, des jülich-klevischen Leibarztes Rainer Solander und des Arztes Johannes Weyer, eines der ersten Bekämpfer des Hexenwahnes. Erfolglos blieben auch die Exorzismen, denen Vater und Sohn sich unterwarfen.

1589 ging das Gerücht um, „Herzog Hans Wilhelm (soll) etwas phantasiert haben, daß er vur

seinem Herrn Fatter auf sin Knehe gefallen sin und geclagt, man wult ihn mit Gift umbrenge(n), (so) daß sich der alte Fürst sein verwundert“.

Am 5. Januar 1592 wurde Herzog Wilhelm der Reiche nach 42jähriger Regierungszeit von seinen Leiden erlöst.

Dem geistgestörten Vater folgte der geistesranke Sohn, der letzte seines Stammes.

### Herzog Johann Wilhelm — Jakobe von Baden

Johann Wilhelm hielt zwar mit seiner schönen Gemahlin einen festlichen Einzug in Düsseldorf, aber niemand am Hof war seines Lebens sicher, wie Weinsberg erzählt. Er „stach nach den Jonkern und Hoffgesinde mit bloissen Schwertern und schaws (schoß) mit Koegelen um sich, daß nemans ohn Gefer (Gefahr) sines Laibs“.

Seine Ehe mit der ehrgeizigen Jakobe von Baden blieb kinderlos. Weil er vier mit Nachkom-

menschaft gesegnete Schwestern hatte, begann noch zu Lebzeiten des alten Herzogs ein mit allen Mitteln der Intrige geführter erbitterter Kampf um die Nachfolge, „wie er schauerlicher nicht geführt werden kann“ (Hugo Weidenhaupt). Der machtgie rigen und erbarmungslosen Sippe ihrer angeheirateten Verwandten war Jakobe fast hilflos ausgeliefert. Dazu kam die Gegnerschaft der einflußreichen Räte, angeführt von dem abgefeimten, gewissenlosen Marschall Wilhelm von Waldenburg genannt Schenkern.

Die Machtstellung des Marschalls am herzoglichen Hof war so groß, daß er es wagen konnte, Jakobe wegen Ehebruch anklagen zu lassen. Eines Morgens fand die Kammerfrau die schöne Herzogin tot in ihrem Bett (3. September 1597). Man hatte sie erdrosselt. Der Mord geschah, als in Düsseldorf das Gerücht umging, der Kaiser und der Onkel der Herzogin, Erzbischof Ernst von Köln, wollten sich ihrer annehmen.



Düsseldorf

Aus Merians Topographia Germaniae 1647



„Bevor das Ereignis noch recht bekannt wurde, ließ Schenkern das Begräbnis vornehmen, hastig und schändlich, wie es sich für geringe, namenlose Leute oder Armesünder geschickt hätte“ (Ricarda Huch).

So blieben die Meuchelmörder unentdeckt.

Schenkern mit seinem Hofanhang hatte nun freie Hand. Er konspirierte mit den Spaniern, die dann auf seine Anweisung mit einer Armee von 24000 Mann, darunter einige Tausend italienischer, deutscher und wallonischer Söldner, in das Herzogtum einfielen. Ihr Befehlshaber war Francisco de Mendoza, Admiral des Königreichs Aragon.

Die Spanier entrissen den Truppen der Generalstaaten, die Moritz von Oranien befehligte, ihre eroberten Gebiete nördlich des Rheins und sogar das strategisch wichtige Rheinberg.

Erneut erfuhren die Untertanen des Herzogs die Schrecknisse des Krieges und wiederum vor allem die Bewohner der Dörfer und Einzelhöfe. Die kleineren Städte und Schlösser der Adligen konnten sich oft durch Kontributionen loskaufen, wenn sie nicht ausgeplündert und gebrandschatzt werden wollten. Sie konnten von Glück sagen, wenn der Kommandant nicht wortbrüchig wurde, obschon sie sich „salvaguidiert“, das heißt, durch Ausstellung eines Schutz- und Schirmbriefes von militärischen Zwangsmaßnahmen losgekauft hatten. Dem Bauer, dem Freiwild des Krieges, blieb meist nichts anders übrig, als sich mit Weib und Kind in den Wäldern zu verstecken oder mit seinen Habseeligkeiten in eine benachbarte befestigte Stadt zu flüchten.

So beschloß der Ratinger Magistrat am 8. September 1598, den Flüchtlingen, die mit ihrem Hab und Gut schutzsuchend in die Stadt kamen, ein oder zwei Pfund Pulver auszuhändigen. Im Fall der Not sollten sie den

städtischen Wachtdienst verstärken. Am 24. September ordnete der Magistrat an, den in der Hand der Bürger befindlichen Waffenbestand zu registrieren. Tatsächlich besaßen die meisten Bürger Hellebarden, Rapiere oder andere Waffen, die ärmeren unter ihnen wenigstens Rohre oder Seitengewehre. Einen Tag später bat der Magistrat den Richter Christian Clout, die in den benachbarten Honschaften des Amtes Angermund stehenden Schützen bei Gefahr nach Ratingen zu kommandieren: „Da die Kriegsgefahr sich nähert und täglichs häufen tut . . . auf den Fall der Not in die Stadt zu verordnen und, so lang der Bürgerschaft nötig, zu Verhütung alles Überfalls und Unheils gebrauchten zu lassen“.

Die Befürchtung der Ratsherren war nicht unbegründet. Schon berichteten Boten Ende September von marodierenden Söldnern der spanischen Armee im Amt Landsberg.

Am 27. September 1598 plünderten spanische Heerhaufen Kettwig und das Dorf Mülheim an der Ruhr. Aber es gelang ihnen nicht, die Kettwiger Ruhrbrücke zu erobern, auf die sich Kettwiger in Sicherheit gebracht hatten. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen bat der Ratinger Magistrat erneut um 50 bis 60 Schützen zur Verstärkung der Stadtverteidigung. Er sei, schrieb der Magistrat, dem Befehl des Fürsten nachkommen und lasse die Stadt bei Tag und bei Nacht bewachen, doch sei er, weil Ratingen jüngst noch durch einen Brand gar verheerend heimgesucht und die Hälfte der Stadt noch in Trümmern liege, nicht imstande, erfolgreich den Feind abzuwehren. Für die Verteidigung des weiten Mauerrings reichte die verminderte Bürgerschaft nicht aus. Den Vordörfern werde die Nachtwache eingeschöpft. Die bisher aufgeworfenen Gräben sollen bleiben und ein Tor nach Homberg geschlossen werden, wozu die Stadt das nötige Sperrwerk liefere.

## Die Ermordung des Grafen Wirich von Daun

Damals löste ein Verbrechen der Spanier nicht nur im bergischen Land Abscheu und Empörung aus: die heimtückische Ermordung des Grafen Wirich von Daun auf seinem Schloß Broich in Mülheim an der Ruhr.

Graf Wirich von Daun-Falkenstein war einer der stärksten Stützen der protestantischen Partei im bergischen Herzogtum. Zu seiner Gefolgschaft zählten u. a. Johann Bertram von Scheidt genannt Weschpfennig, Angermunder Amtmann und Heltorfer Schloßbesitzer, und der Ratinger Bürger Johann Portmann.

Wirich, in erster Ehe verheiratet mit Elisabeth von Manderscheidt, Äbtissin von Essen, hatte bereits auf den Landtagen von 1577-1587 sich für die Belange der Evangelischen eingesetzt. Der Graf, obschon der „neuen Lehre“ zugetan, genoß das Vertrauen des Herzogs Wilhelm, der ihn als Reichstagsabgeordneten auswählte und mit anderen diplomatischen Aufgaben betraute. Es war verständlich, daß er kein Freund des Marschalls Schenkern war, der er mit den Spaniern hielt, während der Graf mit Moritz von Oranien sympathisierte. Aus Berichten geflohener Kriegsgefangener hatte Wirich von der Absicht der Spanier erfahren, das Dorf Mülheim einzuäschern und Schloß Broich zu zerstören. Er wandte sich deshalb an General Mendoza, ihm einen Schutzbrief, eine „Salvanguardia“, auszustellen. Er habe, beteuerte er, seit 14 Jahren strengste Neutralität bewahrt. Dennoch seien armen Untertanen von Raub und Totschlag durchziehender Soldaten bedroht worden. Er habe nicht die Absicht, das königlich-spanische Kriegsvolk zu bekämpfen, sondern er wolle seine Herrschaft nur vor Räubern und Mördern beschützen.

Menzodas Antwort war die eines arroganten, selbtherrlichen Generals, der keinen Widerspruch duldet. Der Vertrag zwischen

der spanischen Majestät und dem Jülicher Herzog mache die Ausstellung eines Schutzbriefes überflüssig. Beide hätten sich verpflichtet, die katholische Religion zu verteidigen und das Land gegen Ruhe- und Friedensstörer zu schützen.

Die Drohung, die zwischen den Zeilen deutlich zu erkennen war, wird Wirich nicht übersehen haben.

Ein zweiter Brief unterstreicht die anmaßende Überheblichkeit des Spaniers, der den Broicher Grafen auffordert, sich gefälligst der lateinischen Sprache zu bedienen, wenn er gedächte, weitere Wünsche vorzutragen.

Die dritte Antwort Mendozas war der Versuch seiner Söldner, am 22. September 1598 Haus Broich im Sturm zu nehmen. Der Angriff mißlang. Dafür büßten die Bewohner der Broicher Herrschaft durch Plünderung ihrer Häuser.

Wirich, der Schlimmes befürchtete, schickte am 4. Oktober seine Frau und seine Kinder nach Hardenberg. Noch am selben Abend ließ ihn sein Freund, der Graf von Styrum, warnen. Wirichs Rentmeister Andreas Zander hörte, wie sein Herr in starker Erregung den Boten des Grafen Styrum zurief: „Ich hab keinen Feindt, woll auch nicht hoffen, daß die königliche Mayst(ät) zu Hispanien mich angreifen oder überfallen will“!

Andreas Zander hat uns einen genauen Bericht hinterlassen von der Kapitulation des Schlosses, der Besitzergreifung und der Ermordung des Grafen Wirich. Er ist einer der wenigen ausführlichen Augenzeugenberichte, die wir besitzen aus der Zeit des spanisch-niederländischen Krieges, wie er sich in unserer Gegend abgespielt hat.

Am Morgen des 5. Oktobers war ein lärmender Heerhaufen von 3000 Mann vor dem Broicher Schloß aufmarschiert. Ihr Anführer, General Mendragon, übergab dem Grafen einen Beschwerdebrief des Oberbefehlshabers

Mendoza. Er fordert ihn auf, das Schloß seinem General zu übergeben. Dabei vergaß er nicht, dem Grafen üble Dinge vorzuwerfen: spanische Soldaten, die fouragieren wollten, mißhandelt und umgebracht und deren Köpfe gar schändlich auf Stangen gespießt zu haben.

Der Graf, der sich noch einmal auf seine Neutralität berief, dann auf die Lage seines Schlosses im Reich deutscher Nation und schließlich auf seine Lehnspflicht gegenüber dem bergischen Herzog, lehnte eine Kapitulation ab. Als die Spanier sich anschickten, das Schloß zu beschießen und die ersten Geschütze auffahren ließen, eröffnete die Besatzung das Feuer. Dabei wurden drei Konstabler getötet. Doch bis zum Abend hatten die Spanier mit 32 Schüssen eine Bresche in den Küchenturm geschossen. Der Graf sah ein, daß eine wirksame Gegenwehr unmöglich war, zumal die Besatzung des Schlosses nur aus einer unbedeutenden Anzahl klevischer und bergischer Schützen bestand. So schlug der Graf eine Verhandlung vor. Am Morgen des 6. Oktobers gewährte Mendragon mit Handschlag und Schwur und bei der Ehre des Admirals Mendoza dem Grafen den freien Abzug der Besatzung. Nun wurde die Zugbrücke niedergelassen, und eine Kompanie spanischer und wallonischer Söldner besetzten das Schloß, worin zunächst der General mit seinen Hauptleuten als Gäste des Grafen zu speisen und zu zechen begannen.

Wirich begleitete seine abziehenden Waffengefährten bis zur Vorpforte. Wallonen erwarteten sie hier und metzelten sie vor den Augen des Grafen nieder. Ihm selbst rissen sie Wehr, Gürtel und Dolch ab. Wenn nicht etliche spanische Hauptleute ihm beigestanden, hätten die Kriegsknechte ihn auch umgebracht.

Nun fingen sie an, das Schloß zu plündern und zu verwüsten. Das Archiv, die Gemächer, die Vorratsräume, Kisten und Kasten wurden erbrochen. Das Korn,

das flüchtende Bauern und Pächter ins Schloß gebracht, sinnlos ausgeschüttet und noch in der Nacht ungefähr 40 Mannspersonen aus dem Schloß verjagt und größtenteils aus purer Mordlust erschlagen.

Man hatte dem Grafen erlaubt, den Rentmeister Zander nach Duisburg zu seinem Advokaten Dr. Holtmann zu schicken. Der wandte sich in seinem Namen an Mendoza. Der General antwortete, er ließe nach der Einnahme von Rheinberg Broich räumen. Die in Mülheim liegenden Wallonen befahl er abzuziehen und den Grafen und seine Diener nicht zu behelligen. Tatsächlich zogen die Wallonen ab. Auf Schoß Broich blieb nur noch eine Besatzung von 60 Mann. Doch die Schikanen hörten nicht auf.

Am Morgen des 7. Oktobers verschleppten spanische Reiter des Grafen Hauptmann Petrossa nebst seiner Familie nach Essen, während der Graf das Schloß nicht verlassen durfte.

Als er am Sonntag, dem 11. Oktober, nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, aus dem Saal auf den Schloßplatz gegangen war, fragten ihn zwei spanische Soldaten, ob er spazieren gehen wolle. Da er bejahte, meldeten sie es dem Hauptmann, der seine Zustimmung gab. Die Beiden und der Junge seines Kämmerlings begleiteten ihn bis zur Mühle auf der Kribbe (Bühne), wo der Graf nach den Fischen sehen wollte. Auf dem Rückweg blieb der Graf auf einer kleinen Anhöhe vor der Mühle stehen. Hier schlug ihm einer der Söldner von hinten mit einem Stock auf die rechte Schläfe, so daß er niederstürzte. Alsbald stach der andere Spanier mit seinem Seitengewehr auf ihn ein. Die Mordgesellen versuchten auch, den Knaben zu erschlagen. Der konnte aber entfliehen und hörte bald darauf etliche Schüsse und viel Lärm.

Am anderen Morgen lag der entseelte Körper des Grafen, entkleidet bis auf das rote Leibhemd, noch vor der Mühle. Ein Soldat, der aus dem Schloß ge-

kommen war, zündete das an der Mühle gelegene Haus mit einer Strohfackel an und blieb dabei, bis es abgebrannt war. Die Sage ging, die Leiche sei in einer Scheune verbrannt.

Am 14. Oktober übersandte Mendoza von Orsoy an Herzog Johann Wilhelm ein Schreiben, worin er versuchte, den hinterhältigen Mord zu rechtfertigen. Er beschuldigte den Grafen eines tyrannischen und barbarischen Benehmens gegen das spanische Kriegsvolk. Im Lager seien noch Leute, die ihm nachsagten, er sei viele Jahre ein Vorsteher und Aufwiegler gewesen, um die Religion zu verändern und habe so seines Fürsten und Herrn Lande aufrührerisch gemacht. Auch auf den gemeinen Landtagen habe er Aufruhr und Zwietracht angestiftet und seit Anfang des Krie-

ges mit den Feinden konspiriert. Gleichwohl habe er, der Admiral, nach der ihm angeborenen Sanftmut Mitleid mit dem Grafen und seinem armen Volk.

In welchem Maße die Ermordung des Grafen die Niederländer empörte, beweist die Gedenkmünze, die sie in Utrecht prägen ließen. Sie zeigt auf der Vorderseite Mendoza, der auf seinem gezückten Schwert triumphierend den aufgespießten Kopf des Grafen Wirich zeigt. Die Umschrift heißt:

Ut fera tigris non ponit furorem  
Wie ein wilder Tiger wütet er.

Als die Niederländer übrigens nicht viel später einen spanischen Soldaten ergriffen, der geraubte Gegenstände des Mülheimer Grafen bei sich trug, schlugen

sie ihm schleunigst den Kopf ab. Mendoza selbst, der zwei Jahre später in ihre Hände fiel, ließen sie gegen ein außerordentlich hohes Lösegeld frei. Der Grafen und Generale Köpfe saßen damals weitaus fester auf den Hälsen als die der gewöhnlichen Musketiere und Pikeniere.

Der Meuchelmord an dem Grafen Wirich von Daun geschah ein Jahr nach der Erdrosselung der Herzogin Jakobe im Düsseldorfer Schloß. Die Vermutung liegt nahe, daß Marschall von Waldenburg (Schenkern genannt), der ja Mendoza ins Land gerufen hatte, am zweiten Verbrechen nicht unbeteiligt war. Schenkern war verschlagen und skrupellos genug, Gegner vom Ansehen und der Autorität des Grafen auf solche Art aus dem Weg zu räumen.



Haus Broich — Huys Broeck

Auf der in einem holländischen Buch veröffentlichten Darstellung sehen wir rechts die Ermordung des Grafen Wirich (Wyrich), links das kleine brennende Haus, in dem die Leiche des Ermordeten liegt.  
Aus: Wilhelm Baudert, *Polemographia Aeraico-Belgica*, 1622

## **Mendoza schreibt dem Ratinger Magistrat**

Nach der Eroberung von Rheinberg (14. Oktober 1598) überschritt Mendoza bei Wesel den Rhein. Er drang gegen die geldrische Grenze vor. Hier leistete ihm Moritz von Oranien mit einem nur etwa 7000 Mann starken Heer Widerstand. Aber Mendoza wagte trotz seiner Übermacht keinen Angriff. Er brach seinen Vormarsch ab und bezog, ohne sich um die Neutralität des Landes zu kümmern, im Gebiet des niederrheinisch - westfälischen Kreises sein Winterquartier. Und da der Krieg den Krieg ernähren mußte, hatte wiederum das Land die schlecht bezahlten Söldner bei guter Laune zu halten, indem es für Essen, Trinken und Unterkunft sorgte.

Um drohende Überfälle abzuwehren, beschloß der Ratinger Magistrat, die Gräben zwischen der Lintorfer und Düsseldorfer Porz zu vertiefen. Dann forderte er kurz vor dem Weihnachtsfest die Bürger auf, das Pulvergeld zu entrichten und sich für ein Vierteljahr mit Mehl einzurichten. Da erhielten die Ratinger zu ihrer großen Überraschung aus Rees, dem derzeitigen spanischen Hauptquartier, einen lateinisch geschriebenen Brief des gefürchteten Mendoza. Das Schreiben, ein Musterbeispiel hispanischer Höflichkeit und arglistig diplomatischer Überredungskunst, hätte als Verfasser des Admirals Zeitgenosse und Namensvetter sein können, der einmal für Alba schwierige Verhandlungen mit dem Papst geführt, als Botschafter in Paris und London tätig war und ein für die Geschichte des niederländischen Aufstandes wichtiges Buch verfaßt hat.<sup>3)</sup>

Mendoza bot den Ratingern zuerst einmal das Wohlwollen und die väterliche Fürsorge seiner Majestät an und erklärte sich großmütig bereit, mit den Ratingern Freud und Leid zu teilen und mit seinen Soldaten sie gegen alle feindlichen Überfälle und Angriffe zu verteidigen.

In einer so schweren Zeit, fuhr er fort, gezieme es sich, zur Erlangung des Friedens und der Ruhe jedem hilfreiche Hand zu bieten. Er fügte freilich die ernste Mahnung hinzu, die Ratinger möchten seinem Kriegsvolk unverzüglich freundlichen Empfang gewähren, sonst sähe er sich gezwungen, dem Einlaß „mit weniger Gnade“ nachzuhelfen.

Die Ratinger, die einmal törichterweise dem frommen und mildtätigen Suitbertus aus Kaiserswerth Einlaß verwehrten, werden es sich wohl überlegt haben, auf das Angebot des Admirals einzugehen, zumal sie den abgefeimten Meuchelmord Mendozas an dem Grafen Wirich von Daun noch frisch in der Erinnerung hatten.

Doch aller Wahrscheinlichkeit nach blieb es den Ratingern erspart, mit den Mordbrennern der hispanischen Majestät Freud und Leid zu teilen. Die Spanier zogen sich bereits im Frühjahr 1599 über den Rhein zurück. Mit Ausnahme einiger Stützpunkte im Klevischen räumten sie niederrheinisches Gebiet. Als wichtigste Festung hielten sie bis 1601 noch Rheinberg besetzt.

## **Die Spanier und die Niederländer schließen einen Waffenstillstand**

Mehr noch als die marodierenden und mordenden Kriegsvölker fürchteten Bürger und Bauern die Pest, die gegen Ende des Jahrhunderts auch das Amt Angermund und Ratingen heimsuchte. Allein in der Zeit von 1577 bis 1584 befielen vier Pestepidemien Düsseldorf. Genaue Zahlen der Opfer kennen wir nicht. Nur von der Seuche, die zwischen 1627 und 1629 in Düsseldorf wütete wissen wir, daß ungefähr 2000 Menschen ihr erlagen.

Zu den privilegierten Sterblichen, die versuchen konnten, dem Schwarzen Tod auszuweichen, gehörten vornehmlich die Angehörigen des herzoglichen Hofes. So erließ Wilhelm der Reiche

1577 vom Schloß Benrath aus, wo er sich sicherer fühlte als innerhalb der Düsseldorfer Stadtmauer, ein Edikt wegen der ausgebrochenen Pest. Später einmal, 1666, siedelte die herzogliche Familie wegen der Pest nach Grimmlinghausen über. Hier besaß sie einen kleinen Landsitz. Von Grimmlinghausen sollte dann die Reise weiter nach Neuburg an der Donau gehen, wo die Pest, wie man erkundet hatte, noch nicht zugegriffen hatte.

Nach der Ermordung seiner Gemahlin mußte der kinderlose Herzog Johann Wilhelm aus Gründen der Staatsraison eine zweite Ehe eingehen, obschon er zu der Zeit fast völlig den Verstand verloren hatte (20. Juni 1599).

Aber auch seine zweite Gemahlin, Antoinette von Lothringen, vom Kaiser als Mitregentin ihres Mannes ernannt, vermochte nicht, die Zustände am Hof erträglicher und die Regierung nach außen und innen funktionsfähiger zu machen. Immerhin gelang es ihr, den intriganten Marschall Schenkern zu stürzen und vom Hof zu entfernen.

Während dieser unruhigen und verworrenen Zeit versuchten die Düsseldorfer Bürger, für ihre Stadt größere Rechte zu gewinnen und den Einfluß der Regierung auf die städtische Verwaltung zurückzudrängen. Aber die herzogliche Gewalt, gestützt auf die in der Stadt lagernden Söldner, war stark genug, solche freihheitlichen Bestrebungen zu unterdrücken.

---

<sup>3)</sup> Bernardino de Mendoza (1514-1604). Er begleitete 1567 Alba nach Italien und führte für ihn Verhandlungen mit dem Papst. Im spanisch-niederländischen Krieg gewann er die Schlachten bei Mons (1572), Mook (1574), Lievel (1576). Er wurde dann Gesandter in London, 1584 Botschafter in Paris. 1592 zog er sich in das Bernadinerkloster von Madrid zurück. Er schrieb eines der wichtigsten Quellenwerke zum Abfall der Niederlande: „Commentarios de las guerras de los Países Bajos 1567-1577“, ferner „Teorica y practica de la guerra“ (Theorie und Praxis des Krieges), ins Deutsche 1667 übersetzt.

Auch zu Beginn des Jahrhunderts lebte die Bevölkerung unserer Heimat in steter Furcht vor Gewalttätigkeiten spanischer oder niederländischer Soldaten. Am 30. Mai 1601 beschloss der hertzogliche Bevollmächtigte in Neuß, die Grenzfeste Angerort, Großenbaum, Angermund und Kettwig zu bewachen und durch Einziehen der Fähren ein Überqueren des Rheins zu vereiteln. Richter Clout mahnte den Ratinger Magistrat, die Stadt fleißig zu bewachen, da „meutenierende Kriegsleut“ beabsichtigen, den Rhein zu überqueren, wodurch „allerhand Beschädigung der Untertanen zu befahren sei“.

General Ambrosio Spinola, der nach Mendoza die Spanier anführte — Alessandro Farnese war 1601 in Arras gestorben — rückte 1605 gegen den Rhein vor, um in die Niederlande einzufallen. Sein Gegner war Moritz von Oranien, der seinem 1584 meuchlings ermordeten Vater Wilhelm mit seinem Bruder Heinrich als Führer des niederländischen Landheeres gefolgt war. Spinola und Moritz von Oranien, die zu den besten Feldherrn ihrer Zeit gehörten, respektierten die Neutralität der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg so wenig wie ihre Vorgänger. Zwischen den beiden Generalen kam es bei Mülheim an der Ruhr zu einem Gefecht, das die Spanier gewannen (8. Oktober 1605). Im Oktober des folgenden Jahres verlieren die Niederländer Rheinberg, das sie seit 1601 besetzt gehalten hatten. Im selben Jahr — 1606 — werden in Düsseldorf Bürger, die ihrer Wachtpflicht nicht genügten, in das „geckshuisgen“ eingesperrt.

Im Februar des Jahres 1608 begannen zwischen Spaniern und den Niederländern die ersten Verhandlungen über einen Waffenstillstand. An der Spitze der spanischen Gesandtschaft stand Ambrosio Spinola. Moritz von Oranien führte die niederländische Delegation an. Er fuhr eine halbe Stunde weit dem Spanier entgegen. Die beiden Heerführer

umarmten sich wie Freunde und kamen, in einem und demselben Wagen fahrend, nach Den Haag. Die höfisch-ritterlichen Manieren, die beide Kriegshelden demonstrierten, ließen nichts zu wünschen übrig.

Ein Waffenstillstand auf 12 Jahre kam endlich am 9. April 1609 zustande. Der spanisch-niederländische Krieg, der so viel Elend über unsere Heimat gebracht hatte, war vorläufig zu Ende. Man durfte aufatmen. Um so berechtigter schien die Hoffnung auf Frieden zu sein, als Spanien mit Frankreich im Mai 1598 Frieden geschlossen hatte und wenige Monate später einer der mächtigsten und unnachgiebigsten Führer der Gegenreformation, Philipp II., gestorben war.

Philipps Nachfolger, Philipp III., beglich dann im August 1604 die spanischen Differenzen mit England, das seit dem Tod der Königin Elisabeth (24. März 1603) von König Karl I. regiert wurde.

Aber die Kampfpause zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die nicht zuletzt der militärisch so schwachen Macht von Jülich-Kleve-Berg mit seinen Bewohnern zugute kam, sollte nicht lange dauern. Die verhängnisvolle konfessionelle Bündnisbildung in Deutschland erhielt neuen Aufschwung durch den politischen Zusammenschluß der protestantischen Fürsten zur Union (14. Mai 1608), der bereits im Sommer 1609 die Vereinigung (Liga) katholischer Reichsfürsten folgte unter bayerischer Führung. Beide Gruppen gaben sich eine finanzielle und militärische Organisation.

Kaum hatten sich die Liga und die Union konstituiert, veranlaßte ein lange Zeit schon erwartetes Ereignis nicht nur sie, die Spanier und die Niederländer, sondern auch die Habsburger und die Franzosen, in die Reichspolitik einzugreifen. Dieses Ereignis war der Tod des kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm (25. März 1609). Er löste den jülich-klevischen Erbfolgestreit aus und rückte den Niederrhein nach dem Truchsessischen Krieg zum

zweiten Mal in den Mittelpunkt europäischer Politik und machte unsere Heimat erneut zum Schauplatz kriegerischer Verwüstungen und Verbrechen.

## Der Jülich-Klevische Erbfolgestreit

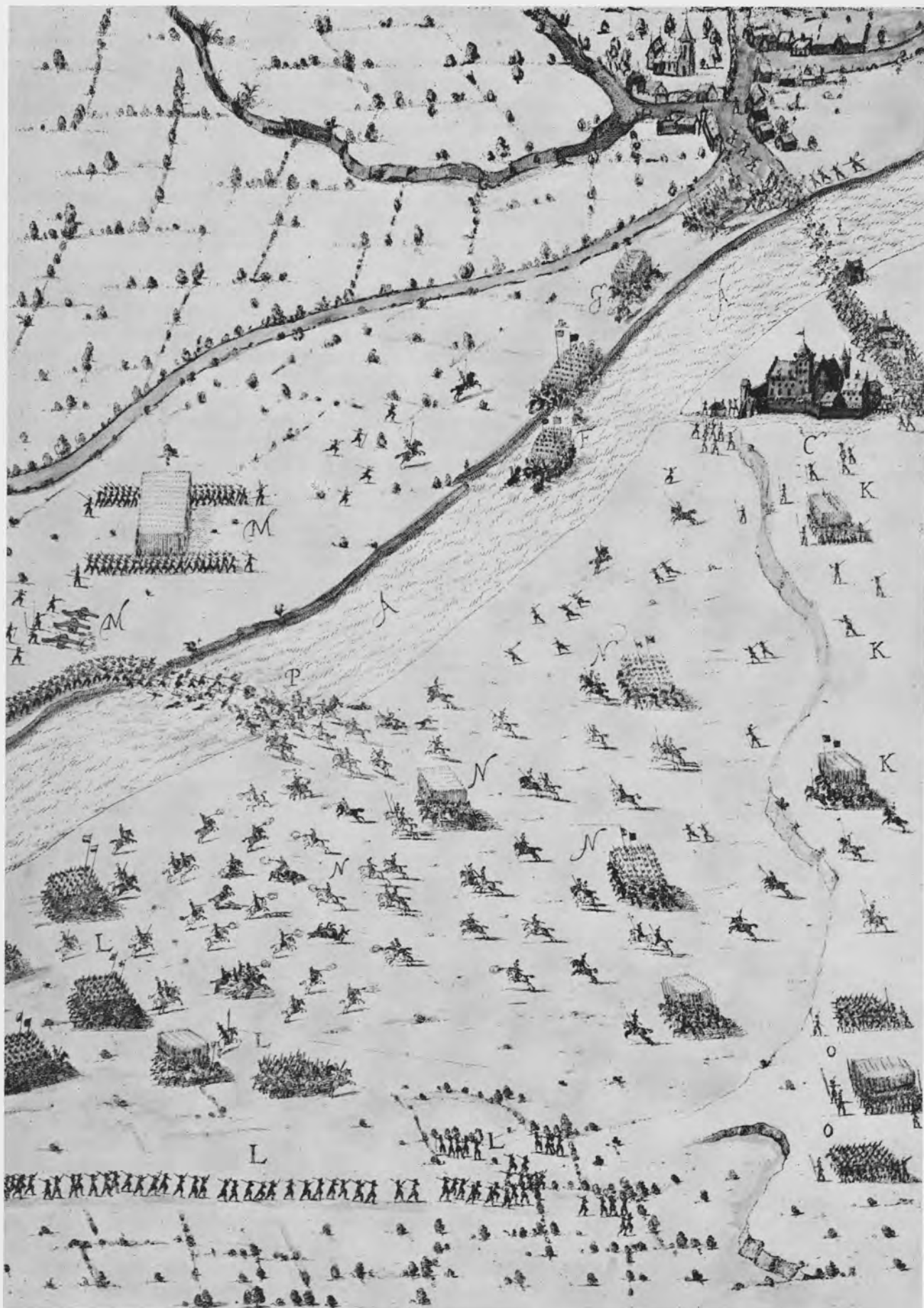
Johann Wilhelm hatte vier Schwestern hinterlassen, die gleich nach seinem Hinscheiden die reiche Erbschaft der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg und der Grafschaften Mark und Ravensberg für sich beanspruchten. Sie beriefen sich auf ein Privileg Kaiser Karls V. aus dem Jahr 1546. Danach sollte das Land ungeteilt bleiben und beim Erlöschen des Mannesstammes von den Söhnen der Töchter des 1592 verstorbenen Herzogs Wilhelm, also den Neffen des geistesgestörten Johann Wilhelm, beerbt werden.

Die älteste Tochter Wilhelms, Maria Leonore, vermählt mit dem Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, besaß keinen Sohn, glaubte aber oder behauptete wenigstens, die Erbrechte auf ihren Schwiegersohn Johann Sigismund, dem lutherischen Kurfürsten von Brandenburg, übertragen zu können.

Anna, die zweitälteste Tochter, vermählt mit dem lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, bezeichnete ihren Sohn Wolfgang Wilhelm als rechtmäßigen Erben.

Ähnliche Ansprüche erhoben die jüngeren Töchter Wilhelms. Außerdem machte Kursachsen Erbansprüche geltend, die allerdings so anfechtbar waren, daß es auf sie gegen eine mäßige Entschädigung verzichten wollte.

Im Namen des wenig zurechnungsfähigen Kaisers Rudolf II. erklärten seine Juristen, die Hinterlassenschaft des Herzogs Johann Wilhelm als ein erledigtes Reichslehen. Im Fall der Besitzergreifung war Haus Habsburg bereit, Kursachsen als Entschädigung die Lausitz abzutreten.



Plan der Schlacht bei Mühlheim 1605 (Detail). Über die Schlacht und den Feldherrn G. Pompeo berichtet ein italienisches Buch. Wir sehen das Dorf Mühlheim (rechts oben) und Schloß Broich. „Der Bericht über die Kämpfe liest sich sehr verwirrend da spanische, italienische und österreichische Offiziere mit aus vielen Ländern zusammengeworfenen Truppen gegen die Niederländer kämpften“ (Christl Denecke).

Die calvinischen Niederlande wünschten eine protestantische und die Spanier eine katholische Dynastie in den benachbarten Herzogtümern.

Frankreich fürchtete vor allem einen bedrohlichen Machtzuwachs der Habsburger am Niederrhein. Sobald die Nachricht nach Paris kam, daß der Erzherzog Leopold zum kaiserlichen Kommissar und Administrator aller jülichen Länder ernannt sei, bewog Minister Sully König Heinrich IV., in Jülich-Kleve-Berg einzumarschieren.

Aber bevor er sich an die Front begab, wurde er von Franz Ravailiac, einem nicht ganz gescheiterten früheren Laienbruder im Orden der Feuillants, ermordet (2. Mai 1610). Ravailiac, der einige Tage später, nachdem man ihn gehörig gefoltert, unter großem Zulauf der Pariser gevierteilt wurde, ahnte nicht, daß seine meuchelmörderischen Messerstiche vorerst den Ausbruch eines europäischen Krieges am Niederrhein verhindert hatten.

Die beiden Hauptanwärter auf das jülich-klevische Erbe, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, wollten durch eine überraschende und schnelle Besitzergreifung der Erbländer ein *fait accompli* schaffen. So ließen sie — es waren kaum 10 Tage nach dem Tod des Herzogs verfllossen — Truppen einrücken, ohne sich um die kaiserlichen Proteste zu kümmern.

Bereits am 4. April 1609 ergriff Stephan von Hertefeld Besitz von den Ländern Kleve, Mark und Ravenstein. Einen Tag später traf er in Düsseldorf ein und erklärte Schloß und Stadt als Eigentum seines Herrn, wobei er nicht vergaß, das kurfürstliche brandenburgische Wappen am Bergertor anzuschlagen. Das gleiche geschah in den übrigen Städten des bergischen Landes. Am 6. April, vormittags um 10 Uhr, erschien als Stellvertreter des Brandenburger Kurfürsten

Dr. Konrad von Brynen und nahm symbolhaft durch Auf- und Zuschlagen des Düsseldorfer Tores Besitz von der Stadt Ratingen. Dann ermahnte er Bürger und Soldaten, nunmehr den Kurfürsten Sigismund als ihren neuen Landesherrn anerkennen. Eine schriftliche Erklärung über die Besitzergreifung heftete er an das Stadttor. Einige Bürger fühlten sich veranlaßt, aus welchen Gründen immer, dem kurfürstlichen Abgesandten eifertigst und untertänigst den Wunsch auszusprechen, daß „Seine kurfürstliche Durchlaucht die friedliche Regierung dieser Länder bekommen möge“.

Der kaiserliche Notar Gerhard Beckmann nahm den Vorgang zu Protokoll. Als Zeugen unterschrieben es die Bürger Lützer Peltzer aus Ratingen und Bernard Birkner aus Moers. Darauf setzten die brandenburgisch kurfürstlichen Räte ihre Reise fort. Sie begaben sich nach Elberfeld, das übrigens ein Jahr später, am 16. April 1610, zur Stadt erhoben wurde.

Fast ebenso schnell handelte der Pfalzgraf von Neuburg. Am 6. April traf sein Sohn Wolfgang Wilhelm in Düsseldorf ein und erklärte durch Anheften des pfälzischen Wappens Düsseldorf als seinen Besitz. Doch da man ihm die Huldigung verweigerte, begab er sich nach Benrath, wohnte im Schloß und schickte von hier aus seine Beauftragten, die Erbländer in Besitz zu nehmen.

Auf die Drohung des Kaisers einzugreifen, verglichen sich Brandenburg und Pfalz-Neuburg am 10. Juni 1609 in Dortmund. Sie beschlossen eine gemeinsame Besitznahme und Verwaltung der Erbländer bis zur Klärung der Rechtslage durch ein Schiedsgericht. Sie nannten sich seitdem die possidierenden Fürsten und nahmen keine Rücksicht auf die vom Kaiser an die Räte, Stände und Untertanen der jülichen Länder erlassenen Befehle, vor der kaiserlichen Entscheidung keine Erben des verstorbenen Herzogs anzuerkennen.

Die Landstände fanden sich gegen Garantie ihrer Privilegien und Bekenntnisfreiheit für alle drei Konfessionen zur Huldigung bereit.

Mit einem großen und eindrucksvollen Gefolge ritten die Possidierenden nach Abschluß des Vertrages von Dortmund nach Düsseldorf, um hier die Huldigung der Stände entgegenzunehmen. Auf ihrem Zug, der sie über Bochum, Essen, Kettwig und Krummenweg führte, begrüßte sie der Jubel der Untertanen. In Ratingen wurden sie „von etlichen Ständen mit Wein und von der Bürgerschaft mit großem Jauchzen verehrt“.

In Düsseldorf allerdings hatten die kaiserlichen Kommissare, Räte und Stände fast 200 Soldaten angeworben, die Wälle und Tore besetzt zu halten, um den Possidierenden den Eintritt in die Stadt zu verwehren. Doch die Bürger, die mit den Fürsten sympathisierten, überwältigten die Garnison. Am 16. Juni morgens 10 Uhr öffneten sie den Possidierenden die Stadttore und bereiteten ihnen einen begeisterten Empfang.

Obwohl der Brandenburger und der Neuburger damals beide noch Lutheraner waren, gewährten sie ihren neuen katholischen und reformierten Untertanen in den feierlichen Duisburger und Düsseldorfer Reversalen vom 14. und 21. Juli 1609 Religions- und Kultusfreiheit. Nun erst erklärten sich Ritterschaft und Städte, für die eine befriedigende Lösung der Religionsfrage von entscheidender Wichtigkeit war, bereit, das Handgelübde zu leisten.

Die Reversalen versprachen, „die katholisch römische wie auch andere christliche Religion wie sie sowohl im römischen Reich als diesem Fürstentum. . . an einem jeden Ort im öffentlichen Gebrauch und Übung zu continuieren, zu manutienieren, zuzulassen und darüber in seinem Gewissen noch Exercitio zu turbieren, zu molestieren und zu betrüben“.

Wenn man bedenkt, daß seit dem sogenannten Augsburger Religionsfrieden (1555) die Territorialobrigkeit über das Bekenntnis ihrer Untertanen zu entscheiden hatte (cuius regio, eius religio-wessen das Land, dessen die Religion), so schienen die Reversalen im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus den Sieg eines neuen Prinzips anzukündigen: den Gedanken der persönlichen Religionsfreiheit. Freilich, nur die schwierige außenpolitische Lage, in der sich die Possidierenden im Kampf um das jülich-klevische Erbe befanden und die Rücksichtnahme auf die besonderen Wünsche der Stände erklären die „unzeitgemäßen“ Zugeständnisse. Sowohl der Brandenburger als auch der Pfalzneuburger haben es später an Versuchen nicht fehlen lassen, eine von ihr konfessionellen Vorstellungen bestimmte wenig duldsame Innenpolitik zu betreiben.

Doch bald sahen die Possidierenden sich durch die Intervention der Habsburger bedrängt. Die Wiener Hofjuristen hatten das Dortmunder Abkommen für null und nichtig erklärt. Der Kaiser selbst war, wie es der eigene Bruder, der spätere Kaiser Matthias beurkunden ließ, wegen „der sich zeigenden Gemütsblödigkeit zur Regierung der Königreiche nicht genugsam tauglich“.

Erzherzog Leopold, ein Bruder des nachherigen Kaisers Ferdinand II., gelang es durch Verrat, sich der Stadt und Festung Jülich zu bemächtigen. Von hier aus gedachte er, die Herzogtümer zu sequestrieren, das heißt, sie in einstweilige kaiserliche Verwaltung zu nehmen. Als die beiden Fürsten ihn ernstlich angriffen, verteidigte er sich hartnäckig.<sup>4)</sup>

Das war gerade um die Zeit, als Heinrich IV. von Frankreich sich mit Moritz von Oranien verständigte, unter dem Vorwand, gegen Jülich zu ziehen, in die spanischen Niederlande einzurücken.

Die Possidierenden setzten ihren Kampf gegen den Kaiser fort. Sie ließen die befestigten Plätze des Landes verstärkt bewachen. Ratingen erhöhte seine Sicherheit durch eine „verschärfte Wachtordnung“. Ende November 1609 bezogen auf Befehl der Fürsten brandenburgische Soldaten Quartiere in den um die Stadt gelegenen Höfen, und am 20. Januar 1610 erfolgte die Einquartierung von 20 Reitern, um die Stadt vor Plünderungen und überraschenden Streifzügen der Kaiserlichen besser zu schützen.

Die Fürsten der protestantischen Union, die auf der Seite der Possidierenden standen, hatten mit dem katholischen Frankreich am 11. Februar 1610 ein Bündnis geschlossen, um erfolgreicher den Streitkräften des Kaisers und denen der ihn unterstützenden Spanier und Fürsten der Liga widerstehen zu können. Auch für die Generalstaaten war ein Machtzuwachs der Habsburger und damit der Spanier am Niederrhein unerträglich.

Anfang Juli rückte Moritz von Oranien mit einem Heer von ungefähr 15 000 Mann Fußvolk und 5 000 Reitern von der Schenkenschanze aus gegen Jülich vor. Eine französische Streitmacht in Stärke von 12 000 Mann zu Fuß und 2 000 Reitern, befehligt von Marschall Chastre, setzte sich in Bewegung, um sich mit den Niederländern vor Jülich zu vereinigen. In Köln machte der päpstliche Legat dem Marschall die Hölle heiß, weil er unterwegs war, Ketzern beizustehen. Doch der Franzose entgegnete ihm, selbst gegen Rom zu marschieren, wenn der König das befehlen sollte.

Am 25. August erschien der Marschall vor Jülich, wo Erzherzog Leopold den kaiserlichen Kommandanten Rauschenberger zurückgelassen hatte. Am 2. September kapitulierte Jülich.

So schien für die Possidierenden die Habsburger Gefahr vorerst gebannt zu sein.

Inzwischen war dem Markgrafen Ernst des brandenburgischen

Kurfürsten Sohn Georg Wilhelm als Statthalter gefolgt, der übrigens häufiger nüchtern war als sein Vater Johann Sigismund, von dem es hieß, er sei gleich dem Kurfürsten von Sachsen jeden Tag betrunken gewesen.<sup>5)</sup>

Wie dem auch gewesen sein mag, die Einigkeit der possidierenden Fürsten — beide waren Lutheraner — sollte nicht von langer Dauer sein. Jeder versuchte, das jülich-klevische Erbe ungeteilt für sich zu gewinnen. Der Zwist verschärfte sich, als beide Fürsten konvertierten. Der Pfalzneuburger Wolfgang Wilhelm trat am 19. Juli 1613 zum Katholizismus über, Johann Sigismund einige Monate später, am 25. Dezember, zum Calvinismus.

Der überraschende Glaubenswechsel der beiden Fürsten, der in Deutschland nicht geringes Aufsehen erregte, hatte weittragende politische Folgen. Nunmehr verbanden sich der Kaiser, Spanien und die Liga mit dem Pfalzgrafen, während die Generalstaaten und die Union ihre militärische Unterstützung dem brandenburgischen Kurfürsten zusicherten.

Zu Beginn des Jahres 1614 begab sich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Düsseldorf nach Lüttich, wo der Kölner Erzbischof

---

<sup>4)</sup> **Kaiser Ferdinand II.** (geboren 1578 in Graz, gestorben 1637 in Wien) war ein entschiedener Vertreter der Gegenreformation. Nach seinem Regierungsantritt in Böhmen (1617) führte seine Unterdrückungspolitik zum Böhmischem Aufstand (1618), dem Auftakt zum Dreißigjährigen Krieg. Seine anfänglich großen Erfolge (die Siege Tillys und Wallensteins) zerstörte er durch seine Unduldsamkeit (Restitutionsedikt 1629). Das Eingreifen Schwedens und Frankreichs zwang ihn, auf die Durchführung des Edikts zu verzichten.

<sup>5)</sup> **Markgraf Ernst** hatte als Statthalter im Auftrag seines Bruders, des Kurfürsten Johann Sigismund, mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm den Xantener Vertrag (10. Juni 1609) geschlossen. Am 6. Jan. 1611 besuchten er und der Pfalzgraf aus Anlaß einer in Ratingen tagenden Versammlung der bergischen Stände die Stadt, die ihnen außer einigen Flaschen Wein nach altem Brauch eine Anzahl der beliebten Ratinger Scheren übergab.



und Kurfürst Ferdinand, Herzog von Bayern, seit 1612 gleichzeitig Bischof war. Diese Gelegenheit wollte der Befehlshaber der niederländischen Besatzung in Moers, wahrnehmen, Düsseldorf zu besetzen. Zu dieser gewagten Aktion hatte ihn der brandenburgische Kurprinz Georg Wilhelm veranlaßt. Als die Niederländer in der Nacht des 22. März versuchten, den Rhein zu überqueren, verweigerten die Fährleute ihre Hilfe. Auch gelang es den pfalzneuburgischen Räten, die Bürger rechtzeitig zu alarmieren. Der Anschlag wurde vereitelt. Der Pfalzgraf kehrte am 2. April nach Düsseldorf zurück. Der verärgerte und enttäuschte Brandenburger verlegte seine Residenz nach Kleve.

Nicht viel später ließ Oberst Pithan, Befehlshaber einer Kompanie brandenburgischer und pfalzneuburger Söldner in Jülich, 110 Mann des niederländischen Stützpunktes Moers in die Stadt

einrücken unter dem Vorwand, die Jülicher Festung dadurch besser verteidigen zu können. Das veranlaßte wiederum den Pfalzgrafen, durch 350 schnell angeworbene Söldner Düsseldorf fest in seine Hand zu bekommen, die brandenburgischen Beamten zu vertreiben und ihre Stellen eigenen Leuten zu übergeben.

Die Besetzung Jülichs durch die Truppen der Generalstaaten bewog die Spanier, dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm beizustehen. Mit der ansehnlichen Streitmacht von 20000 Mann rückten sie unter Befehl des Generals Spinola von Maastricht gegen den Niederrhein vor (20. August 1614). Da Spinola vermeiden wollte, den mit den Generalstaaten abgeschlossenen Waffenstillstand zu verletzen, griff er nicht Jülich, sondern die Reichsstadt Aachen an.

Hier hatte die protestantische Bürgerschaft den katholischen

Magistrat gewaltsam verdrängt und sich geweigert, ihn wieder einzusetzen, obschon ein kaiserliches Edikt sie dazu aufgefordert hatte unter Androhung der Reichsacht.

Kaiser Matthias, der 1612 seinem Bruder Rudolph II. gefolgt war, übertrug Spinola, die Reichsacht zu vollstrecken. Die Stadt ergab sich, ohne Widerstand zu leisten. Auf seinem Marsch nach Mülheim am Rhein vereinigte sich Spinola mit 5000 Mann zu Fuß und 600 Reitern des Pfalzgrafen. Mülheim ergab sich wie Aachen widerstandslos. Spinola ließ sogleich Mauern und Wälle der Stadt niederlegen und die Gräben ausfüllen.

Noch ehe Moritz von Oranien von der Schenkenschanze aus vorstieß, überrannten die Spanier große Teile des jülich-klevischen Landes. Düren, Kaster, Bergheim und Grevenbroich erhielten spanische Besatzungen,



Ratingen : Das Lintorfer Tor, abgerissen am 12. September 1873

Duisburg, Ruhrort und das befestigte Orsoy wurden erobert.

Am 15. September 1614 fiel dann auch Wesel, das gut befestigt und mit 80 Kanonen und den nötigen Vorräten versehen war, nach kurzer Beschießung und der fragwürdigen Zusage der Spanier, die religiöse Sonderstellung der Stadt zu respektieren.

Moritz von Oranien hatte den Fall Wesels nicht verhindern können. Doch gelang es ihm, die klevischen Orte Rees, Emmerich, Kranenburg und Gennep zu besetzen. Als sich Spinola auch der Stadt Xanten bemächtigte, standen sich die beiden Heere gegenüber. Wiederum vermieden die Feldherren eine Schlacht, um es nicht zum Bruch des Waffenstillstandes kommen zu lassen.

Auch die Ratinger befürchteten einen Überfall auf ihre Stadt. Darum sollte eine Wache vom Kirchturm aus das Anrücken bedrohlicher Kriegsvölker rechtzeitig melden. Dann bezog eine spanische Reiterkompagnie Quartier in der Stadt. Ihr Kapitän wohnte im Haus des Bürgermeisters Jakob Pempelfurt (Pempelfort). Pempelfort war in Lintorf mit dem Werdener kurmedigen Koppersgut behandelt. Als Pächter dieses Gutes klagt er 1626 „in seinem hohen Alter“, ihn von den Abgaben zu befreien, da er durch „Inlogierung einer Compagnie zu Pferd hart beschwert“ worden und „von den Kriegsleuten und Bürgern täglich angelaufen“. Aus einer Beschwerde geht hervor, daß die Spanier einen Dortmunder Kaufmann ausgeplündert, den Raub unter sich verteilt und an Ratinger Bürger verhökert haben. Schlimmer war's, daß sie mit ihren Pferden die Kornfelder zertrampelten.

Am 28. September teilt Wolfgang Wilhelm aus seinem Feldlager bei Wesel mit, daß er mit Spinola übereingekommen sei, Truppen in der Stadt einquartieren zu lassen, um sie zu sichern. „Bis der Allmächtige alles zu besserer Richtigkeit schickt“, vertröstet er die Ratinger. Der Magistrat, der

weiß, was es mit der Einquartierung verbündeter Kriegsvölker auf sich hat, bittet, diesmal die Stadt zu verschonen. Vergeblich. Am 15. Oktober bezieht das angekündigte Kriegsvolk in Ratingen Quartier. Ihr Kommandant Graf Christoph von Ostfriesland logiert im Haus des Richters Clout. Er verlangt für jeden Soldaten täglich 5 Stüber, 1 1/2 Pfund Brot und das gewöhnliche Servis.

Da wurde am 12. November 1614 zu Xanten unter Vermittlung Frankreichs und Englands zwischen den Possidierenden ein Vertrag geschlossen, nachdem eine erste Friedensverhandlung zu Wesel gescheitert war. Der Vertrag bestätigte den Possidierenden ihre Doppelherrschaft (Kondominat), beschloß aber eine vorläufige Teilung des Erbes. Der Neuburger erhielt das vereinigte Herzogtum Jülich-Berg, der Brandenburger Kleve mit den Grafschaften Mark und Ravensberg und der Herrschaft Ravenstein. Der Kurfürst von Brandenburg residierte in Kleve, der Pfalzgraf in Düsseldorf.

Der Vertrag wurde auch von den Regenten der katholischen Niederlande, Erzherzog Albrecht und seiner Gemahlin Isabella, der Tochter Philipps II., und General Spinola unterschrieben.<sup>6)</sup>

Ein lokaler Kleinkrieg zwischen den neuen Landesherrn sollte noch jahrzehntelang andauern, bis dann der Vertrag von Kleve (19. September 1666) die provisorische Teilung endgültig machte. Einen offenen Konflikt mit seinem Klever Nachbar wollte Wolfgang Wilhelm unter allen Umständen vermeiden. Bereits im Jahr 1615 versprach er dem Brandenburger im Geist der Reversalen „geliebte Justitiam ohne Respect der Religionsdifferenz“ auszuüben. In Wirklichkeit jedoch war es mit seiner geliebten Gerechtigkeit nicht allzuweit her; wenn er es ohne Risiko wagen konnte, verstieß er recht unbedenklich gegen sein Toleranzversprechen. Nicht anders verfuhr der Kurprinz Georg Wilhelm

in Kleve. Doch kam es nicht, wie in anderen Ländern, zu brutalen Unterdrückungen der Andersgläubigen, zumal seit 1609 sich der Brandenburger als Schutzherr der Protestanten in Jülich und Berg und der Neuburger als Schutzherr der Katholiken in Kleve und Mark betrachteten.

Auf jeden Fall hatte der Teilungsvertrag klarere Verhältnisse geschaffen. In der Außenpolitik versuchte Wolfgang Wilhelm durch eine hartnäckig betriebene Neutralitätspolitik sein Land vor weiteren Verwüstungen zu bewahren. Seiner Düsseldorfer Residenz kam das besonders zugute, dank auch der stark verbesserten Befestigungsanlagen der Stadt. Doch die Untertanen des platten Landes und der kleineren Städte blieben weiterhin den Erpressungen, Ausschreitungen und rohen Späßen durchziehender Kriegsvölker ausgesetzt.

## Nach dem Vertrag von Xanten

Auch nach dem Xantener Vertrag gaben die Niederländer und Spanier ihre niederrheinischen Stützpunkte nicht auf. Der Waffenstillstand ging ja eines Tages zu Ende, und dann wurde ihr Krieg auf neutralem deutschen Boden unbekümmert weitergeführt.

Bereits am 4. Dezember 1614, vier Wochen nach Abschluß des Vertrages, schrieb Wolfgang Wilhelm an den Ratinger Magistrat: da er sich mit Brandenburg „noch nicht vollends verglichen und inmittelst bei diesen bösen und winterlichen Zeiten

<sup>6)</sup> Klara Eugenia Isabella (1568-1633), Statthalterin und Regentin der spanischen Niederlande. Zwei Tage vor dem Tod ihres Vaters, König Philipps II., rief der König seine Tochter zu sich. Er versprach, ihr die Niederlande abzutreten, wenn sie den Erzherzog Albrecht von Österreich heirate. Albrecht und Isabella nahmen dann Besitz von den südlichen Provinzen. Aber die abgefallenen sieben nördlichen Provinzen unter Führung des Prinzen Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien lehnten es ab, die Regentin anzuerkennen. Sie fühlten sich stark genug, der spanischen Macht zu widerstehen. Albrecht starb 1621.

das Kriegsvolk notwendig untergebracht werden müsse“, sei er mit Spinola einig geworden, in Ratingen 50 Artilleriepferde und Wagen nebst Offizieren und den vierten Teil einer Kompanie einzuquartieren. Doch werde Spinola für den Unterhalt seiner Soldaten selbst aufkommen, von den Bürgern verlange er nur das „gewöhnliche Servis“.

Ratingen und Angermund hatten insgesamt 104 Mann Kriegsvolk und 144 Pferde quartiermäßig zu versorgen; denn die Söldner begnügten sich nicht, wie der Pfalzgraf versichert hatte, mit dem „Servis“. Sie verlangten ordentliche Verpflegung mit Kost und Trank für sich und für ihre Pferde Hafer und Heu.

Um Schlimmeres zu verhüten, mußten sich die Ratinger und die Untertanen des Amtes Angermund, größte Mühe geben, die Okkupanten, die angeblich als ihre Beschützer gekommen waren, zufrieden zu stellen. Söldner, die Hunger und Durst plagten, waren zu fürchten wie die Pest.

Bald waren in Ratingen die Scheunen von Heu und Hafer „ganz und gar entblößt. Die „arme Stadt und Bürgerschaft“, meldet Richter Clout den fürstlichen Räten, „bei welcher keine Hantierungen, Kommerschaft (Handel) oder Gewerbe getrieben wird, wird bei diesem ledigen Zustand in höchsten Verderb und unwiederbringlichen Schaden geraten“ (7. Januar 1615).

Im selben Jahr lagern in Werden Neuburger Söldner unter Befehl des Kapitäns Bossoit, dann Reiter, die vom Hauptmann Grinart angeführt wurden. In Kettwig überwachten königlich spanische Söldner zur Verteidigung des jülich-bergischen Landes den Ruhrübergang bis zum Jahr 1616. Wie sich diese Söldner aufführten, geht aus den dürftigen Annalen des Propstes Gregor Overham nicht hervor.<sup>7)</sup> Auch die Eintragungen, die wir in den Kirchrechnungsbüchern der Pfarren des Amtes Angermund vor-

finden, verraten uns wenig von den Zuständen des Landes und den Sorgen und Nöten der Bevölkerung zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Die Eintragungen des Rechnungsbuches der Lintorfer St. Anna-Pfarre — sie wurden übrigens vom Richter der Ämter Angermund und Landsberg Clout überprüft, — erwähnen fast beiläufig die Boten, die der Pfarrer ausschickte, um anrückende Kriegsvölker auszuspähen. Später erfahren wir, daß die Lintorfer beim Anmarsch der Söldnerhaufen sich in die Wälder flüchteten, die damals wie ein großer Rettungsring das Dorf eng umgaben und letzte Zuflucht boten. Ausführlicher ist die Eintragung des Pfarrers — ebenfalls aus dem Jahr 1616 — die sich auf ein Familienergebnis bezieht, das sich im Haus des neuen Landesherrn zugetragen hat.

Item haben Hermann auf dem alten Wedenhof . . . nebst Helpensteins Knecht geludt (geläutet), da Ihre Gnaden von Neuburgk Ehegemahlin eines Jungen Kindts ingelegen, geluidet auf Befehl dero Obrigkeit (Obrigkeit) und denen gegeben 26 Albus.

So legte der Souverän Wert darauf, daß seine Untertanen trotz der Kriegwirren nicht in Unwissenheit blieben über bedeutende Vorkommnisse am Düsseldorfer Hof.

Im selben Jahr, als der Pfalzgräfin eines Jungen ingelegen, erblickte Andreas Gryphius das Licht der Welt, die damals wohl nicht die beste aller Welten war. Im selben Jahr 1616 starben Cervantes und Shakespeare. Aber die geplagten Untertanen unserer Gegend hatten anderes zu tun als sich mit Literatur zu beschäftigen, abgesehen davon, daß die meisten von ihnen des Lesens und Schreibens unkundig waren.

In Ratingen quartierten sich 1616 Reiter des Kapitäns Pallant ein, die Servisgeld, Mehl und Bier verlangten. Auch für Artillerie-

und Wagenpferde hatte die Stadt zu sorgen. Die dadurch entstandenen Unkosten wurden als Kontributionsgelder den Ratinger Bürgern auferlegt.

1617 bezieht ein Kapitän Wittstock mit seinen Soldaten Quartier. Das Kriegsvolk begnügte sich schließlich nicht mehr mit Bier, es wollte, wie sich das für durstige Okkupanten gehört, Wein trinken, natürlich auf Kosten der armen Stadt. Kein Wunder, daß fortan die Kriegskontributionen jedes Jahr erhoben wurden.

Zur gleichen Zeit mußten die Duisburger wie die Ratinger sich die größte Mühe geben, die Spanier bestens zu versorgen. Seit 1614 hielten ungefähr 350 bis 400 Mann die Stadt besetzt. Aus eigener Tasche brachten die Duisburger Bürger allein 24000 Gulden auf, um nur gar nicht Unmut und Verärgerung zu erregen, wogegen die ordentlichen städtischen Ausgaben nur 13 bis 15000 Gulden betragen! Die Bürger zu provozieren und zu demütigen, gehörte zur Unterhaltung der gelangweilten Kriegsknechte, nicht weniger die Störung des evangelischen Gottesdienstes. Die „gemeinen hispanischen Weiber“, die ja zum gewohnten Troß der Söldnerheere gehörten, erregten dazu größtes Ärgernis nicht nur bei den frommen Calvinisten. Alles das ließ der Stadtkommandant Don Bartholomeo d'Andrada ungestraft geschehen, auch wenn seine Söldner aus purem Übermut auf offener Straße ehrsame Duisburger verprügelten. Selbst Totschlag, wie der Chro-

<sup>7)</sup> Unter den Chronisten der Abtei Werden verdient neben dem Abt Heinrich Duden (1573-1601) besonders **Gregor Overham** erwähnt zu werden. Overham wurde 1619 in Werden geboren. Hier besuchte er die Elementarschule und erlebte als Knabe die Turbulenz des Dreißigjährigen Krieges mit seinen Durchzügen, Einquartierungen und Plünderungen internationaler Söldnerscharen. Um seine Studien fortzusetzen, ging er 1635 nach Düsseldorf. 1644 trat er in das Werdener Kloster ein. 1647 empfing er die Priesterweihe. Später wurde er Kellner, dann Prior der Werdener Abtei. Zuletzt war er 16 Jahre Propst in Helmstedt. Hier starb er am 3. August 1682.

nist berichtet, blieb schändlicherweise ungesühnt.

Als eines Tages der Magistrat dem Kommandanten vortrug, die Bürger seien einfach nicht mehr imstande, die maßlosen Forderungen an Heu, Hafer und Geld zu erfüllen, gab er ihnen den zynischen Bescheid, sie sollten ihre Weiber und Kinder verpfänden, er hätte dafür Bedarf.

Im Herbst des Jahres 1617 wagte es die Stadtbehörde, den Oberbefehlshaber zu bitten, die unerhörten Vorfälle untersuchen zu lassen. Als das ruchbar wurde, rächten sich die Söldner. Sie zündeten gefüllte Scheunen an, entrissen den Löschmannschaften die Feuerhaken und Brandeimer und ließen ihre Wut aus, indem sie randalierend und demolierend durch die Straßen der Stadt zogen. Der Brand der Scheunen und Speicher hätte die Versorgung der Bürger und der Besatzung gefährden können. Der Oberbefehlshaber, der schließlich durch solche Gewalttätigkeiten den Pfalzgrafen nicht brüskieren wollte, beschloß, zwei Brandstifter zu vierteilen, andere nach Wesel abzuführen und den Kommandanten der disziplinlo-



Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz (1596-1632). Haupt der protestantischen Union. Er ließ sich 1619 zum böhmischen König wählen, wurde von den Truppen des Kaisers Ferdinand II. und der kath. Liga besiegt. Die pfälzische Kurwürde fiel an Maximilian von Bayern.

sen Soldateska zu versetzen. Aber auch unter dem Nachfolger des Don Bartholomeo hatten die Duisburger Grund genug sich zu beklagen.

### Beginn des Dreißigjährigen Krieges

Spanien hatte zu keiner Zeit die Absicht aufgegeben, die Vereinigten Provinzen wiederzugewinnen und die rebellischen Niederländer endgültig zu unterwerfen. Auch Philipps II. Nachfolger Philipp III. (1592-1621) und Philipp IV. (1621-1665) betrachteten Spanien nach wie vor als die katholische Führungsmacht in Europa. Andererseits konnten die protestantischen Fürsten Deutschlands eine Niederlage der Generalstaaten nicht zulassen. Eine absolute Vorherrschaft der Habsburger und der katholischen Kirche wäre die Folge gewesen. Der bevorstehende Angriff Spaniens auf die Vereinigten Provinzen hätte auch Frankreich auf den Plan gerufen, das jeden Machtzuwachs der Habsburger zu verhindern suchte.

Aber noch vor der Beendigung des spanisch-niederländischen Waffenstillstandes am 3. August 1621 empörten sich die böhmischen Stände gegen das Haus Habsburg.

Der Aufstand, ausgelöst durch den spektakulären Prager Fenstersturz (23. Mai 1618) gilt als der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, einer der größten Katastrophen unserer Geschichte. Seine Auswirkungen sollten viele Teile des Rheinlandes erfassen.

Die Spanier zögerten nicht, gleich zu Beginn des Krieges ihre aus altgedienten Kerntruppen der spanischen Niederlande gebildete Armee in Bewegung zu setzen, um die Union und die Generalstaaten daran zu hindern, Friedrich von der Pfalz zu unterstützen. Als dieser am 8. November 1620 am Weißen Berg bei Prag geschlagen war, kehrte Spinola zum Niederrhein zurück.

Spinolas Feldzug macht „die innere Kontinuität deutlich, in der das spanische Eingreifen in den (Dreißigjährigen) Krieg zu der früheren spanischen Beteiligung am Kölner Krieg und den anschließenden spanisch-niederländischen Kämpfen auf nieder-rheinischem Boden gesehen werden muß“ (Franz Petri).

Während des Dreißigjährigen Krieges blieb Jülich-Berg mehr noch als im spanisch-niederländischen und Kölner Streit Nebenkriegsschauplatz. Alle entscheidenden und größeren Schlachten des Krieges in seinen verschiedenen Phasen wurden anderswo geschlagen: Am Weißen Berg (1620), bei Stadtlohn (1623), an der Dessauer Brücke (1626), bei Lutter am Barrenberg (1626), Breitenfeld (1631), Maastricht (1632), Lützen (1632), Nördlingen (1634), Wittstock (1637), Breitenfeld (1642), Rocroy (1643), Jankau (1645).

Bei operativen Bewegungen und Aufmärschen feindlicher Heere diente das jülich-bergische Land wiederum als Durchzugs- und Verpflegungsgebiet. Als Beispiel sei das Maastrichter Unternehmen des Generals Pappenheim erwähnt, der mit seinen Truppen auf seinem Zug von der Weser zur Maas zum Schrecken unserer heimatlichen Bevölkerung wurde.

Als im Jahr 1622 Tilly bei Wimpfen Ernst von Mansfeld und einige Wochen später Christian von Braunschweig bei Höchst (20. Juni) besiegte, setzte Spinola den fast 12 Jahre unterbrochenen Krieg gegen die Niederlande fort. Anfang des Jahres begann er von seinen Stützpunkten aus den lange vorbereiteten Angriff mit einer Armee, die, wie man sagt, 60 000 Mann stark gewesen sein soll. Auch die spanische Besatzung in Duisburg mußte sich an der Offensive beteiligen, wobei die Duisburger gern in Kauf nahmen, den abziehenden Unterdrückern beim Fouragieren und Aufladen der Bagagewagen zu helfen.

Bereits im Februar 1622 zwang Spinola die Festung Jülich zur

Übergabe, die niederländische Truppen vergeblich zu verteidigen versucht hatten. In kurzer Zeit fielen auch Montjoie, Lülsdorf und Blankenstein in spanische Hand. Die Freude der Duisburger über den Abzug der Spanier währte nicht lange. Bald kamen als Besatzer italienische Soldaten unter Befehl des Hieronymus da Croce. Sie hinterließen, als sie abzogen, ihre im Troß mitgeschleppten Weiber und Kinder der barmherzigen Fürsorge der Bürger. Im Mai des Jahres verließen vier Kompanien deutscher Söldner die Stadt zur Belagerung von Goch. Furchtbarer noch als die Übergriffen der Söldner waren in

jenen Jahren die grassierenden Seuchen, die von den internationalen Kriegsvölkern und ihrem zahlreichen Troßgefolge eingeschleppt worden waren.

Besonders schlimm erging es der Stadt, als Ende Oktober der in spanischen Diensten stehende Markgraf von Brandenburg einrückte. Er blieb fast zwei Jahre. Als die Söldner eines Tages versuchten, das Rathaus zu plündern, setzten sich die Bürger zur Wehr. Für die von ihnen verwundeten Marodeure mußten sie jedoch hinterher Schmerzensgeld bezahlen, „damit es demnächst an den Bürgern nicht möge gerochen werden“.

Kroaten wünschte man sich besonders vom Hals zu halten, denn man ließ ihnen zusätzliche Rationen an Brot und Bier zukommen oder erkaufte auf andere Weise ihre Gunst, die darin bestand, von Plünderungen einmal verschont zu bleiben.

Als der weithin berühmte Ernst von Mansfeld und der tolle Christian von Braunschweig das nahe Urdingen brandschatzten, ergriff neue Furcht die Bürger. Sie dankten Gott, als die Söldneranführer ihrer Stadt den Rücken zukehrten. Nicht ohne Grund hatten die Duisburger und die Bewohner des Amtes Angermund den tolleren Christian gefürchtet, der sich lange im Westfälischen, im Münsterland und in der Gegend von Paderborn mit seiner Soldateska herumgetrieben, Höfe, Bürgerhäuser, Kirchen und Klöster beraubt und durch Plündern, Schänden und Brandschatzen seinen Söldnern das Kriegsführen schmackhafter zu machen versucht hatte. In der alt ehrwürdigen Domkirche zu Paderborn hatte er aus dem Schatz des hl. Liborius 12 silberne Statuen der Apostel geraubt und zu Talern umprägen lassen. In der Münzumschrift rühmte er sich noch seiner Schandtat: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Mit welchem blasphemischen Zynismus der Söldnerführer die Religion verspottete, geht schließlich aus den Worten hervor, die er bei der Umschmelzung der silbernen Bildsäulen sagte: er ver helfe den Aposteln das zu tun, was in der Bibel stehe: Gehet hin in alle Welt!<sup>8)</sup>

## Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Krieg

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht  
Und rüttelt am Erker!  
Wenn der Braunschweiger draußen steht,  
Der faßt uns noch stärker.  
Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ,  
Damit Gott den tollen Christian von uns wend!  
Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens-Zeit,  
Ist Zeit auch zum Sterben.  
Bist du groß, wird dich weit und breit  
Die Trommel anwerben.  
Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter Rat;  
Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat!  
„Herr Soldat, tu mir nichts zuleid,  
Und laß mir mein Leben!“  
„Herzog Christian führt uns zum Streit,  
Kann kein Pardon geben.  
Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab  
Zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“  
Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß.  
Die Jahre, sie rollen;  
Folgst bald selber auf stolzem Roß  
Herzog Christian dem Tollen.  
Wie erschrickt der Pfaff und wirft sich auf die Knie —  
„Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“  
Still, Kind, wenn Herr Christian kommt,  
Der lehrt dich zu schweigen!  
Sei fein still, bis dir selber frommt,  
Ein Roß zu besteigen.  
Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,  
Wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt, und nicht  
der Himmel rot.

Ricarda Huch

<sup>8)</sup> Christian von Braunschweig, Herzog von Braunschweig und Wolfenbüttel, geboren am 20. September 1599, wurde 1616 zum protestantischen Administrator des Bistums Halberstadt gewählt. Er kämpfte seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges als Söldnerführer auf protestantischer Seite. Tilly besiegte ihn bei Höchst (1622) und bei Stadtlohn (1623). Wegen seiner rücksichtslosen und brutalen Kriegsführung erhielt er den Beinamen „der tolle Halberstädter“ oder „der tolle Christian“. Er starb am 16. Juni 1626. Nach einem Gerücht sei er so elendiglich gestorben wie der König Herodes: ein Riesenwurm habe seine inneren Organe zernagt und aufgezehrt.

Am 23. Januar 1623 eroberten die Spanier die Schanze „Pfaffenmütz“ bei Mondorf an der Siegmündung. Durch sie hatten die Niederländer das weitere Vordringen der Spanier verhindern können. Nach dem Verlust der Schanze eroberten die Spanier einen großen Teil niederrheinischen Gebietes.

Wiederum blieb den Ratingern nichts anders übrig, als den maßlosen und willkürlichen Forderungen und Wünschen spanischer Einquartierer nachzukommen. In den Häusern der Stadt hatten sich die Söldner breitgemacht. Und da die Ställe für ihre Pferde nicht ausreichten, trieb man sie auf die Weiden und Wiesen vor der Stadt. Beschwerden beim Pfalzgrafen über die angerichteten Schäden und Schikanen der Besatzer waren vergebens. Wolfgang Wilhelms Streitmacht war zu unbedeutend, um die Neutralität des Landes wirksam zu verteidigen, sie reichte kaum aus, Grenzpässe wie Angerort oder Großenbaum gegen Überfälle niederländischer oder brandenburgischer Truppen zu schützen.



Anton Heinen:  
Ein Hauptmann der Pikeniere

In Werden hatten zu Beginn des Jahres 1623 spanische Soldaten den Prediger Burchard Brinkmann in seinem Haus überfallen und übel zugerichtet. Seines Lebens nicht mehr sicher, hielt Brinkmann sich auf dem nah gelegenen Hof Meckenstock (Bredeney) versteckt. Zwar versuchte er noch einmal, in Werden sein Amt auszuüben! Aber nur für kurze Zeit. Erst 1630 kehrte er zurück. Bis dahin war Werden ohne Seelsorger und ohne protestantischen Gottesdienst. In Kettwig stand die evangelische Gemeinde seit 1609 unter dem Patronat der Brandenburger, ob schon der Werdener Abt Landesherr war. Hier wirkte als Prediger der ehemalige Konventuale der Abtei, Johann Grimholt, den Abt Hugo wieder in das Kloster zurückrufen wollte. Als Kleve dagegen Einspruch erhob, erklärte der Abt, er habe den Prediger nur wegen seines Alters abberufen und somit nicht gegen die Reversalen verstoßen. So wurde der in Lintorf tätige Pfarrer Adolf Varneus vom Abt in Kettwig eingesetzt. Doch mußte Varneus (Varnäus) nach der Eroberung Wesels durch die Holländer fliehen, und Johann Grimholt kehrte nach Kettwig zurück. Diese Vorgänge sind bezeichnend für die damaligen konfessionellen Spannungen in unserer Heimat und für den Einfluß, den die jeweiligen Besatzungskommandanten auf das kirchliche Leben der Gemeinden ausüben konnten.

Ratingen blieb im August 1624 von einzuquartierenden Söldnern verschont, aber deren Vorgänger hatten ihre kranken Soldaten Weiber und Kinder zurückgelassen.

Inzwischen verstärkten die Ratinger ihre Verteidigung in der Stadt und in den Vordörfern und ergänzten die Bürgerwacht durch einige auserwählte Schützen. Auf die Nachricht, daß im Dezember 1624 Söldnerhaufen das nah gelegene Gerresheim überfallen und ausgeplündert hatten,

kamen noch 75 Schützen zum erhöhten Schutz der Stadt nach Ratingen.

Die strenge Kälte machte damals den wackeren Verteidigern Ratingens derart zu schaffen, daß die Wächter auf dem Turm der St. Peter und Paul-Kirche es nicht mehr aushielten und ihren Posten verließen, um sich zu Hause aufzuwärmen. Der Pfalzgraf, dem das zu Ohren gekommen war, zeigte sich sehr ungehalten und befahl am 29. Januar 1625, den Turm unverzüglich wieder mit einem Ausspäher zu besetzen, zwei weniger wichtige Stadttore völlig zu schließen und mit Erde und Mist zu dämmen und nicht ohne seinen Befehl wieder zu öffnen. Das Bechemer Tor wurde dann mit Mist mannhoch zgedämmt, das Lintorfer Tor mit zwei Ketten und einem gar starken Baum ordentlich verrammelt.

In Werden hatte sich im Dezember des Jahres 1624 der General Galassio einquartiert. Ihm folgte 1625 eine spanische Kompanie, die, wie Overham berichtet, der Hauptmann Don Broich befehligte. Auch die spanische Besatzung des Jahres 1626 kommandierte ein Hauptmann flämischer oder deutscher Abstammung namens Schell.

## Ausweitung des Krieges

Während unsere Heimat in den Jahren 1624 und 1625 immer noch die Auswirkungen des spanisch-niederländischen Krieges zu spüren bekam, drohte der Dreißigjährige Krieg sich zu einem Krieg auszuweiten, in den auch Spanier und Niederländer verwickelt wurden und der schließlich ganz Mitteleuropa erfaßte.

Der Schwedenkönig Gustav Adolf, der 1624 noch in Polen kämpfte, aber auch König Christian IV. von Dänemark, waren entschlossen, weitere Fortschritte der Kaiserlichen Armee zu verhindern. Denselben Plan verfolgte Kardinal Richelieu, als er sich an Gustav Adolf

wandte, um mit ihm gemeinsam die spanischen und österreichischen Machtansprüche zu bekämpfen. Auch England, dessen König Karl I. die Tochter Henriette des Königs Heinrichs IV. geheiratet hatte, schien für den Schutz der protestantischen Religion die Waffen ergreifen zu wollen. Die Franzosen hatten bereits den tolleren Christian von Braunschweig und die Engländer Ernst von Mansfeld in ihren Sold genommen. Die deutschen protestantischen Fürsten rührten sich nicht. Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der dem gemeinen Trunk so sehr ergeben „Possidierende“, vertrat sogar die Interessen des Kaisers.

Zu Beginn des Jahres 1625 hatte Wallenstein dem Kaiser Ferdinand II. (1619-1637) angeboten, 50 000 Soldaten auf eigene Kosten anzuwerben und Quartiere und Verpflegung durch bloße Waffengewalt zu beschaffen. Nach einigem Zögern befahl ihn der Kaiser im April desselben

Jahres nach Wien, wollte ihm aber nur eine Armee in Stärke von 20 000 Mann zubilligen.

Indessen verdoppelte Spinola seine Anstrengungen in den Niederlanden, den Krieg zu beenden. Damnbrüche und verheerende Überschwemmungen, die nach der außergewöhnlichen Kälte im Winter des Vorjahres folgten, schienen die disziplinierte Armee Spinolas zu begünstigen und die Niederländer endlich willig zu machen, sich zu unterwerfen. Zu ihrem Unglück erkrankte ihr dem Spinola ebenbürtiger Feldherr Moritz von Oranien. Noch auf dem Totenbett trug er seinem Halbbruder Friedrich Heinrich auf, das belagerte Breda zu retten. Doch die Befreiung der strategisch so wichtigen Festung mißlang. Bredas Besatzung, vom Hunger überwältigt, ergab sich, nachdem sie sich 6 Monate verzweifelt verteidigt hatte, am 5. Juni 1625.

Spinola gewährte den Belagerten ehrenvollen Abzug. Die Szene, wie Spinola den holländi-

schen Kommandanten Justin von Nassau wie einen brüderlichen Freund umarmt, hat Velasques in seinem berühmten Meisterwerk verewigt.

Wie sehr der spanisch-niederländische Krieg Teil des Dreißigjährigen geworden war, beweist, daß nach der Eroberung Bredas spanische Truppen Tilly, dem Feldherrn der Liga, zu Hilfe eilen, der gleich darauf Höxter besetzte mit der Entschuldigung, Christian von Braunschweig sei in das Klevische vorgestoßen. Mit Ernst von Mansfeld war Christian aus der Gegend von Wesel, wo beide zuerst gelagert, mit einer Streitmacht von 12 bis 15 000 Mann ins Kölnische eingefallen.

Genauere Angaben über die Stärke der damaligen Heere besitzen wir nicht. Wir wissen jedoch, daß die Mannschaftsstärke der Heere in den Kriegen des 17. Jahrhunderts wesentlich zunahm infolge einer weitreichenden Strategie und der Möglichkeit, eine Armee mit ihrem Troß zu versorgen. Der Feldherr hatte schließlich nicht nur ein Heer zu ernähren und auszurüsten, sondern einen ganzen Staat zu regieren. Daß man auf einen Soldaten eine Frauensperson und einen Troßbuben rechnete, war sehr niedrig geschätzt, meint C.V. Wedgwood. In Tillys Heer rechnete man 5 Diener auf einen Leutnant und 18 auf einen Obristen. Verschleppte Bauernmädchen und andere entführte Frauen und Mädchen, Kinder, Hausierer, Büchsenmacher, Köche, Hebammen, Marketenderinnen, Schneider, Quacksalber, Balbierer, Feldchirurgen und Vagabunden vergrößerten den Troß. In der kaiserlichen Armee des Grafen Karl von Boucquoi wurden wöchentlich 6 bis 7 Kinder geboren. Die Weiber in anderen Armeen werden wahrscheinlich nicht weniger fruchtbar geblieben sein. Zogen die Garnisonen aus den Städten ab, wie in Ratingen oder Duisburg, waren die zurückgelassenen Weiber, Kinder, kranken und blessierten Söldner der gemeinnützigen Ob-



Ratingen: Das Bechemer Tor.  
Nach einer Federzeichnung von G. A. Fischer. Abgerissen 1815

hut der verängstigten Bürger anvertraut. Ernst von Mansfeld, einer der berühmt berüchtigten Söldneranführer des Krieges, schreibt einmal:

„Weder sie — die Söldner — noch ihre Pferde können von der Luft leben. Alles, was sie haben, ob nun Waffen oder Kleider, trägt sich ab, wird aufgebraucht und geht zugrunde. Wenn sie nachschaffen sollen, müssen sie Geld haben, und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden, nicht als ihnen gebührenden Teil, sondern ohne es abzuwägen oder zu zählen. Wenn dieses Tor ihnen erst einmal offen ist, strömen sie in die weiten Gefilde der Ungebundenheit: . . . Sie schonen niemand, wer es auch sei, respektieren keinen Ort, sei er noch so heilig, weder Kirchen, Altäre, Gräber und Grüfte noch die Leichname darin“.

Es waren die besonderen politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die solche Art von Söldnerheeren und solche abenteuerlichen und amoralischen Gestalten wie Mansfeld möglich machten, wobei die Mehrzahl der Söldner und oft auch ihre Anführer ohne wirkliche politische oder religiöse Überzeugung ihr blutig erbarmungsloses Handwerk ausübten. Sie waren käuflich. Graf Ernst von Mansfeld hatte sich zuletzt mit Wallenstein herumgeschlagen. Auf dem Weg nach Italien, wo er sich für die gut bezahlende Republik Venedig verdingen wollte, starb er in einem elenden dalmatinischen Dorf, stehend, in voller Kriegsausrüstung, von zwei seiner Kriegsgenossen gestützt (30. November 1626).

Von 1628 bis 1630 wurden im Dreißigjährigen Krieg keine entscheidenden Schlachten geschlagen. Im Sommer 1630 kam der Krieg fast zum Stillstand. Um so bedeutender waren einige politische Ereignisse. Dänemark war nach der Niederlage Christians IV. bei Lutter am Barrenberg als Gegner des Kaisers ausge-

schieden (Friede zu Lübeck 1629). So konnte Ferdinand es wagen, das verhängnisvolle Restitutionsedikt zu erlassen. Alles sollte auf den Stand von 1552 zurückgeführt und alle geistlichen Güter, die später eingezogen worden waren, der katholischen Kirche zurückzugeben werden. Dieses Dokument des kaiserlichen Absolutismus mußte die politischen und religiösen Gegensätze in Deutschland noch verschärfen. Nun drängten die Kurfürsten, besonders Maximilian von Bayern, den Kaiser, Wallenstein zu entlassen. Ferdinand gab ihren Forderungen nach, jedoch „ungern und ohne Gutheißen und mit dem Beteuern, an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein“.

Am 26. Juli 1630 landete Gustav Adolf mit 13000 Mann auf Usedom. Am 31. Januar des folgenden Jahres schloß der „Vorkämpfer des Protestantismus“ mit dem Kardinal Richelieu in Bärwalde das seit langem geplante Bündnis. Deutschland sollte endgültig zum Tummel- und Kriegsschauplatz ausländischer Heere werden.

## Die Niederländer erobern Wesel

Im spanisch-niederländischen Krieg, der seit nunmehr 60 Jahren unsere Heimat in Mitleidenschaft gezogen hatte, war nach den Erfolgen Spinolas eine Wende eingetreten. Prinz Friedrich Heinrich, der die feldherrlichen Qualitäten seines Bruders Moritz besaß ohne dessen politische und religiöse Vorurteile, hatte zwar den Fall von Breda nicht verhindern können. Da wurde 1629 Friedrich Heinrich durch die Abberufung Spinolas von einem gefürchteten Gegner befreit. Um seine Landsleute, die ihn bald vergötterten, über den Verlust von Breda zu trösten, versuchte er, Herzogenbusch zu erobern. Noch während der Belagerung der Stadt, die der in spanischen Diensten stehende Graf von

Berg tapfer verteidigte, erstürmten die Holländer am 13. August 1629 Wesel.

Bereits ein Jahr vorher (28. Oktober 1628) war es dem Grafen von Styrum mit seinen niederländischen Truppen gelungen, Ratingen zu überfallen und auszuplündern. Auch die Umgebung der Stadt verschonten die Niederländer nicht. So vertrieben sie im benachbarten Lintorf den Pastor Hermann Schwarzhausen aus seinem Amt als Pfarrer der St.-Anna-Kirche und setzten, wie aus den Rechnungsbüchern der Pfarre hervorgeht, calvinische Kirchmeister ein.

Rechnung der calvinischen Kirchmeister Adolf Heintgen und Mertens auf dem Rahm, was sie im Namen der Kirchen zu Lintorf haben empfangen und ausgegeben vom Jahr 1628 bis 1629.

1630 wurde Pfarrer Schwarzhausen durch den reformierten Prediger noch einmal aus der Kirche und seinem Pfarrhaus vertrieben. Darüber berichtet der Pfarrer ausführlich in einem Beschwerdebrief, der in seiner anschaulich realistischen Schilderung sich wie eine Seite aus Grimmelshausens abenteuerlichem „Simplicissimus“ liest, und zu den wenigen heimatlichen Augenzeugenberichten über Vorgänge aus jener Schreckenszeit gehört.

Das holländische Kriegsvolk des Grafen von Styrum plünderte auch die Freiheit Angermund. Sie steckten die Schloßkapelle in Brand aus glaubenseifrigem Übermut oder aus Ärger, daß es ihnen nicht gelungen war, die Kellnerei zu erstürmen.

Der Überfall des Grafen von Styrum auf Ratingen sollte auf Anstiftung der brandenburgischen Regierung in Emmerich geschehen sein, die jedoch die Anschuldigung zurückwies. Die angerichteten Schäden waren erheblich. Davon zeugen die von den bergischen Hauptstädten beim Landtag vorgebrachten Klagen, worin es heißt, Ratingen sei „überdies durch Ausplünde-



rung staatlichen Kriegsvolks seiner Mittel ganz und zumal beraubt“.

Zu Beginn des Jahres 1628 rückten in Werden zwei Kompanien italienischer Söldner aus Hattingen ein und am 31. März der kaiserliche Obrist Othmar von Erwitte, Besitzer des Hauses Oefte an der Ruhr. Seine Truppen bezogen im Werdener Land Winterquartiere.

Im folgenden Jahr, zwischen dem Weihnachtsfest und Neujahr, besetzten überraschend drei niederländische Kompanien die Stadt. Sie standen unter dem Befehl des dänischen Obristen Baron von Rosenkranz, der den Schutzbrief, die „salvanguardia“, der Abtei nicht anerkennen wollte und die Abtei von seinen Söldnern gründlich ausplündern ließ.

Durch die Anwesenheit des dänischen Obristen fühlten sich die Werdener Protestanten weit aus sicherer und in ihren Äußerungen weit weniger gehemmt.

„Ich war damals ungefähr 10 Jahre alt, als ich auf meinem Weg zur Trivialschule einige übelwollende Sektierer habe sagen hören: Da bekommen die Mönche als Geschenk einen gar schönen Rosenkranz“. So Propst Gregor Overham in seinen Annalen.

Die letzte Einquartierung durch Truppen der spanischen Armee erlitt Duisburg zur selben Zeit. Es waren italienische Söldner unter dem Kommando des Carlo di Roma.

Die Abschiedsvorstellung des Kommandanten mit dem pompösen Namen eines Opernstars sollte den aufgeschreckten Duisburgern noch lange in den Ohren klingen. Das Gegröle angetrunkenen Söldner ließ die Bürger sich in ihren Häusern verstecken. Erpressungen jeglicher Art, besonders von Carlo di Romas Offizieren, waren an der Tagesordnung. Und so wie in Ratingen. Werden, Lintorf und anderswo die Holländer die Katholiken drangsalierten, so in Duisburg

die Spanier oder Italiener die Protestanten. So übergab Carlo di Roma, während er in Duisburg hauste, die den Evangelischen gehörende Marien-Kirche den Katholiken.

Nach dem Fall von Wesel verließen die Spanier Duisburg. Was noch an Weibern, Kindern, verwundeten Soldaten und Baggage in der Stadt war, schaffte man eiligst nach Rheinberg. Duisburg erklärte sich wiederum für neutral und wiederum vergeblich. Am 28. Oktober 1629 rückten 200 niederländische Söldner in Duisburg ein. Von spanischen Besatzern blieb die Stadt von nun an für immer verschont.

Die Einnahme von Wesel wurde von den Protestanten freudig begrüßt. Es erschien sogar eine „Christliche Betrachtung der ... Eroberung der Stadt Wesel ... gesangsweise gestaltet in der Melody des 24. Psalmen Lobwassers“ (Professor Ambrosius Lobwasser war der Verfasser eines reformierten Gesangbuches mit 150 Psalmen).

Bereits vor der Einnahme Wesels durch die Niederländer hatte Wolfgang Wilhelm einen Provisionalvertrag mit Brandenburg abgeschlossen (19. März 1629). Er begann damals der Politik der Spanier und Österreicher zu mißtrauen, die er bisher begünstigt hatte, und glaubte, seine Ansprüche in der Erbfolgefrage am besten sichern zu können durch striktes Einhalten der Neutralität. Ihm fehlte jedoch, um sie zu verteidigen, eine genügend große und schlagkräftige Streitmacht. So blieben seine feierlichen Neutralitätserklärungen und Proteste wirkungslos.

Wie sehr die Eroberung Wesels durch die Niederländer die Politik des Pfalzgrafen beeinflusste, zeigt die Haager Vereinbarung vom 26. August 1630. In dieser Vereinbarung verpflichtet sich Wolfgang Wilhelm erneut, die Reversalen zu respektieren. Weit wichtiger für Wolfgang Wilhelm war jedoch die Bereitwilligkeit der Holländer, seine Ansprüche

auf Jülich und Berg anzuerkennen. Nur Ravensberg sollte vorläufig noch mit Brandenburg gemeinsam verwaltet werden. Die Holländer erklärten sich ferner bereit, ihre Truppen gleichzeitig mit denen des Kaisers und Spaniens zurückzuziehen. Aber da die Spanier nicht daran dachten, ihre Stützpunkte aufzugeben, hielten die Holländer weiterhin Wesel, Emmerich und Rees besetzt.

In Duisburg ließ der holländische Gouverneur Graf Wilhelm von Nassau durch vorgeschobene Erdwerke den Mauerschutz der Stadt verstärken. Doch bereits am 31. März 1631 räumten die Niederländer zur großen Freude der Duisburger die Stadt. Trommler durchzogen die Straßen, um das Ereignis zu verkünden.

Anfang Mai 1630 drangen niederländische Reiter, befehligt von Rittmeister Mauth, in die Werdener Abtei ein, zertrümmerten Kisten und Kästen, requirierten alles Haus- und Tischgerät und räumten gründlich die Speise- und Vorratsräume aus. Sie vergaßen auch nicht, „in Sr Hochw. Logiment“, der Wohnung des Abtes Hugo, alle Siegel und Briefe zu vernichten. Die Abteikirche benutzten die Reiter als Pferdestall. Das Vieh des Klosters wurde von der Weide zusammengesammelt und abgeschlachtet. Die stiftischen Bauern, berichtet Overham, wurden „samt ihren Kühen und Pferden gefänglich eingebracht und gezwungen daß sie selbige ranzionieren (loskaufen) müssen“. Die Diener und Knechte der Abtei wurden mißhandelt, der von Overham als kluger und energischer Mann bezeichnete Kellner (cellarius) mit dem Erschießen bedroht. Die meisten Mönche (Konventualen) hatten flüchten können. Sie fanden teils Aufnahme in St. Pantaleon in Köln, teils in Düsseldorf, wo Abt Hugo in der Nähe der Andreaskirche ein Haus besaß.

Die Werdener Bürger hatten 1630 für die Niederländer 4500

Reichstaler aufzubringen. Das waren nicht nur, wie bisher Leistungen für die Werdener Garnison, für die Kettwiger Brückengewache, Ausgaben für durchziehende Truppen und Konvois, sowie die nach Wesel zu entrichtenden Kontributionen, hinzu kamen jetzt noch Abgaben an den niederländischen Generalquartiermeister Johann Voß, an auswärtige Kriegskommissare und Beiträge zur Unterstützung der Stadtbefestigungen von Essen und Duisburg. Die Holländer gaben sich reichliche Mühe, jede Erpressung mit einem besonderen Etikett zu versehen, zumal ein großer Teil der Werdener Bürger sich zum Protestantismus bekannte.

Abt Hugo, der es inzwischen zum General-Kriegs-Kommissar gebracht, hatte sich 1631 der Armee Tillys angeschlossen. Er half ihm und dem General Pappenheim bei der Erstürmung Magdeburgs, das dabei in Flammen aufging. Bei dem ausge dehnten Gemetzel der Straßen- und Häuserschlachten sollen allein 25000 Magdeburger ihr Leben verloren haben. Abt Hugo



Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim, geboren am 29. Mai 1594 in Pappenheim, einer mittelfränkischen Stadt an der Altmühl. Er studierte zuerst Rechtswissenschaft. Nach einer Reise durch West- und Südeuropa trat er in die kaiserliche Armee ein. Als Führer eines Kürassierregimentes zeichnete er sich schon in der Schlacht am Weißen Berg aus. Er wurde der bedeutendste Unterfeldherr Tillys. In der Schlacht von Lützen, wo er Wallensteins Rückzug deckte, wurde er tödlich verwundet.

von Werden wurde die Auszeichnung zuteil, am folgenden Tag im Magdeburger Dom vor dem ganzen kaiserlichen Generalstab das feierliche Hochamt zu zelebrieren.

Auch in der Schlacht bei Breitenfeld oder Leipzig am 17. September 1631, in der Tilly verwundet und der Herr des Hauses Oefte, Othmar von Erwitte, den Tod fand, beteiligte sich der kriegsbegeisterte Abt, der wohl besser mit dem Schwert als dem Krumstab umzugehen verstand. Der letzte Geschichtsschreiber der Abtei, Bernhard Roskamp, belegte die zeitbedingte Erscheinung des Abtes mit den schmückenden Beiwörtern: constans et magnanimus, gravis et spectabilis — charakterfest, hochherzig, würdig und respektabel.

### Das Jahr 1632

1632 war ein bedeutungsvolles Jahr im Ablauf des Dreißigjährigen und des spanisch-niederländischen Krieges, nicht zuletzt zählt es, was unsere Heimat anbetrifft, zu den schlimmsten des Krieges.

Friedrich Heinrich, der in den Niederlanden große militärische Erfolge selbst gegen einen so erfahrenen Feldherrn wie Montecuculli errungen und dessen meisterhafte Kunst der Kriegsführung bald in ganz Europa gerühmt wurde, hatte 1632 mit der Belagerung von Maastricht begonnen. Er befestigte sein Lager so gut, daß es dem Marquis von Santa Croce mit seinen 14 bis 15000 Spaniern nicht gelang, den Belagerungsring zu durchbrechen. Auch ein zweites spanisches Heer, das man schleunigst aus Deutschland herangeholt hatte, vermochte nichts auszurichten. Da bat die Infantin Isabella, die noch immer Statthalterin in dem spanischen Teil der Niederlande war, den renommierten kaiserlichen General Gottfried Graf von Pappenheim um Hilfe. Pappenheim hatte sich nach der Schlacht bei Breitenfeld mit Tilly zerstritten, der ihm

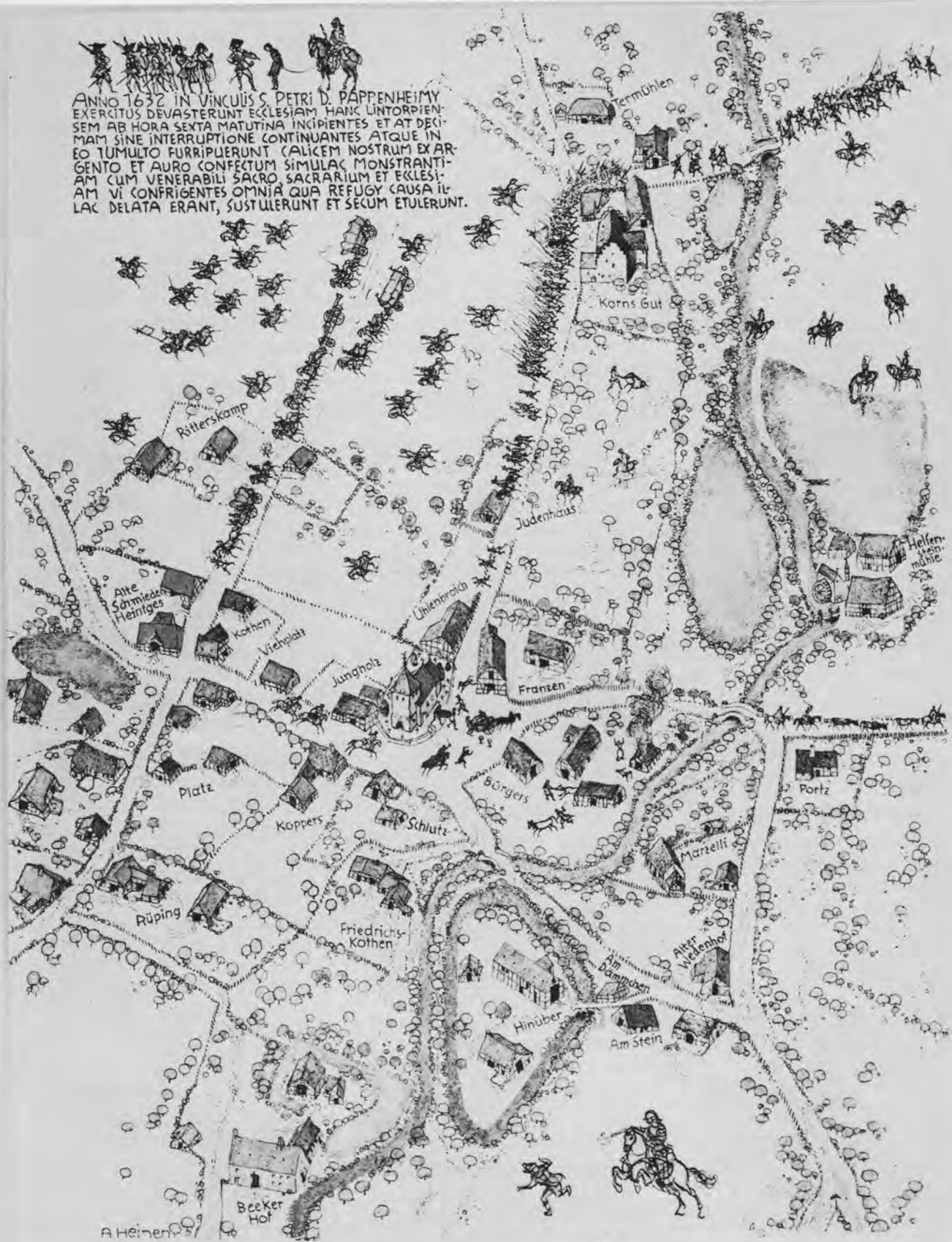
den Verlust der Schlacht gegen Gustav Adolf zuschrieb. Er lagerte zu dieser Zeit mit einer ansehnlichen Streitmacht in Westfalen.

Der General versprach Isabella, Maastricht zu entsetzen. Mehrmals versuchte er nun, Wolfgang Wilhelm zur Aufgabe seiner Neutralität zu bewegen. Angeblich im Einverständnis mit dem Kaiser bot er dem Pfalzgrafen höchste Belohnungen an, um ihn aus seiner Neutralität herauszulocken: „die Exspectanz . . . auf die Churpfalz“ und sogar den völligen Besitz des jülich-clevischen Erbes mit „Confiscation des brandenburgischen Anteils“. Aber Wolfgang Wilhelm, der schon vorher einmal die Drohung des Kaisers, ihn abzusetzen, ignoriert hatte, lehnte Pappenheims schmeicheilhafte Angebote ab.

Unbekümmert um des Pfalzgrafen Proteste, beschloß der General, Jülich-Berg als Durchmarschgebiet zu benutzen. Er wandte sich mit seiner Armee gegen Kaiserswerth. Hier überschritt er mit 10000 Mann zu Fuß und 3500 Reitern den Rhein. Das Kaiserswerther Land, das Amt Angermund und die Umgebung der Stadt Ratingen hatten diesmal die Räubereien Pappenheimischer Söldner zu ertragen. Aber nicht nur die Bauernhöfe wurden geplündert. In Lintorf verwüsteten und beraubten sie die St.-Anna-Pfarrkirche. Das erfahren wir aus den Rechnungen der Kirchmeister. Dazu besitzen wir einen kurzen (lateinisch geschriebenen Bericht des damaligen Pfarrers Hermann Schwarzhäuser über die Schändung der Kirche:

Anno 1632, am Tage Petri Kettenfeier, zerstörten Pappenheimische Soldaten die Lintorfer Kirche morgens von der sechsten bis zur zehnten Stunde, ohne aufzuhören. Bei diesem Tumult raubten sie unseren aus Gold und Silber gemachten Kelch und zugleich die Monstranz mit dem Ehrwürdigsten Gut. Die Sakristei

ANNO 1632 IN VINCLIS S. PETRI D. PAPPENHEIMY  
 EXERCITUS DEVASTERUNT ECCLESIAM HANC LINTORPIEN-  
 SEM AB HORA SEXTA MATUTINA INCIPIENTES ET AT DECI-  
 MAM SINE INTERRUPTIONE CONTINUANTES ATQUE IN  
 EO TUMULTO FURRIPIERUNT CALICEM NOSTRUM EX AR-  
 GENTO ET AURO CONFECTUM SIMULAC MONSTRANTI-  
 AM CUM VENERABILI SACRO SACRARIUM ET ECCLESI-  
 AM VI CONFRIGENTES OMNIA QUA REFUGY CAUSA IL-  
 LAC DELATA ERANT, SUSTULERUNT ET SECUM ETULERUNT.



Anton Heinen: Pappenheimsche Soldaten plündern Lintorf anno 1632

und die Kirche brachen sie gewaltsam auf und nahmen alles, was man dort der Sicherheit wegen untergebracht, mit sich fort.

Auch im Kirchenrechnungsbuch der Pfarre werden die Schäden erwähnt, die Pappenheimsche Soldaten 1632 angerichtet haben:

Item als die Pappenheimsche Soldaten die Kirch geplondert und die Gegehr Kammerthür samt dem Schloß entzwey geschlagen, widerumb repariren lassen, kost das Schloß 30 Albus, das Bredt 1 Gulden, der Zimmermahn 20 Albus.

Item vor 30 Albus Seip umb dis Kirchengenzeuch zu reinigen, als die Pappenheimsche es gantz in der Plonderung verunreinigt haben. Item, als Meister Kilian, daß er unten in der Kirchen den Steinweg reparirt und die zerbrochenen Eysern am Tauffstein ausgehauen, davon geben 30 Albus. Item weil in der Kirchenplonderung ein Schurtzbendel verlohren, einen neuen gekauft ad 3 Albus. Item vor ein Schloß, welches vor der Thurm laucken (Turmluke) entzwey geschlagen in der Kirchenplonderung ad 1 Gulden.

Die Glocken jedoch hatten die Pappenheimschen Kirchenplünderer hängen lassen, wie aus der Rechnung des Jahres 1632 hervorgeht:



Anton Heinen  
Ein Pappenheimscher Kürassier

Item den Leutern, welche auf Befehl Ihrer Fürstlichen Durchlaucht der abgestorbenen Fürstinnen Frau Mutter beleuet, an Beir (Bier) gegeben ad 3 Gulden.

Die Befreiung der von den Niederländern belagerten Festung Maastricht deren Entsatz Graf von Pappenheim der Infantin großsprecherisch zugesichert hatte, schlug völlig fehl, nicht zuletzt deshalb, weil die spanischen Generale, brüskiert durch die Prahlerei des deutschen Feldherrn, sich weigerten Pappenheim zu unterstützen. Der Anfang August geführte Angriff gegen die Schanzen der Niederländer wurde unter großen Verlusten der Kaiserlichen zurückgeschlagen. Auch der zweite Angriff mißlang. Pappenheim zog dann, greuelvolle Verwüstungen zurücklassend, wieder zur Weser. Maastricht ergab sich dem Generalkapitän der 7 Provinzen, Friedrich Heinrich.

Doch blieb diesmal der Pappenheimsche Schrecken dem bergischen Land erspart, da der General bei Ruhrort den Rhein überquerte. Durch reichliche Geschenke — darunter einen goldberänderten Hut und 1300 Reichstaler — konnte Duisburg den General bewegen, die Stadt unbehelligt zu lassen. Auch gelang es der Äbtissin des Zisterzienser-Nonnenklosters, Margareta von Münch, einer angeblichen Verwandten des gefürchteten Generals, die zuerst geforderte Geldsumme zu kürzen und die Lieferungsmengen herabzusetzen.

Werden hatte weniger Glück. Am 4. September 1632 besetzte der Pappenheimsche Obrist Loyer mit seinem Reiterregiment die Stadt. Die Bürger konnten sich mit einem Teil ihrer wertvollsten Habe auf dem Kastell in Sicherheit bringen. Acht Tage lang verteidigte sich die Besatzung.

Aber ein herbeigebrachtes Geschütz der Belagerer und 300 Mann zu Fuß zwangen sie zur Übergabe. Der Obrist soll die

Schlüssel des Kastells dem General Pappenheim selbst übergeben haben. Nach der Entwaffnung der tapferen Verteidiger wurde alles, was man auf den Türmen untergebracht und glaubte gerettet zu haben, „spoliert“ (geraubt) und die Mühlen ruiniert und zerbrochen.

Daß die Ausschreitung und die Verbrechen königlicher, kaiserlicher, kurfürstlicher oder staatlicher Söldner kriegunlustige Vagabunden, Landstreicher und Verbrecher geradezu ermunterte, auf eigne Faust zu marodieren, geht aus manchem Bericht hervor. So entführten, um ein Beispiel zu nennen, am 9. Oktober 1632 unbekannte Räuber den Pastor der Werdener St. Clemens-Kirche und ließen ihn erst nach mehreren Tagen gegen ein Lösegeld frei.

Der Rückzug Pappenheims nach Westfalen veranlaßte den in schwedischen Diensten stehenden General Wolfgang Graf von Baudissin ins Erzstift Köln und dann ins Bergische einzufallen. Nur die kurkölnische Residenz

Bonn widerstand. Auch die freie Reichsstadt Köln blieb ungeschoren. Sie hatte während des ganzen Krieges ihre Neutralität bewahren können und war seit 1631 begehrte Zufluchtsstätte geworden. Hier fühlten sich sogar die vor den Schweden geflüchteten Bischöfe von Worms, Würzburg und Paderborn sicher. Dabei verstanden es die Kölner, mit allen kriegsführenden Parteien einen schwungvollen Handel zu treiben.

Wie andere Kriegsvölker vor ihnen, erhoben die Schweden, wo sie durchmarschierten oder sich aufhielten, die gleichen schwer aufzubringenden Kontributionen an Geld, Fourage- und Lebensmittellieferungen. Ihre Gewalttätigkeiten unterschieden sich um keinen Deut von denen der Spanier, Holländer, Italiener, Wallonen, Kroaten und Kaiserlichen. So brachen am 11. Oktober zwischen 6 und 7 Uhr abends überraschend sechzig

schwedische Soldaten mit ihren Hauptleuten Rudiger Dewens und Heinrich Schmidt, Söhne ehrenwerter Essener Bürger, in die Werdener Abtei ein. Nachdem sie mit ihren Äxten die Tore eingeschlagen und sich so gewaltsam Einlaß verschafft, begannen sie zu plündern und zu zerstören. Erst am 22. Oktober zogen sie wieder ab, als sie vom Anmarsch kaiserlicher Truppen erfuhren. Es waren 400 Mann unter dem Befehl des Obristen Freiherrn von Landsberg, begleitet von dem Kriegskommissar Sedeler. Der Kriegskommissar erklärte dem städtischen Rat, falls er künftig die Abtei nicht vor solchen schwedischen Überfällen schützen würde, sei man gezwungen, Repressalien zu ergreifen und beispielsweise sämtliche Prediger der Grafschaft Mark gefangen nach Dortmund abzuführen.

Die Invasion der Schweden versuchte Wolfgang Wilhelm, Herzog von Jülich und Berg, vergeblich zu verhindern. Er wies auf das Neutralitätsversprechen Gustav Adolfs hin. Doch das kümmerte Baudissin nicht. Um die schlimmsten Schrecken des „Schwedensturms“ abzuwehren, beschloß der Pfalzgraf endlich, die Landesschützen zu mobilisieren. Am 4. November 1632 befahl er seinen Beamten, alle einsatzfähigen Untertanen seines Landes aufzuzeichnen und zu be-

waffnen. Nach diesem Erlaß waren alle Männer über 60 Jahre vom Landesschützendienst befreit, ebenso die Geistlichen, Wagner, Seiler und Schmiede, schließlich die körperlich Behinderten. Über die untere Altersgrenze wurde nichts gesagt. „Damals stellten die Landesschützen etwa die Hälfte der männlichen, ein knappes Viertel der Gesamtbevölkerung dar“. (Helmut Dahm).

Am 9. Dezember befahl Wolfgang Wilhelm dem Amtmann von Angermund und Landsberg, 50 der besten Schützen nach Ratingen zu verlegen. Teils sollten sie mit den Bürgern bei Tag und Nacht Wache halten, teils die Mauern und Türme der Stadt in stand halten, wozu ihnen der herzogliche Baumeister Adolf Kamp und der Artilleriesverwalter Huckelhofen die nötigen Anweisungen gaben. Die Bedeutung Ratingens für die Landesverteidigung beweist der Befehl des Pfalzgrafen, der die Stadt an der Anger zum Sammelplatz angeworbener Soldaten bestimmte.

Hauptmann Matthias Daniels hatte die Söldner von Caster nach Ratingen zu führen. Hier wurden sie gemustert und bewaffnet. Der Amtmann von Angermund hatte für ihre Unterbringung zu sorgen. Ihre Tagesgelder erhielten sie aus Mitteln des Amtes Angermund und der Stadt Ratingen.

Im Verlauf des schicksalhaften Jahres 1632 war inzwischen ein Ereignis geschehen, das unabsehbare Folgen haben sollte: der Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf in der Schlacht von Lützen (16. November 1632). Er hatte durch sein Eingreifen dem Krieg eine für Deutschland verhängnisvolle Wendung gegeben und neues Elend über unser Land gebracht, und daß er sich, „um den Kaiser und den Katholizismus zu bekämpfen, mit einer von einem Kardinal geführten katholischen Großmacht verbündete, ist ebenso merkwürdig, wie daß

ein Kardinal dem Schwedenkönig die Hand zur Wiederherstellung des Protestantismus reichte“ (E. W. Zeeden). Je länger der Krieg dauerte, um so mehr verdrängten die politischen und nationalen die anfangs noch vorherrschenden konfessionellen Argumente der sich bekämpfenden Parteien.

Auf dem Schlachtfeld von Lützen fiel auf Seiten der Kaiserlichen ein nicht weniger populärer Feldherr: Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim, dessen Tod für den überlebenden Wallenstein wohl der schwerste Verlust der Schlacht war.

Während die Gazetten und Flugblätter Deutschlands nicht schnell und ausführlich genug vom Ende der beiden Kriegshelden berichten konnten, war der

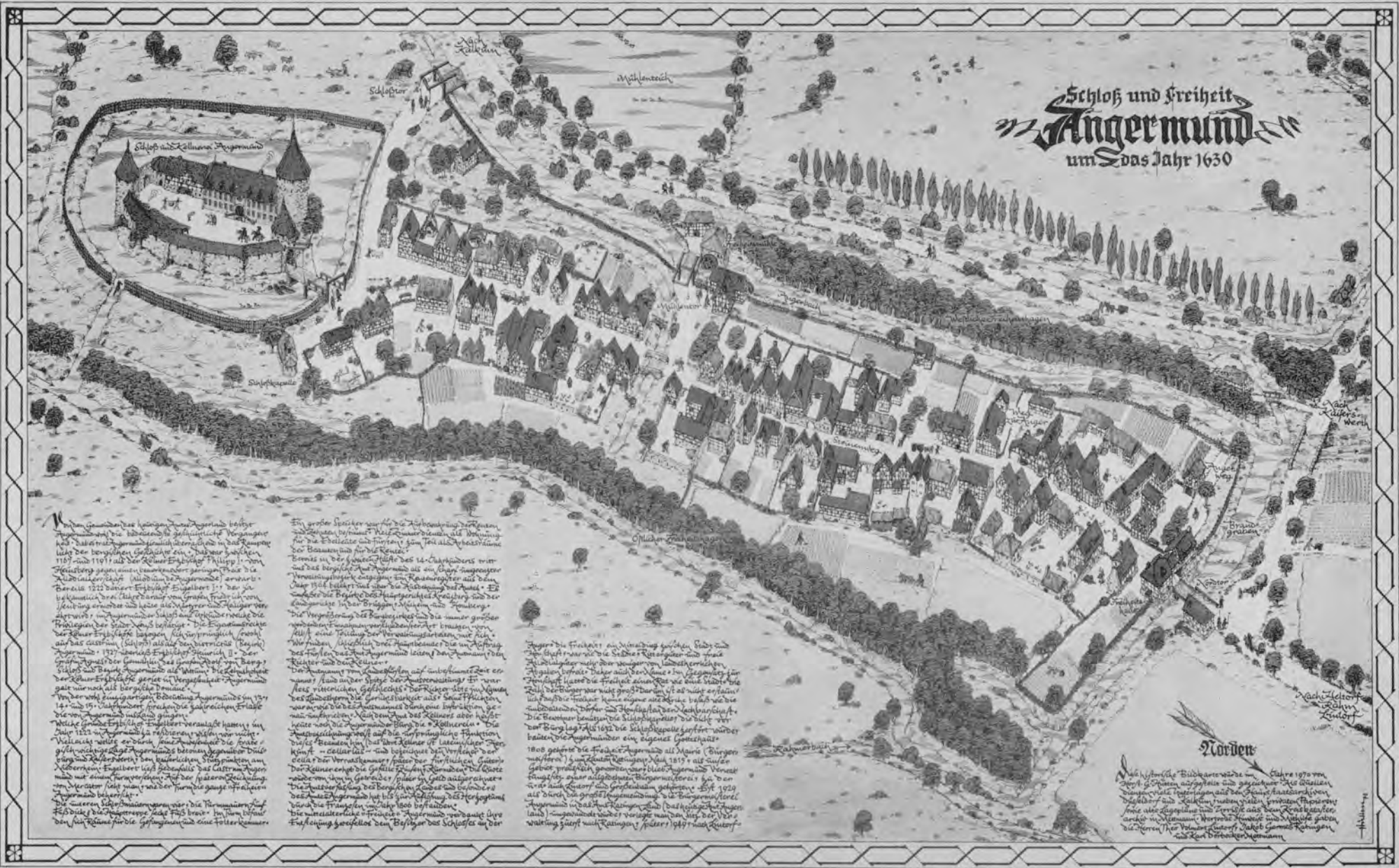


H. U. Franck:  
Überfall auf Landleute, Radierung 1645



H. U. Franck:  
Landsknechte im Dorf, Radierung 1645

# Schloß und Freiheit Angermünd um das Jahr 1630



Nachdem die Angermünder im Jahre 1630 die Freiheit erlangt hatten, wurde die Stadt in drei Bezirke eingeteilt: den inneren Bezirk, den äußeren Bezirk und den freien Bezirk. Der innere Bezirk umfaßte das Schloß und die umliegenden Häuser, der äußere Bezirk die Häuser des Bürgertums, und der freie Bezirk die Häuser der Bauern. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben.

Ein großer Speicher war für die Aufbewahrung der Getreide bestimmt. Die Angermünder hatten die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben.

Angers die Freiheit ein Merkmal zwischen Stadt und Dorf. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben.

1808 gewährte die Preussische Regierung allen Bürgern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben.

## Norden

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Stadt in drei Bezirke eingeteilt: den inneren Bezirk, den äußeren Bezirk und den freien Bezirk. Die Freiheit wurde durch eine Urkunde bestätigt, die im Jahre 1630 erlassen wurde. Diese Urkunde gewährte den Angermündern die Freiheit, ihre eigenen Gesetze zu machen und ihre eigenen Steuern zu erheben.

Horst G. Hütten: Schloß und Freiheit Angermünd

Name eines Mannes fast vergessen, mit dem der unselige Krieg eigentlich begonnen hatte, der des Kurfürsten von der Pfalz und böhmischen Winterkönigs Friedrich. Von Sorgen verzehrt, war er so gealtert, daß ihn nicht einmal sein Bruder mehr erkannte. Auf seiner Flucht war er bis Bacharach gekommen, wo ihn weniger die Hungersnot und das Elend des Krieges als die Pest vertreiben sollte. Aber sie befahl ihn, bevor er weiterfloh. Da es ein leichter Fall war, hätte er sie wohl überstanden. Die Nachricht jedoch vom Tod des Schwedenkönigs, erzählt man, habe ihn in schwere Trübsinnigkeit versinken lassen und jede Lust zu leben genommen. So starb der Winterkönig im Keller eines Weinhändlers in Mainz 13 Tage nach der Schlacht bei Lützen am 29. November 1632.

Theo Volmert

Es besteht indessen kein Zweifel, daß die Geschichte ästhetische Genüsse besonderer Art verschafft, wie sie keine andere Disziplin hervorbringt. Das liegt daran, daß das Schauspiel menschlichen Handels — dieses bildet ja ihren eigentlichen Gegenstand — mehr als alles andere dazu angetan ist, menschliche Vorstellungskraft zu fesseln. Vor allem dann, wenn dieses Handeln zeitlich oder räumlich sehr entlegen und seine Darstellung daher in subtiler Weise mit dem verführerischen Zauber des Fremdartigen behaftet ist. Selbst der große Leibniz gesteht uns: Wenn er von der Mathematik oder Theodizee mit ihren abstrakten Spekulationen zur Entzifferung alter Urkunden oder Chroniken des kaiserlichen Deutschlands übergang, empfand er — ganz wie wir — jene „Wonne, Konkretes zu erfahren“. Wir sollten unserer Wissenschaft ihren Anteil an Poesie nicht entziehen.

Marc Bloch

#### Verzeichnis der benutzten Literatur

- Beiträge zur Geschichte des Niederrheins  
 Düsseldorfer Jahrbücher  
 Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins  
 Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein  
 Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr  
 Hildener Heimatblätter  
 Die Quecke. Angerländer Heimatblätter  
 Aubin, Frings, Hansen: Geschichte des Rheinlandes, 2. Bd., 1922  
 Aubin, Hermann: Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, Köln 1920  
 Barleben, Ilse: Mülheim a. d. Ruhr. Beiträge zu seiner Geschichte von der Erhebung zur Stadt bis zu den Gründerjahren, 1959  
 Bart, Jan: Werden und Helmstedt, Essen 1964  
 Bart, Jan: Die alte Reichsabtei. Bilder aus Werdens Geschichte, 1963  
 Landtagsakten von Jülich-Berg. Herausgegeben von Georg von Below (Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde XI) 1907, 2. Bd.  
 Bever, Wilfried: Geschichte der ev. Kirchengemeinde Lintorf, Lintorf 1973  
 Blech, Hermann: Benrather Heimatgeschichte, Düsseldorf 1956  
 Callot, Jaques: Das gesamte Werk in zwei Bänden, München 1971  
 Corgate, Thomas: Die Venedig- und Rheinfahrt 1608, Stuttgart 1970  
 Denecke, Christl: Mülheim a. d. Ruhr in Stadtansichten aus vier Jahrhunderten. Frankfurt a. M. 1972  
 Dahm, Helmut: Verluste der jülich-bergischen Landesmiliz im Dreißigjährigen Krieg (Düsseldorfer Jahrbuch 45. Bd. 1951)  
 Forst, H.: Die Spanier am Rhein im Dreißigjährigen Krieg (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang XVIII), Trier 1899  
 Hashagen, Justus: Bergische Geschichte, Remscheid 1958  
 Heck, Karl: Geschichte von Kaiserswerth, Düsseldorf 1925  
 Hohensee, Heinz: Eine Gedenkmünze auf die Ermordung Wirichs VI. (Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr, Heft 51, 1973)  
 Hövelmann, Gregor: Niederrheinische Kirchengeschichte, Kevelaer 1965  
 Huch, Ricarda: Der Dreißigjährige Krieg, Wiesbaden 1957  
 Isselt, Michael: De bello coloniensi, Neuß 1624  
 Jessen, Hans: Der Dreißigjährige Krieg in Augenzeugenberichten, 1975  
 Kuske, Bruno: Das soziale und wirtschaftliche Leben Westdeutschlands im Dreißigjährigen Krieg (Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine, 3. Jahrgang Düsseldorf 1937)  
 Lauterfeld, Gustav: Klübersche Protokolle, II. Bd., Mülheim a. d. Ruhr 1958  
 Langenbuch, Wilhelm: Stift und Stadt Werden im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Essen  
 Linne, Gerhard: Panorama der Deutschen Geschichte, Gütersloh 1975  
 Lossen: Geschichte des Kölnischen Krieges, 2 Bd., München 1887  
 Mann, Golo: Wallenstein, Frankfurt a. M. 1971  
 Mehring, Franz: Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters, Düsseldorf 1946  
 Montgomery, B. L.: Weltgeschichte der Schlachten und Kriegszüge, Bd. 1, München 1975  
 Petri, Franz und Droegge, Georg: Rheinische Geschichte, Bd. 2, Düsseldorf 1976  
 Redlich, Otto: Geschichte der Stadt Ratingen, Ratingen 1926  
 Redlich, Otto: Mülheim a. d. Ruhr, seine Geschichte von den Anfängen bis zum Übergang an Preußen 1815, Mülheim 1939  
 von Roden, Günter: Geschichte der Stadt Duisburg, Duisburg 1974  
 Roggendorf, H. J.: Die Politik des Pfalzgrafen von Neuburg im Jülich-Klevischen Erbfolgestreit (Düsseldorfer Jahrbuch, 53 Bd.)  
 Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, 1. Teil, Düsseldorf 1821  
 Schatz, Otto: Werdener Geschichtsquellen, 2. Teil, Bonn 1919  
 Stegemann, H.: Der Kampf um den Rhein, Stuttgart 1925  
 Schiller, Friedrich: Geschichte des Abfalles der Vereinigten Niederlande  
 Schlosser, F. Ch.: Weltgeschichte, Bd. X, XI und XII, Berlin 1902  
 Schmitzen, H. F.: Wülfrath. Heimatbuch einer niederbergischen Stadt, Ratingen 1961  
 Schmitz, Bernhard: Einige geschichtliche Nachrichten über Lintorf und seine kath. Pfarre und Kirche, Düsseldorf 1878  
 Schröder, F.: Aus der Zeit des klevischen Erbfolgestreites (Historisches Jahrbuch. XIV, Bd., Jahrgang 1898).  
 Sonnen, W. J.: Rittersitz und Schloß Oberhausen (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 166, 1964)  
 Teschenmacher, Werner: Annales Ecclesiastici, Düsseldorf 1962  
 Volmert, Theo: Vom Alten und Neuen Wedenhof. Ein Beitrag zur Geschichte der Lintorfer St.-Anna-Pfarre (Die Quecke, Nr. 42, 1972)  
 Weidenhaupt, Hugo: Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf, Düsseldorf 1972  
 Das Buch Weinsberger. Aus dem Leben eines Kölner Rats Herrn (herausgegeben von J. J. Hässlin), München 1964  
 Wedgwood, C. V.: Der Dreißigjährige Krieg, München 1971  
 Zeeden, Walter: Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. 1, München 1973)

# Zeitgenössische Dokumente und Augenzeugenberichte

1582

## Der Truchseß, der Herr von Spee und der Bettelmönch

Um diese Zeit eben berief Gebhard viele Edelleute und Doktoren, den Schenk, Eick, Merl u. a., zur Tafel. Da er nun vom Wein erhitzt war, fing er an, die größten und unerhörtesten Lästerungen wider den Papst auszustößen, und nachdem sein ehrenrührerisches Maul alles, was sein verderbtes Gemüte und ungezähmte Tobsucht ihm eingab, ausgestoßen hatte, fragte er alle Edelleute nach der Ordnung, ob dasjenige, was er gesprochen, zu loben sei, und ob sie solches ebenfalls billigten, worauf diese mit ja antworteten. Da nun die Reihe die Doktoren traf, ging er dieselbe vorbei, weil er wohl wußte, daß diese alles mißbilligten und verwarfen. Es stunde auch bei der Tafel der Amtmann zu Kaiserswerth, Peter von Spee. Zu diesem wandte er sich und sprach; „Was sagst du, Herr Peter, dann dazu? Glaubst du denn auch, was ich gesagt habe?“. Da nun dieser große und redliche Mann bezeugte, daß er nicht glaube, sprach Gebhard zu ihm: „Schau, du bist ein Narr!“ Von Spee aber lächelte und schwieg still. An eben diesem Tage hielt er nach dem Abendessen, wobei er stark getrunken hatte, einen Ball, bei dem er und der Graf von Wittgenstein vortanzten, die anderen aber sich in der Ordnung nachfolgten. Da sie nun auf diese Weise tollten und sich lustig machten, wurde ein Bettelmönch, vielleicht von ungefähr, hereingeführt, der gekommen war, ein jährlich Almosen nach Gewohnheit zu begehren. Um nun mit diesem ihre Narreteipossen und Scherz zu treiben, befahl Gebhard einen Edelmann mit Namen Theme von Huerden, mit selbigem einen Tanz zu halten. Wiewohl der

Mönch sich dem Erzbischof zu Füßen warf, damit man ihm nicht so seines Standes Widriges zumutete, mußte er mit herumspringen. Nachdem man lange genug mit ihm ausgelassene Freude gehabt, warf ihm der Edelmann einen Taler in seine Kutte, und Gebhard befahl, daß man ihm 25 Goldgulden, die er jährlich als Gnadengeld für sein Kloster bekam, auszahlte.

Michael Isselt: *De bello coloniensi* (Vom Kölner Krieg), Neuß 1624, S. 79-80.

1582

## Der Mintarder Kirchmeister berichtet der Äbtissin des Stiftes Gerresheim

Der Vicecuratus Detherich Bohland wurde vom Kriegsvolk gefangen und aller seiner Beester beraubt. Man hat ihn fast erfrieren lassen, beinahe ist er zum Bettelstab geraten. Gedachte Kriegsknechte sind in unsere Kirche eingebrochen, haben alle Ornamente hinweg genommen, die Kirche dermaßen entblosset, daß zum geringsten an Zinnwerk nichts übrigverblieben. Herr von Eller zu Oefte hat dann durch leihweise Überlassung der Kirchengeräte einen weiteren Gottesdienst erst möglich gemacht.

Mintard im Wandel der Zeit. Herausgegeben vom Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat St. Laurentius, Mintard

1583

## Ferdinand von Wittelsbach beschreibt in einem Brief vom 12. Januar 1584 an den Herzog Wilhelm den Mißerfolg des abtrünnigen (apostata) Erzbischofs Truchseß

Als Truchseß den Belagerten von Bonn zur Hilfe kommen wollte, wurde er zurückgeschlagen. Eine über die Agger führende Brücke, auf der sich truchsessische Sol-

daten befanden, brach zusammen. Mehr als 100, nach anderen Angaben mehr als 300 Soldaten ertranken (Dezember 1583). Das Gros der Armee rettete sich in eiliger Flucht. Nachher sammelten sich die geflüchteten truchsessischen Söldner bei Kettwig an der Ruhr. Von dort aus zogen sie nach Westfalen.

„Kan Dir nit verhalten, das der apostata sich stark understanden, Bonn zu entsetzen und zu victualisiren, mit 8 Fahnen reiter und 1800 fueßvolk, auch bis aintausend 800 pferd mit proviant geladen. Nachdem haben wir all unser cavaleria über Rhein gesetzt dermaßen an terrorem under sie gebracht, das sie, ehe das die unseren gar über Rhein gewesen, haben angefangen, zurückzurücken und mit ainer solchen Ail, das viel, dieweil sie durch ein wasser gemußt, die Sieg genannt, und deren bis in 100 ersoffen“.

Lossen: *Geschichte des Kölnischen Krieges*, 2. Bd., München 1887

1598

## Wie Graf Wirich von Daun ermordet wurde

Als Ihr Gnaden nach der Müllengängen und vor der Müllien ein wenig auf dem Bergh stielgestanden, hat ein von den 2 Soldaten Ihr Gnaden mit einem Stuck von dem Knebelstaef (Knebelstab) hinderrücklich ahn die Dunen des Heubts (Schläfen des Hauptes) geschlagen, daß Ihr G. zur Erden gestürzt; der andere aber hat alsbald siene Wehr ausgezogen und nach Ihr G. gestochen. Baldt auch darnach hat der eine nach ihm, dem Jungen, auch geschlagen, und were daher der Jung zum Wasser ingesprungen; hete doch der Jungh im Abspringen gehoert, daß Ihr G. den Nahmen Jesu angeruffen; der Soldat, der



nach dem Jungen geschlagen, hete auch nach ihm gestochen, aber im Wasser niet- ahnlangen mugen. Domahlen er den Jungen verlaessen und wederumb (wiederum) zu Ihr G. geeilt; der Jung awer ware in den Sandbergh nach Huchenpoet (Hugenpoet) gelaufen. Im Laufen hat er etzliche Schueß und groß Getumel gehoert; so viel hat der Schnieder Jung belangendt Ihr G. doet, von sich gedaehn (getan), welches alles uns auf dem Huse doch verborgen gewesen... Darauf, als folgenden taghs die Juffrau zu Hugenpoet der Gräffinnen zu Styrumb solches kund dhun wollen und ihm (dem Jungen) derwegen mit einem Brief ghen Styrumb abgeferdigt und sich zum selben Wege wederumb langs das Haus Bruich (Broich) begeben, hat er gesehn, das der Herr daselbst noch gelegen und (bis) auf das rode lieb Hembh ausgezogen; und als die Hund viel Blackens (Gebell) gemacht, hat er nit naher darbei gehen dürfen, sondern ahn der Überschlagt durch die Ruir nach Müllehm (Mülheim) gangen.

Aus dem Bericht des Andreas Zanders, dem „des barbarisch hispanischen Gesindels anno 1598 im Oktober auf und neben dem Haus Broich Mord, Devastation und Tyrannei umständlich zu verzeichnen und auf Papier zu bringen“ auferlegt worden war. Klübersche Protokolle, 2. Band, Mülheim 1958

1598

### Admiral Francisco de Mendoza schreibt an den Ratinger Magistrat

Ehrwürdige, ehrsame, weise Freunde!

Euch ist hinlänglich bekannt, wie notwendig zur Abwehr der gemeinen Gefahr und wie förderlich dem gemeinen Wohl und auch Euer Beschützung der Krieg ist, der jetzt auf Beschluß der königlichen Majestät und unter unserer Leitung geführt wird. Im Hinblick hierauf geziemt es, zur Erlangung eines sicheren Friedens und der Ruhe jedermann hilferei-

che Hand zu bieten, Freud und Leid in gleicher Weise zur Zeit zu tragen und zur Beschleunigung der Kriegsführung und zur Unterdrückung der feindlichen Anschläge und Einfälle die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Deshalb ist im Kriegsrat beschlossen, Eure Wachtposten mit königlichem Kriegsvolk zu verstärken und Gefahren vorzubeugen. Wir ermahnen und ersuchen Euch darum ernstlich, daß Ihr das für Euch bestimmte Kriegsvolk freundlich und unverzüglich einlasset und Euch hierin der Königlichen Majestät und unser Wohlwollen erwerbet, andernfalls wird es unvermeidlich sein, es gezwungen und mit weniger Gnade einzulassen und aufzunehmen. Und indem wir im Vertrauen auf Euren guten Willen und Eure Bereitwilligkeit, Euch gerne unseren Dienst leihen, wollen wir Gott bitten, daß er Euch lange unversehrt erhalten. Rees, den letzten Dezember 1598 möge.

Redlich: Geschichte der Stadt Ratingen

1599

**Erschreckliche böse Zeitung dessen kurtz Nothwendig und Wahrhaftiger bericht. Was sich in den Niederlendischen Westphälischen Kreiss innerhalb drey Monat zugetragen. Nemlichen wie übertyrannisch Unmenschlich und Viehisch des Königs zu Hispania Kriegsvolk auff des Reichs Grund und Boden ohne Unterschied wieder Männiglich an Hohe und Niedrige Man und Weibes Person gehandelt. Der werden Christlichen Teutschen Nation männiglich zur Warnung bey dem lieben Gott mit irem hertzhlichen Gebet anzuruffen. Damit diesem übel gesteuert, in Druck gegeben. Im Jahre 1599.**

Titel eines Flugblattes. Nach einer kurzen Einleitung heißt es:

„Dem allem nun stracks zuwider mus man leider jetzt sehen und mit schmerzen erfahren, welcher massen unser geliebtes Vaterland daz Reich Teutscher Nation sampt dessen gehorsamen Stenden, ohne einige gegebene Ursach, und unerachtet sich deren viel weder einem noch dem andern theil anhengig gemacht, sondern der neutralität beflissen, ungewarnter sachen, wider alle Ehr und Ehrbarkeit, aller Völker Recht und Kriegsgebrauch zuentgegen, gantz feindlicher und tyrannischer Weis, mit großer Gewalt und Heereskrafft überzogen, verhegt und verderbt, Stedt, Schlösser, Clöster, Stifft, Dörffer und adeliche Heuser theils mit gewalt, theils durch harte bedröwunge eingenommen, gebranntschätzt, ranzonirt, geplündert, die Unterthanen und Landvolk von Haus und Hoff zu lauffen, alle ihre Nahrung dahinden zu lassen, und sich mit Weib und Kindern bei der harten Winterszeit in das bittere elend zu begeben gezwungen, adelige Personen gebunden aus ihren Heusern hinweg geschlept, hernach mörderischer Weis mit kolben zu todt geschlagen, vornehme Evangelische Reichsstende hefftig betrawet, Gesandten und Botschaften hönisch und mit spott abgefertiget, und kürztlich zu melden durch gedachtes Königlich Spanisch Kriegsvolk mit morden, todtschlagen, rauben und plündern, Frauen und Jungfrau schenden, dermassen abscheulich, und mehr denn viehisch tyrannisirt und gewütet, das es Türcken und Tartaren erger nicht machen köndten, auch mit worten nicht auszusprechen noch jemals dergleichen gehöret worden, wie der günstige Leser aus nachfolgender kurtzen und summarischer erzehlung zu vernehmen hat“.

Klübersche Protokolle, II. Bd., im Auftrag des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr herausgegeben von Gustav Lauterfeld, Mülheim 1958

1601

**Eine Verordnung des Herzogs Johann Wilhelm wegen der Bettler und Müßiggänger**

Die starken Bettler und Müßiggänger, so wie die herrenlose ... Knechte, welche insbesondere den Bewohnern des platten Landes beschwerlich fallen, des Abends und Nachts in den Städten sich einfinden und das am Tage den Landbewohnern Abgerungene oder Erbettelte verzehren, sollen nirgendwo ferner geduldet, vielmehr verhaftet und des Landes verwiesen werden; die Stadtmagistrate sollen deshalb täglich oder wenigstens über den anderen Tag die Wirtschaftshäuser und Hospitale visitiren.

Cleve, den 17. Juli 1601

Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, 1. Teil, 1826

1606

**Johann Offerkamp beschwert sich darüber, das burgundische Kriegsvolk sein in der Honschaft Eckamp gelegenes Gut geplündert haben**

„... nicht allein alles, was auf demselben meinem Gut an Genssen, enten und hoener gewesen aufgefangen, dasselb wie denn auch die thüren, glasfenster, bedt, bedstat und allerhand hausgeräth sambt allem obst mit genommen, Kist und Kast aufgeschlagen, die baum zerrissen und verderbt und mir sonsten an den besten, hauss und scheunen großen schaden verursacht, sonder auch mein Kornfrüchten in den velden und scheunen aufgeladen und hingenommen, daß ich kaum so viel Korn behalden, daß ich die saat thun könne. . .“.

J. Kau: Unruhige Zeiten vor den Toren Düsseldorfs in „Die Heimat“, Nr. 10, Oktober 1953, S. 172/173

1607

**Aus der Kirchenrechnung des Johann Hinover und Adolph uffm Heidtkamp**

Item einen nach Düsseldorf na dem Kriegsvolcke zu vernehmen außgesandt, dem geben: 18 Albus.

Item zwen nach dem Kriegsvolck außgesandt jedem 20 Albus thut 40 Albus.

Item noch einen außgesandt ad 20 Albus. Item noch zwen außgesandt ad 40 Albus.

Item einem, dereinen fürstlichen Bewelch auff Angerordt und darnach uff Düsseldorf getragen ad 20 Albus.

Item hat der Trommer Schleger auf der Schantz bey dem Custer mit Kost und Dranck und vor sein pferdt verdan ad 30 Albus. Kirchenrechnungsbuch anno 1601 der St.-Anna-Pfarrkirche in Lintorf

1608

**Thomas Coryate berichtet von seiner Rheinreise**

Ich fuhr von Köln zu Schiff stromabwärts und verließ die Stadt Mittwoch, den 21. September, um zwei Uhr nachmittags, nachdem ich mich zwei Tage in ihr aufgehalten hatte. Nach neun Meilen Fahrt legten wir bei einem einsam am Rande des Wassers gelegenen Haus an. Ich befand mich in der Gesellschaft von vier Engländern, zwei Londonern und einem Mann aus Cambridgeshire, die alle auf der Frankfurter Messe gewesen waren. Der vierte war Richard Savage, ein junger Mann aus Cheshire, der von der Universität München in Bayern kam, wo er einige Zeit studiert hatte. Die beiden letzten begleiteten mich auf meiner Reise bis nach Vlissingen, wo ich mich nach England einschiffte.

Ich fuhr von dem besagten Haus schon um drei Uhr morgens am 22. September ab. Die erste Stadt, die in Sicht kam, war

Düsseldorf, dicht am Rhein. Ich hielt mich nur eine Viertelstunde am Ufer auf, so daß ich mir nur Teile des Äußeren (des herzoglichen Schlosses) flüchtig betrachten konnte. Dieses Schloß zeichnet sich durch eine besondere Eigenart aus. Eine Abzweigung des Rheins wird unter ihm durchgeleitet und fließt durch Gewölbe, die eigens zu diesem Zweck gebaut wurden. Der Herzog hier ist ein Fürst von großer Macht und großem Ansehen.

Seine Titel sind Herzog von Jülich und Cleve und Graf von Ravensberg zu Ravenstein. Die meisten seiner Vorfahren ruhen in der Kollegiatskirche in der Stadt, wo, sagte man mir, ihnen zu Ehren kostbare Grabmäler mit trefflichen Epitaphen aufgestellt wurden. Die Konfession des regierenden Herzogs (ich meine den, der noch lebte, als ich dort war) ist römisch. Er heiratete die Tochter des Herzogs von Lothringen, und ich hörte, daß er sich nichts sehnlicher wünscht als einen Nachfolger, dem er seine Titel und Güter vererben könnte. . .

Ein paar Meilen stromabwärts konnten wir einen flüchtigen Blick auf die Stadt Duisburg im Clever Land werfen, die auch dicht am Rhein liegt. Sie ist berühmt, weil sie die Gebeine des würdigen Gerardus Mercator birgt, der in Rupelmonde in Flandern geboren wurde und der allgemeiner Ansicht nach der größten Kosmograph und Mathematiker war, den die Welt, Ortelius ausgenommen, hat.

Zwischen Duisburg und dem Städtchen Rheinberg traten mir zuerst die bejammernswerten Spuren des belgischen Krieges vor Augen. Drei Kirchen lagen elendiglich zusammengeschossen dar, wofür die Soldaten des Grafen Moritz von Nassau verantwortlich waren. Eine Meile vor Rheinberg sah ich in der Stadt Dinslaken einen starken Turm, dessen Mauern so dick sein sollen, daß selbst die wütendste Kanonade keine Bresche in sie schlagen kann und selbst

die größten Kugeln abprallen. Ich hörte von glaubwürdiger Seite, daß sie 18 Fuß dick sein sollen.

Als ich nach Rheinberg kam, einer Stadt, die dem Erzherzog Albert gehört und die von einer Garnison seiner Soldaten bewacht wird, hielt man unsere ganze Gesellschaft zum allgemeinen Schrecken und Erstaunen für zwei volle Stunden fest. Ehe man uns weiterfahren ließ, mußten wir alle vor dem Gouverneur, der ein Spanier war, erscheinen. Er behandelte uns jedoch gnädiger, als wir erwartet hatten. Ich sah hier einen arg zerschossenen Turm und auch andere schwer bombardierte Gebäude. Sie waren schon vor 12 Jahren von den Soldaten des Grafen Moritz so zugerichtet worden.

Thomas Coryate: „Crudities“, unter dem Titel „Venedig- und Rheinfahrt 1608“, erschienen 1970 im Govers Krüger Stahlberg Verlag in der Übersetzung von H. E. Adler, S. 341/343

**1609**

### **Landesgebet anlässlich des Todes des Herzogs Johann Wilhelm**

Bei der durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm herbeigeführten mißlichen Lage des Landes werden die Stifts-, Pfarr-, Kloster- u. a. Geistliche aufgefordert, ein allgemeines Landesgebet, um Abwendung aller dem Lande drohenden Gefährlichkeiten anzuordnen und an einem festzusetzenden Tage zu halten. Cleve, den 31. März 1609

Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, 1. Teil, 1826

**1609**

### **Markgraf Ernst und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm warnen die Beamten der Erbländer, Befehle des Erzherzogs Leopold entgegenzunehmen**

Bei dem glaubwürdig einberichteten Umstande, daß ein vorneh-

mer Dritter beabsichtige, sich in den Besitz der jülichischen Successions-Lande zu setzen, und bei der zuverlässigen Benachrichtigung über die gestrige Ankunft des Erzherzogs Leopold von Österreich in der Festung Jülich, werden die Beamten aufgefordert, nicht allein fleißige Wache zu halten, auf die Ein- und Ausreisenden gute Acht zu haben, und von keinem Dritten, wer es auch sei, irgend etwas zum Nachtheil Churbrandenburgs und Pfalz-Neuburgs vornehmen zu lassen, sondern alles defalls Erkundete ohne allen Aufenthalt bei Tag und Nacht sofort anzuzeigen.

Düsseldorf, den 24. Juli 1609

Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, 1. Teil, 1826

**1613**

### **Robert von der Hoven, Besitzer des Rittersitzes Oberhausen, an die Possidierenden**

„... über daß ich bey dem langgewehrten hochschädlichen niederländischen Kriegswesen mit Durchzügen, Einlagerung in meine Bauen . . . über siebentausend Reichsthaler Schaden gelitten und dermaßen beengstigt und bezwungen worden, daß, wofern ich daß Hauß nicht wüst liegen und gantz ruinirn laßen wollen, daß selbigt mit sonderlich dazu bestellten Leuthen kostbarlich bewehren und bewachen laßen mußen, wozu dan ein Ansehnliches an Pfennigen verwand und aufgenommen.

Und wie das hispanische Kriegsvolk mir zwey verschiedene Mahlen meine Scheuren mit allen gelegenen Kornfrüchten jammerlich zu Aschen verbrandt, auch Pferde, Kühe und Schweine auß dem Vorplatz unterscheidlich weggenommen, ich nicht allein die Scheuren jedesmahls aufs neu widerumb aufbauen und ander Vieh ankauffen, sondern auch, ich hierfür für dergleichen Gefahr und Schaden etwaß siche-

rer sein und zum Overhauß wohnen bleiben mögen, meinen gantzen Vor- oder Unterplatz mit breiten, tiefen Waßergraben und Wallen wie auch notigen Zugbrüggen und Pforten versehen laßen, warzu ich dan über dreythausend Reichsthaler verwenden und meine Güeter damit beschweren mußen. . .“.

H. St. A., Düsseldorf, Kleve, Lehen Specialia 5. Akten, Bl. 10a, 86

Die von der Hoven überließen Haus Oberhausen 1615 der Familie von Boenen. Eine Familie von Boenen besaß im 18. Jahrhundert Haus Beek (Schelengut) in Lintorf. Stammsitz der Familie war im Dorf Boenen bei Hamm.

**1624**

### **Der Lintorfer Pfarrer Adolf Varneus schreibt an den Werdener Abt Hugo wegen des Schweineaufbrandes und der Neubesetzung der Försterstelle in der Lintorfer Gemark**

Hochwürdigster und hochgelarter Herr,

Euer Hochwürden Schreiben habe ich empfangen, auch dessen Inhalt verstanden dero wegen zur dienstlichen Nachrichtung soll derselben hiemit nit enthalten, wie daß der Brandt kunftigen Montag über acht Tage, welcher ist dero 22 huius auff dem Hauß Angermundt soll gehalten werden und wohl als das die Notdurft erfordere, das Eure Hochwürden daselbsten persönlich erscheine und sich dero Siel Gerechtigkeit anmaßete, auch weilen dero Forster Adolph Hasters, welcher im Nahmen des Stiftes Werden beeidet, gestorben, würde man sich umb einen neuen bewerben moßen. Solches neben Empfehlung gottlicher protection haben Eure Hochwürden nicht verhalten sollen,

Lintorff, den 13. septembris 1624, Eure Hochwürden dienstwilligster Adolphus Varneus, pastor in Lintorff

Düsseldorf, H. St. A., Abtei Werden IX, Nr. 4

1624

**Die Einwohner des Amtes Angermund an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm. Einquartierungen, Dienstfahrten, Mißernte**

Sie sind

„durch die vunjährliche durch- und uberzuge des hispanischen Kriegsvolkes, wie auch daß die anmonitionsperde an verschiedenen örteren des Amtes quartiert gewesen, dergestalt aufs eusserst beschwert und verdorben worden, daß unserer etliche die Gueter verlassen und in umliegende städte und auf die adliche Häuser verweichen müssen“.

Trotzdem sind sie

„ mit den beschwerlichen diensten, mit stein, kalk, holz zu torification der citadellen und erbauung der kirchen allhie beizufahren, dergestalt überladen worden, daß schier ein jeder von uns in der wochen zweimal dienen und also den Ackerbau unterlassen muessen“.

Infolgedessen wird die Winterfrucht so schlecht geraten, daß sie sich unmöglich werden unterhalten, noch Schatz und Landessteuern bezahlen können. Obgleich verschiedene Dörfer und Honschaften mehrmals gebeten haben, sie mit Diensten nicht mehr zu beschweren... und sie bis zur Ausrichtung der Sommersaat ganz damit zu verschonen, da sie

„noch unaufhörlich von den umliegenden garnisonen überfallen, denselben Heu und Haber, auch etliche monatliche servitia contribuiren, darzu täglichs essen und trinken geben. . . muessen“,

so ist ihnen doch

„aufs neu. . . bewohlen worden, hiehin zu fahren, darauf auch ungezweifelt die stein beizufahren wird bewohlen worden“.

Da aber infolge der Einquartierungen und Durchgänge kein Vorrat an Heu und Hafer mehr vorhanden ist, können sie solche beschwerlichen Dienste zweimal in der Woche nicht leisten. Bei Eintritt besserer Witterung werden sie außerdem allen Fleiß auf den Ackerbau verwenden müssen.

Landtagsakten von Jülich-Berg 1624-1653. Herausgegeben von Friedrich Küch in Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 1. Bd. 1624-1630.

Düsseldorf 1925, S. 53, Nr. 18

1627

**Herzog Wolfgang Wilhelm an die Stadt Ratingen. Die Stadt solle berichten, falls das einquartierte Kriegsvolk entgegen der Ordinanza des Grafen Heinrich von dem Berg Speise und Trank verlangen sollte**

Von Gottes Gnaden / Wolfgang Wilhelm Pfaltzgrave bey Rheyn / in Bayren / zu Gülich / Cleve und Berg Hertzog / Grave zu Veldentz / Sponheimb / der Marck / Ravenßberg und Mörß / Herr zu Ravenstein / etc.

Lieben Getreue: Nachdem Graff Henrich von dem Berg nunmehr die Ordinanza ergehen lassen und verboten / daß niemandt die Bürger auff Kost und Tranck tringen solle / So haben Wir euch gnädigst befehrend / im fall ihr euch mit dem einquartirten Kriegsvolck über Inhalt der Reglementen eingelassen / daß ihr solches gestracks wider auffkündet / und / da euch dagegen ichtwas zugemuhtet / und jemandt darüber beschwerdt werden solte / alßbald anhero berichtet, gestalt es an gehörige Orter zu nöthige remedirung zu gelangen / versehen Wir Uns also / und seynd euch mit gnaden gewogen.

Geben zu Düsseldorf am  
17. November Anno 1627

Stadtarchiv Ratingen: Alt-Akten Nr. 315

1627/1628

**Ausgab de anno 1627 biß 1628 Joannes uffm Heidtkamp Kirchmeistern**

Item ahn der Kirchen alle die Gleser, welche die Croaten zerbrochen, repariren laßen, dem Glaßmeister davor bezahlt 1 Thaler, 18 Albus.

Ein altes Armenbuch von 1624-1674, Pfarrarchiv der St.-Anna-Pfarre in Lintorf

1630

**Beschwerde des Lintorfer Pfarrers Hermann Schwartzhausen**

Durchleuchtigster Fürst,  
Gnaedigster Herr

Demnach von unß Endtsbenenten mehrmahlen bey ihrer Fürstl. Durchlaucht Klageschriften wegen unß beschehner gewalt ihngeliebert, haben wir nicht können unterlaßen auß hochtringender noth nochmahlen importunieren. Waß gestalt Joannes Benninghoven praedicant zu Lintorff unterscheidenmahlen unß mitt einer Conveyen von des Herrn Commendeurs Cram von Ratingen Kriegsvolks umbzingelt unsere geistliche wohnung spolyrt, unnd mich mitt gewaltiger Handt den 16. Juny ietzlaufenden Jahres 1630, durchschießen laßen unnd die pfarkirch zu Lintorff mit gewalt eingenohmen, dieselbe prophanirt unnd also mich thätlich wie den Nachpar Kundig verwundet, daherr ad 5 Wochen zu bett gelegen, deß Artz opera brauchen mößen. Nach dem nun zu voriger gesundheit zum theil wider komen, mich bey ihrer Fürstl. Durchlaucht wegen geschehener gewalt beklagt auff manutenentz begert unnd gein Antwortt bekommen, das ich (: gleich wie vorhin gethan :) also auch noch meinen Kirchen Dienst verrichten solte, ihn deme nun sulches attentieren wurde mit gewalt von dem praedicanten sambt seinem Cüsteren auß der Kirchen geschlagen, gestoßen und geschleiff. Welches wie vorhin bey Ihre Fürstl. Durchlaucht schriftlich ahngeben dieselbe ahn Ihre Excellentz Graff wilhelm zu Naßau geschreiben umb die einsetzung oder instellation ihn die Kirch wieder zu thun unnd meinen schaden zu remedieren, ist die entschuldigungh von ihrer Gnäd. Graff wilhelm herfür bracht, das gleich wie dieselbe sich niemahlen deßen ahngewonnen hatt, also sie sich auch ietze deßen nicht ahnnehmen wollen, sondern ihre Churfl.

53

Item zum Jahr ...

Item zum Jahr ...	16 alt
Item zum Jahr ...	16 alt
Item zum Jahr ...	7 1/2 flr
Item zum Jahr ...	3 flr
Item zum Jahr ...	69 mark
14 alt	184 alt
Item als die Pappenheimsche Soldaten die Kirch geplondert, die gegessene Kasernen ...	24 alt
Item als die Pappenheimsche Soldaten die Kirch geplondert, die gegessene Kasernen ...	20 alt
Item als die Pappenheimsche Soldaten die Kirch geplondert, die gegessene Kasernen ...	30 alt
Item zum Jahr ...	20 alt
Item zum Jahr ...	15 flr

„Item als die Pappenheimsche Soldaten die Kirch geplondert“ ...  
 Eine Seite aus dem Armenbuch (1624-1644) der Lintorfer St.-Anna-Kirche.

Durchlaucht oder deßen Regierung zu Embrich darmit laßen geworden. Weilen nun Joannes Benninghoven Ihrer Churfl. Durchlaucht collation sich berumbt, auch des Herren Richters philips Vogels gezeugnus daruber ihnggeführt (: das die collation ahn Joannen Benninghoven geschehen von Ihrer Churfl. Durchlaucht :) hatt Joannes ganter praedicant mir unnd meiner lieben Mutter drewworth angethan unnd mir darnach auf bevelch des Herrn Richters Vogels meine freuchten ihm feldt arreßtieren unnd zum schaden gerathen laßen, dahero mich von dem praedicanten vergleichen müßen gestalt, daß ich ernenten Joannen dreißig Rthler solle außgeben, unnd ihme die wiedenhoven ihnreumen.

Aus welchem ich schließe, das ich auß meinem wittenhoven, wie ihm gleichen meinen Diener Joannes Borgs Custor zu Lintorff auß seiner behaußung getreiben unnd zum großen schaden zum eußersten verderben gebracht. Neben diesem mich unnd von Ihrer Fürstl. Durchlaucht angeetzte Kirchmeistern zur Kirchenrechnung gefordert unnd mit gewalt darzu gezwungen wie auch von mir die Kirchen ornamenten, als Kelch, monstranz, Chorkap, Meßgewandt abgefördert, worin weilen mich weigerlich erzeugt hat derohalben gemelter Joannes Benninghoven mir alle meine Gütter auff bevelch Herrn Richter Vogels laßen arrestieren. Item ist nicht ohne beweiß das genenter Joannes Benninghoven mir bedreuet ahn welcher stundt die concordation des freidens getroffen unnd durch Ihre Churfl. Durchlaucht weder ahngesetz wurde, wolle ernenter Joannes Benninghoven mich ihm irsten ihngangh zur Kirchen zur nieder schießen, wornach ich mich zu wahrnen habe.

Gelangt derohalben ahn ihre Fl. Durchlaucht mein diemütliche pitt dieselbe wolle ein hertzliches einsehen haben unnd mich sambt meinem dieneren bei

bewenter pfarr Gnädigst manutiren, wie ihm gleichen auch dieselbe Soldaten von des Herren Commandeurs wan ad restitutionem damni illati erzwingen unnd die übrige impedimenta remonieren hierahn geschehe waß recht, welches bey Ihrer Churfl. Durchlaucht mitt meinem geringen gebett gegen Gott iederzeit zuverschulden, bei die Tag meines Lebens schuldig unnd erpieutig. Signat Düßeldorff den 26 Novembris anno 1630.

Euer Fürstl. Durchlaucht  
underthenigster

Hermann Schwarzthaußen  
pastor zu Lintorff

Joannes Borgs  
custor zu Lintorff

H. St. A., Düsseldorf: Klever Mark IV, 71

P. S. Schwartzhausen richtet seine supplication (Bittschrift) an den brandenburgischen Kurfürsten, dessen Regierung 1630 in Emmerich (Embrich) war. Der Angermunder Amtmann Johann Bertram vom Scheidt genannt Weschpfennig befürwortet in einem Schreiben an die „churfürstlichen Rethen“ in Emmerich die Wiedergutmachungsansprüche der beiden supplicanten, des Lintorfer Pfarrers und des Küsters Johann Borgs. Über den Richter des Amtes Angermund Philipp Vogels siehe „Die Quecke“ Nr. 38, S. 8. Benninghoven erscheint als Vertreter der Gemeinde Homberg auf der Bergischen Provinzialsynode 1631 in Solingen. Schwartzhausen geht 1649 als Pfarrer nach Mündelheim.

## 1631

### Anordnung der kurfürstlichen Regierung

Die in den Fastnachten stattfindenden unziemlichen und unchristlichen Üppigkeiten, Mummereien und Leichtfertigkeiten mit Gänseziehen und sonst, werden bei 25 Goldgulden Strafe verboten.

Cleve, den 28. Februar 1631

Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, 1. Teil, 1826

## 1631

### Bericht des Duisburger Stadtschreibers

31. März 1631 d. d. Gottfried v. Schommert und Arnolden Tack Bürgermeistern hat der allmäch-

tige, gütige Gott seine Gnad allergnädigst dieser Stadt wiederum bewiesen, indem dieselbe in das 17. Jahr mit höchstbeschwerlichen, kostbarlichen und diversen Nationen-Einquartierungen heimgesucht ist; darüber der Stadt Einkünfte und Renten versetzt, verpfändet und consumieret; die Bürger teils geplündert, teils ermordet, teils verlaufen und in Armut und großer Misere gestorben, diese Stadt ruinieret, viele ansehnliche gemein und private Häuser demolieret, Gärten und Acker umgegraben, fruchtbare und unfruchtbare Bäume in — und außerhalb der Stadt gefällt, der Bosch jämmerlich zerhauen, und also sowohl die Gemeinde, als auch in Privatis ein jeder zum höchsten verdorben; darüber auch bei der italienischen Einquartierung der reine, wahre Gottesdienst der reformierten Religion zu periklitieren den Anfang vernommen; wie dann ein Jesuit Pater Buöß die Marien-, und die Capuziner die Klosterkirchen eine Zeit lang occupiert, die Jesuiten auch templum Salvatoris nachgetrachtet; ist diese Stadt von solcher Misere auf vorgegangener Vergleichung der beiden Chur- und Fürsten Brandenburg und Pfalz-Neuburg unseren gnädigsten Fürsten und Herren, von den hochmögenden Herren Staaten-General der vereinigten Niederlande Garnison unter dem Commando von Graf Wilhelm von Nassau evakurieret und derhalben neben andern mit aller kriegenden Potentaten allergnädigsten und gnädigsten Bewilligung die längstgewünschte Neutralität (dafür dem Allerhöchsten sei Dank und Lob gesagt) verliehen.

(aus Averdunk-Ring „Geschichte der Stadt Duisburg“)

## 1632

### Pappenheimische Soldaten plündern die St.-Anna- Pfarrkirche in Lintorf

Anno 1632 in vinculis S. Petri D. Pappenheimy exercitus devasterunt ecclesiam hanc Lintorpiensem ab hora sexta matutina incipientes et at decimam sine

interruptione continuantes atque in eo tumulto furripuerunt calicem nostrum ex argento et auro confectum simulac monstrantiam cum venerabili sacro, sacrarium et ecclesiam vi confringentes omnia qua refugy causa illac delata erant, sustulerunt et secum etulerunt.

Am Tage Petri Kettenfeier zerstörten Pappenheimsche Soldaten die Lintorfer Kirche morgens von der sechsten bis zur zehnten Stunde, ohne aufzuhören. Bei diesem Tumult raubten sie unseren aus Gold und Silber gemachten Kelch und zugleich die Monstranz mit dem Ehrwürdig-

sten Gut. Die Sakristei und die Kirche brachen sie gewaltsam auf und nahmen alles, was man dort der Sicherheit wegen untergebracht, mit sich fort.

Den auf einen Zettel geschriebenen, lateinisch abgefaßten Text fand man in einem Kirchenrechnungsbuch des 17. Jahrhunderts des Pfarrarchivs der Lintorfer St.-Anna-Pfarre.

## Ein Selbstgespräch Philipps II.

Auch ich bin nur ein Mensch. Was staunet ihr  
Vor meinen Herrlichkeiten und Gewalten,  
Die zum Gebrauche ich nur hab erhalten,  
Wie viele andre Könige vor mir.  
Wenn weite Länder, mächtige Reiche hier  
Sich beugen meinem stark und guten Walten  
Und doch den Tod mir nicht vom Leibe halten,  
Was hilft die ganze diamantne Zier?  
Es ruht von Pol zu Pol die runde Erde,  
Wie auf dem Atlas still des Himmels Sphäre,  
Auf meinem Namen und Gebot.  
Und wenn ich ruf zu Bogen, Pfeil und Schwerte,  
So geht ein Zittern über Land und Meere . . .  
Und ich erzittre einzig vor dem Tod.

Lope de Vega (1562-1635) übersetzt von Karl Vossler

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst

**Herbert Stolz**

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Tel. 36251

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Ihre **HOBBY-BOUTIQUE**

Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 30  
Innenhof, neben Café Krone

## Die wenigsten haben 10000 Mark auf der Bank. Die Commerzbank will das ändern.

Wenn Sie uns sechs Jahre lang monatlich 100 Mark geben, machen wir für Sie in etwa sieben Jahren rund 10.000 Mark oder noch mehr daraus! Wie einfach das ist, sagt Ihnen gern unser Kundenberater.

**COMMERZBANK** 



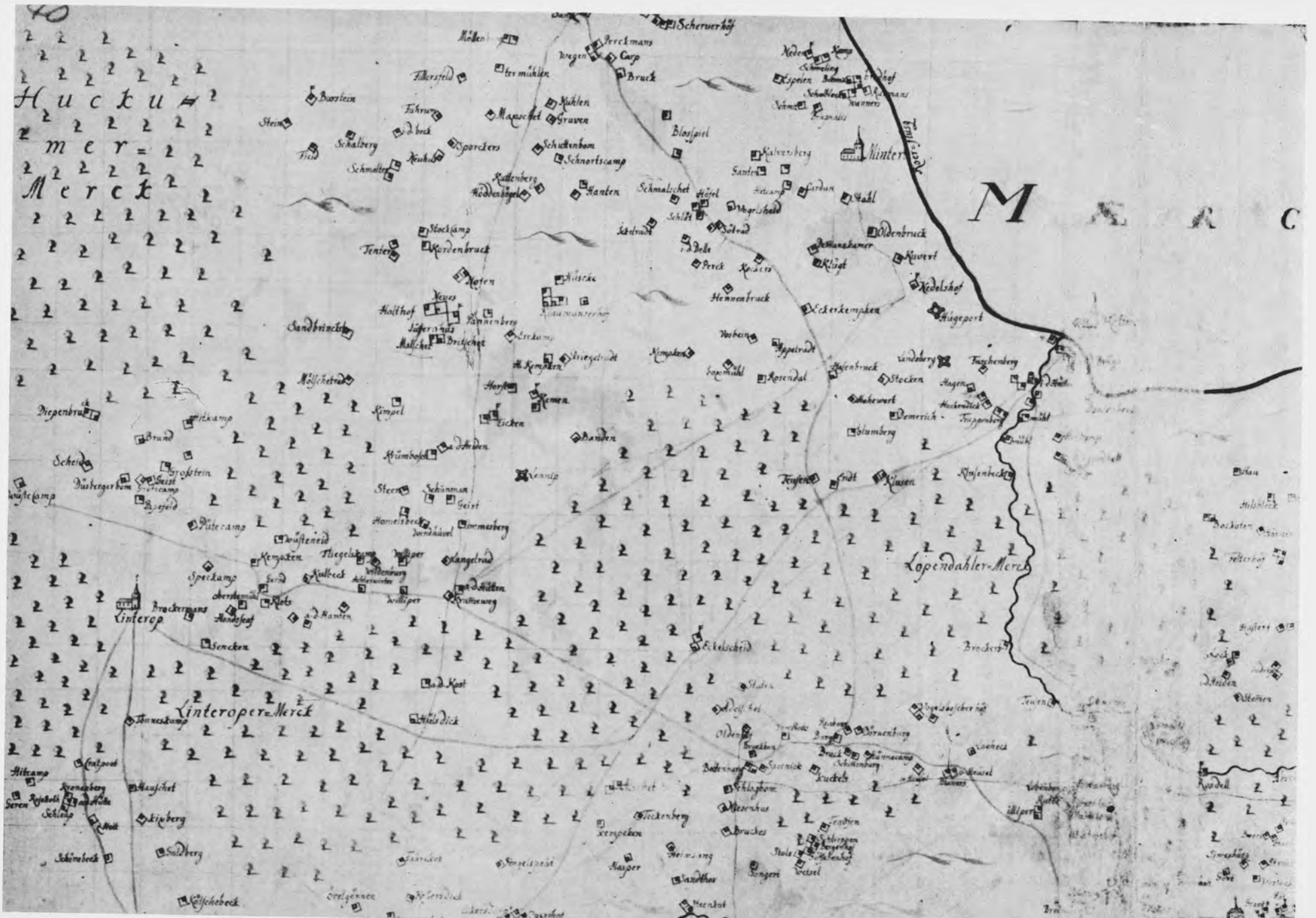
44 Mark Haben



490 Mark Soll



801 Mark Haben



Die Lintorfer und Laupendahler Mark mit den Ortschaften Lintorf (Lintorop), Breitscheid, Mintard (Mintert), Eggerscheidt (Eckelscheid), Höbel (Hausel) und den Schlössern Linnep





Schloß Linnep in Breitscheid

1625 wird Christoffel von Isselstein Besitzer des Schlosses.

## **Nach der Schlacht**

In Maiensaatn liegen eng die Leichen.  
Im grünen Rain, auf Blumen, ihren Betten.  
Verlorne Waffen, Räder ohne Speichen,  
Und umgestürzt die eisernen Lafetten.  
Aus vielen Pfützen dampft des Blutes Rauch.  
Die schwarz und rot den braunen Feldweg decken.  
Und weißlich quillt der toten Pferde Bauch,  
Die ihre Beine in die Frühe strecken.  
Im kühlen Winde friert noch das Gewimmer  
Von Sterbenden, da in des Osten Tore  
Ein blauer Glanz erscheint, ein grüner Schimmer,  
Das dünne Band der flüchtigen Aurore.

Georg Heym

# Die Bank mit der Sie rechnen können

NIEDERLASSUNG RATINGEN  
Düsseldorfer Straße 22, Tel. 2 70 25-27  
Zweigstelle Ratingen-West  
— Einkaufszentrum— Erfurter Straße 49  
Tel. 4 60 21-22

Unser Angebot reicht von A wie Anlagemöglichkeiten bis Z wie Zahlungsverkehr. Es umfaßt selbstverständlich auch alles, was dazwischen liegt: Zum Beispiel K wie Kredite und S wie Sparen. Bei allem, was mit finanziellen Dingen zusammenhängt: Mit der BfG können Sie rechnen.

## BfG

Bank für Gemeinwirtschaft

Niederlassungen in der gesamten Bundesrepublik

Rheuma, Gicht  
Ischias  
Nieren- und  
Blasenleiden  
Erkältung  
Nervenschmerzen  
Kreislaufstörungen



zum Glück gibt es...



## Gesundheitswäsche

Ihr Fachhändler:

SANITÄTS- U. MIEDERFACHGESCHÄFT

Orthopädische Werkstätte

*Harry Heck*

Nachfolger Franz Emser

Bahnstraße 8a 4030 Ratingen Tel. 2 21 20

Das neue An- und Aufbau-Wohnprogramm im unverwechselbaren interlübke Stil. Die Synthese aus Funktion und Design:

interlübke® »Ortus 33«



## Einrichtungshaus

# EM Molitor

Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 17  
Telefon 3 52 65

*Modische  
Damen- und Herren-Oberbekleidung*

in reichhaltiger Auswahl, gut sortiert,  
beste Qualität,  
sämtl. Größen - auch Zwischengrößen

**Adalbert Ruczkowski**

Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 3, ☎ 35363

## Antiquitäten & Kunstgewerbe

Gabi Janßen

Folklore-Bekleidung +  
asiatische Geschenke  
für ER, SIE + ES

403 Ratingen-Lintorf  
Konrad-Adenauer-Platz 26  
Tel. (02102) 32633

## FUNK-TAXI HELTEN

Ratingen 4 - Lintorf · Lökesfeld 4

**Personenbeförderung  
ist Vertrauenssache**



**33777**

**31706**

**Sporthaus** *Elli Wagner*

Alles für den Sport

4 Düsseldorf · Duisburger Str. 7 · Tel. 490169

**Gustav Karrenberg**

Heizöl · Kohlen · Kartoffeln

Ratingen-Lintorf · Am Löken 34 · Telefon 31369

403 Ratingen-Lintorf

Duisburger Str. 158

Telefon

Ratingen 35533



**Armin Schnitzer**

**Kaminholz**

Holzhandlung und Sägewerk

Güternahverkehr

Hölzer für den Industriebedarf

Grubenholz

Sägemehl

Holzkohle

# Walter Schulz & Sohn o.H.G.

Omnibusverkehr · Funktaxi

Omnibus-Betrieb:

403 Ratingen 4-Lintorf · Duisburger Straße 34 · Telefon (02102) 35302 u. 35142

Taxi-Betrieb:

403 Ratingen 4-Lintorf · Siemens-Straße 29 · Telefon Sa.-Nr. 35055

# optik-center

AUGENOPTIKERMEISTER SÜRTH



## ● MODERNE BRILLEN



## ● CONTACTLINSEN

# optik-center

TEL. 3 60 03

LINTORF LINTORFER MARKT 7

fachgerechte Umzüge  
durch:

## Angerland - Eiltransporte

Möbel-Transport-  
Betriebe  
Umzüge  
Möbeltransporte  
Lagerung

Büro und Lagerhaus:

Ratingen 1, Bahnstr. 72  
Telefon 1 41 25

Niederlassung:

Heiligenhaus, Hauptstr. 116  
Telefon 6 91 66

Bei

*Kläre Blumenkamp*

Lintorf, Duisburger Str. 31,

da kaufe ein,  
denn die Bedienung,  
die ist fein.

Schaschlik, Pommes,  
Hähnchen, Wurst und  
auch Säfte für den Durst.

Geöffnet von 11.45 - 14.00  
und von 16.00 - 20.30 Uhr.  
Mittwochs, sonntags und  
feiertags geschlossen.

# 1926

Seit 50 Jahren  
Ihr Fachgeschäft  
für gutes Sehen

# Brillen Broden

# 1976

... natürlich auch Contactlinsen,  
die Sehhilfe unserer Zeit

Ratingen  
Oberstraße 6



*Bäckerei*

**Steingen**

seit 1833

403 Ratingen 4 Lintorf

Speestraße 24 Ulenbroich 5

## ANGERLAND - AKUSTIK

Theo Schmidt

Metall-  
Kassetten-Decken

Leuchten-Systeme

Metall-  
Paneel-Decken

Metall-  
Langfeldplatten-  
Decken

Ratingen-Lintorf

Speestraße 13 · Telefon 02102-35016-7

## PETER SEUL

Tapeten - Fußbodenbelag

Malerarbeiten - Verglasung

Teppichböden - eigenes Verlegepersonal

403 Ratingen 4 Lintorf

Speestraße 9 · Telefon (02102) 31326

## ORTHOPÄDIE - SCHUHTECHNIK

Maß-Schuhe · Einlagen

## Walter Augustiniak

Orthopädienschuhmachermeister

Individuelle Fachberatung  
mit 40jähriger Berufserfahrung

Lieferant aller

Kassen und Berufsgenossenschaften  
der Orthopädischen Versorgungsstelle  
und Sozialämter

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 23 · Telefon 35515

## Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 31380

## Arnold Mahler

Lack- und Wagenpflege

Ausbeul- und Lackierungsarbeiten

Behebung von Unfallschäden

Ratingen-Lintorf · Am Brand 24 · Telefon 32132



Sicherheitsgurt?



Spikes?



Verbandskasten?

## Hans-Wilhelm Schulze

Bauunternehmen

Industrie-, Hoch- und Stahlbetonbau

Ratingen-Lintorf, Drosselweg 10, Tel. 35805

## Genügt das allein?

Unfallversicherung erst  
macht finanzielle  
Sicherheit perfekt . . .

. . . natürlich  
bei der NÜRNBERGER

SCHUTZ  
und  
SICHERHEIT  
im Zeichen  
der Burg



**NÜRNBERGER**  
VERSICHERUNGEN

50 Jahre

## PETER COENEN oHG

1926 Generalagentur 1976

4030 Ratingen 4 - Lintorf

Wedauer Straße 8 Telefon 31924

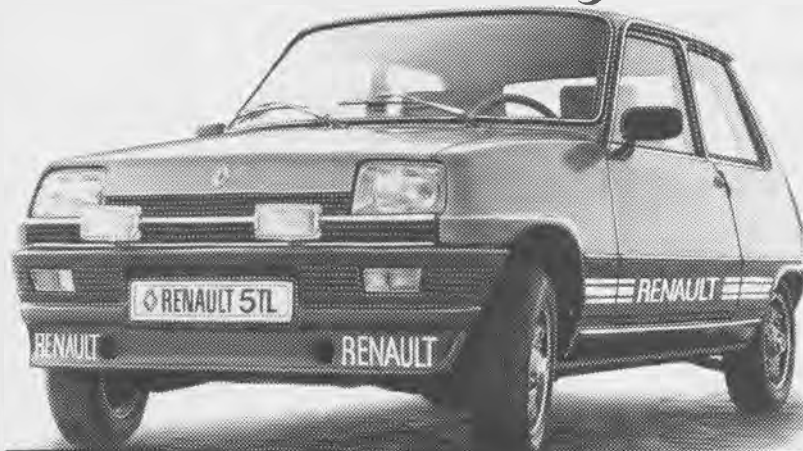
Briefkassetten -  
ein schönes Geschenk, bedrucken wir schnellstens.

Hubert KG  
**Perpéet**

Buchdruck · Offsetdruck

Ratingen-Lintorf, Kruppenweger Straße 20-22, Telefon 3 20 51/52

## Jetzt superfreche 5er am Start: Sondermodell Renault 5TL Exklusiv.



# Superfrech fahren - superfrech sparen.

### Superfreche Ausstattung

- Frontspoiler ● 5 Sportfelgen
- 5 superbreite Reifen
- Sportlenkrad ● Kopfstützen
- 2 Halogen-Nebelscheinwerfer
- 2 Sportspiegel ● Rammschutz- und Rallye-Streifen

\* ab deutschem Auslieferungslager  
(unverbindliche Preisempfehlung der Deutsche Renault AG)

### Superfrecher Sparpreis:

Nur DM 9.790,-\* = 1.021,- Mark  
gespart. (Fahrzeug müßte mit  
dieser Ausstattung DM 10.811,-  
kosten). Gleich kommen.  
Begrenzte Stückzahl.

**RENAULT**



Autotechnik für den Menschen.

**50**  
JAHRE

**A. STAPELMANN**

Ratingen, Lise-Meitner-Straße 5-7 (Westtangente) ☎ 63014 4066

**Renault: Viertgrößtes Service-Netz aller Marken in Deutschland.**

# Jakob Germes

geb. 28. 9. 1904      gest. 16. 9. 1975



Selbst wenn die Geschichte zu nichts andern zu gebrauchen wäre, eines muß man ihr sicher zugute halten: Sie ist unterhaltsam (Marc Bloch: Apologie der Geschichte, oder der Beruf des Historikers).

## I.

A's Jakob Germes 1928 nach Ratingen kam, hatte die Stadt in glanzvoller Weise gerade zwei Jahre vorher ihr 650-jähriges Stadtjubiläum feiern können. Aus diesem Anlaß war 1926 Otto R. Redlichs heimatgeschichtliches Meisterwerk *Geschichte der Stadt Ratingen* erschienen. In einer Sonderausgabe der damaligen „Rater Zeitung“ lasen wir aufschlußreiche Beiträge zur Stadtgeschichte der Autoren Arnold Dresen, Johannes Petry, Ernst Winterheim u. a., deren Namen als Heimatforscher den Ratingern geläufig waren. Bereits 1877 war das Urkundenbuch zur „Geschichte Der Stadt Ratingen“ von J. W. Kessel erschienen. So konnte man annehmen, daß über Ratingen nicht mehr allzu viel Ergänzungswertes und allzu viel bedeutsam Neues zu schreiben sei. Heute wissen wir, in welchem erstaunlichen Umfang J. G. die Arbeit

seiner Vorgänger mit oft überraschend neuen Forschungsergebnissen vervollständigt und erweitert hat.

## II.

J. G., am 28. September 1904 in Schiefbahn geboren, war nach Besuch der Gymnasien in Neuß und Krefeld im Alter von 24 Jahren zur Rater Stadtverwaltung gekommen. Seine Vorliebe für Geschichte, nicht zuletzt für die Geschichte der Rheinlande und des bergischen Landes, teilte er mit seinem Mitschüler, dem späteren Direktor des Düsseldorfer Hauptstaatsarchives, Prof. Dr. Oedinger. Daß er sich für die Geschichte der Stadt Ratingen zu interessieren begann, war, wenn man an das Alter und die Bedeutung der ehemaligen bergischen Hauptstadt denkt, kaum verwunderlich, zumal an seiner beruflichen Arbeitsstätte handgreiflich bequem und verlockend ihm das städtische Archiv zur Verfügung stand. Freilich, damals, als er nach Ratingen kam, zählte es nur kümmerliche 40 Akten und 50 Bilder. Heute umfaßt es, dank J. G., 1500 Akten und 1000 Bilder.

## III.

Das wohl populärste und weit über die Stadtgrenze bekannte Werk des Heimatforschers erschien 1966: „Ratingen im Wandel der Zeiten. Geschichte und Kulturdokumente einer Stadt“.

Das Buch gibt einen Querschnitt von den Anfängen der Stadtgeschichte bis zum Jahr 1276, von der Stadterhebung bis zur Zerstörung der Stadt (1641), von der Stadt im 17. Jahrhundert bis zur Entwicklung zur Industrie- und Wohnstadt in unserer Zeit. Zahlreiche Abbildungen — wichtiges Quellenmaterial — erhöh-

en Reiz und Anschaulichkeit des Buches: Abbildungen von Bodenfunden, der alten Stadtbefestigung mit ihren Türmen, von alten und neuen Karten, historischen Gebäuden und Kirchen, Grabmälern, Wappen, Münzen, Porträts, Kunstwerken, Urkunden, Ganz- und Teilansichten der Stadt, Industrieanlagen usw. Mit Recht erscheint im Jubiläumsjahr der Stadt 1976 eine Neuerscheinung des im besten Sinne volkstümlichen Heimatbuches.

## IV.

Die für die Geschichte der Stadt wohl wichtigsten und neue Forschungsergebnisse und Aspekte vermittelnde Arbeiten des Historikers erschienen in „Beiträge zur Geschichte Ratingens“, herausgegeben vom **Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen**.

1961

„Rater Siegel, Wappen und Zeichen“.

1966

„Die Rater Orgelbauerfamilie Weidtmann“.

1968

Die Aufsätze: „Der Name Ratingen“, „Die Christianisierung Ratingens“ und „Die Dumecklemmersage“.

1973

Die Abhandlung „Die Rater Edelherrn und ihre Burg-Geschichte der Wasserburg Zum Haus“.

1971 hatte J. G. den Bildband veröffentlicht „Ratingen in Bild und Chronik“.

## V.

Im Jahr 1924 war in Ratingen der **Verein für Heimatkunde und Heimatpflege** gegründet worden. Sein erster Vorsitzender war Adam Josef Cüppers, später Ehrenbürgermeister der Stadt.

1936 wurde der Verein aufgelöst, 1946 vornehmlich auf Bestreben von Heinz Büter und Jakob Germes neugegründet. Büter regte 1947 die Herausgabe einer Schriftenreihe an: „Ratinger Heimatbogen“. Insgesamt erschienen 10 Bändchen der Schriftenreihe. Heft 7 brachte im Jahr 1956 von J. G. 15 Erzählungen aus Ratingens Geschichte unter dem Titel „Der Taubenturm erzählt“. Heft 10 veröffentlichte von J. G. „Ratinger Sagen und Geschichten“ (1967).

Um die Bibliographie seiner Arbeiten zu vervollständigen, müßte man noch seine Aufsätze erwähnen, die in anderen Zeitschriften erschienen sind. Genannt sei wenigstens sein Aufsatz „Ratinger Kleriker in Köln“ („Die Quecke“, Nr. 25, 1955).

## VI.

Es gibt kultivierte und höfliche Historiker, die so verständlich und leichtfaßlich schreiben, daß ihre hoch gelehrten Texte auch von Nichtgelehrten ohne Angstzustände, oft sogar mit Vergnügen, gelesen werden können. Zu solcher menschenfreundlichen Art von Heimatforschern gehörte J. G. Schließlich schrieb er 20 Jahre für eine große Tageszeitung, deren Abonnenten J. G. mit langweilig trockenen Traktaten kopfscheu und fahnenflüchtig gemacht hätte. Für diese renommierte Tageszeitung schrieb J. G. über 200 Beiträge. Allein durch diese kontinuierliche publizistische Tätigkeit erweckte er bei vielen Mitbürgern Interesse für die Geschichte ihrer Vaterstadt.

## VII.

Es ist erstaunlich, daß J. G. ein so umfangreiches Werk von ebenso wissenschaftlicher wie publizistischer Qualität in seiner Freizeit, als „Amateur“, hat schaffen können. In der Ratinger Stadtverwaltung war er zuletzt als Kämmerer tätig und schließlich, bis zu seiner Pensionierung 1968, betreute er die Liegenschaftsverwaltung. J. G. hatte nach der 2. Verwaltungsprüfung das kommunale Diplom-Examen bestanden. „40 Jahre bei der Verwaltung“, wie er einmal bekannte, „waren kein Honigschlecken“.

Wie sehr übrigens seine wissenschaftliche, sorgfältig recherchierende Arbeit als Historiker „offiziell“ anerkannt und bestätigt wurde, bewies seine von ihm selbst mit Genugtuung empfundene Wahl in die „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“ in Köln (1969). Im Jahr 1960 hatte der **Verein für Heimatkunde und Heimatpflege** ihn, der sich für Ratingen so verdient gemacht hatte, zum Vorsitzenden gewählt.

## VIII.

Die wahre Leidenschaft des Historikers besteht vorzüglich darin, Geschichte zu schreiben, nicht Geschichte zu machen. Von Natur aus ist er ein scriptor rerum gestarum, ein Aufspürer und Beschreiber von Menschen und Ereignissen der Vergangenheit, die in Vergessenheit gerieten oder denen er eine oft überraschend andere Bedeutung beimißt oder die er anders zu erklären und zu deuten versucht

als Historiker vor ihm. Um ein Wort Moltkes zu variieren: er vergleicht und wägt, aber er wagt nicht, außer in der Aufstellung neuer kühner Hypothesen oder dem Wagnis, mit höchst langwierigen und mühsamen und oft ergebnislosen Forschungsarbeiten zu beginnen. Nur außergewöhnliche Umstände zwängen ihn, behauptet man, selbst zu handeln und in Geschehnisse des Tages einzugreifen. Solch ein Umstand ergab sich für J. G. an jenem denkwürdigen Morgen des 17. April 1945, als er sich nach Absprache mit der Wehrmacht entschloß, Ratingen den Amerikanern zu übergeben. Die Zeit drängte, denn die Amerikaner schickten sich an, die Stadt mit ihren Bomben sturmreif zu machen. Oberst W. A. Gray, der Eroberer der Stadt, bestätigte das erneut, als er 1957, diesmal als Gast, in der Stadt weilte: die Übergabe habe in letzter Minute einen Bombenangriff auf die Stadt verhindert. So ist J. G., der Chronist der alten und ältesten Geschichte der Stadt, es läßt sich kaum bestreiten, selbst zu einer historischen Gestalt ihrer dramatisch bewegten neueren Geschichte geworden. Künftige Historiker werden eines Tages Werk und Person des J. G. zum Gegenstand ihrer Betrachtungen und Analysen machen. Wir hoffen, daß sie ihr schwieriges Handwerk wie er selbst mit Fleiß, Sorgfalt und nach altem bewährten Rezept *sine ira et studio*, d. h., ohne Voreingenommenheit und bausenhafte Beckmesserei ausüben werden.

Peter vom Frylingsrad

## Spanier holten sich blutige Köpfe

Im 16. Jahrhundert, besonders im spanisch-niederländischen Krieg, dem Freiheitskampf der Niederländer gegen die Spanier, hatte das Herzogtum Berg unter den ständigen Einfällen spanischer Truppen zu leiden. Das Herzogtum Berg, dessen Neutra-

lität von den kriegführenden Parteien wenig geachtet wurde, war zu schwach, Spanier und Niederländer aus dem Lande zu halten. Wenn die Entwicklung des Kampfes oder Mangel an Lebensmitteln sie dazu nötigte, überschritten sie die Grenzen

des Herzogtums Berg, raubten und plünderten. Dem unglücklichen Herzog Wilhelm war der geistesranke Herzog Johann Wilhelm gefolgt, der die Herrschaft in Berg nur dem Namen nach in der Hand hatte. Von ihm konnten die bergischen Städte



keinen Schutz und keinerlei Hilfe gegen die Übergriffe der Kriegführenden erwarten.

Anfang September 1595 hatten die Spanier unter ihrem Befehlshaber Mondragon bei Kaiserswerth den Rhein überschritten, weil sie in Kleve für ihre Pferde kein Futter mehr fanden. Bei Kaiserswerth und Angermund schlugen sie ihr Lager auf und plünderten die Umgebung. So glaubten sie nun auch in Ratingen rauben und plündern zu können, hatten dabei aber nicht mit dem Widerstand der Ratinger gerechnet.

Wie es den Spaniern hierbei erging, können wir einem Bericht des Düsseldorfer Gesandten des Administrators von Magdeburg, Gerhard von Bertt, entnehmen, der hierüber an den Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg schrieb: „So sein unter andern ezliche den 7. huius vor Ratingen, welche die hauptstatt im fürstentum Berge ist, geruckt.

Daselbst den bürgern ir viehe genommen.“ Das ließen sich die Ratinger nicht gefallen und setzten sich zur Wehr. „Wie solches die Bürger gesehen, seint sie inen nachgefolgt. Der Spanischen 5 erschossen und den raub inen wieder genommen“. Am anderen Tage standen die Spanier plötzlich mit hundert Mann vor den Toren. Als der Richter in der Stadt sie erblickte, machte er sich auf den Weg und wollte mit ihnen gütlich verhandeln. „Aber die Spanische ungeachtet seines winkens haben stracks auf ihn losgebrannt“.

Daraufhin eilten die Ratinger ihrem Richter zu Hilfe, schossen ebenfalls und töteten wieder einige Spanier. Die spanischen Reiter ritten jetzt gegen die Ratinger Schützen an. Mit ihren Pferden haben sie „in die bürger mit gewalt gesetzt“ und sie durch das Stadttor bis in die Stadt hinein verfolgt. „Dieweil aber in werendem scharmützel“ schlu-

gen die Ratinger auf die Glocke und läuteten Sturm. Das war das Zeichen für alle Bürger in der Stadt, daß Gefahr drohte. Jeder Wehrfähige war jetzt verpflichtet, mit der Waffe in der Hand zu erscheinen. Darauf „die bürger so häufig zugelaufen und so dapper auf die Spanier geschossen, daß sie wieder aus dem Tor, das innegehabt, weichen müssen“. Die Spanier mußten sich aus der Stadt zurückziehen und das schon besetzte Stadttor wieder aufgeben.

Mit diesem Widerstand und dieser Tapferkeit hatten sie nicht gerechnet. Der Überfall auf die Stadt Ratingen war abgewehrt. Mit blutigen Köpfen waren die Spanier abgezogen, verloren die Lust zu weiteren Plünderungen und ließen sich nicht mehr sehen. Nach anderen Unterlagen ist es im Jahre 1581 bei Lintorf zu einem Gefecht zwischen den Spaniern und den Niederländern gekommen. Jakob Germes

## **Aufregung in der Stadt um zwei hungrige spanische Soldaten im Jahre 1605**

Der Ratinger Richter Clout hatte den Magistrat ermahnt, die Stadt ständig zu bewachen, weil „meutenirende Kriegsleuth“ die Absicht hätten, über den Rhein zu ziehen. Am Rhein tobte der spanisch-niederländische Krieg. Als nun der spanische Feldherr Spinola im August 1605 gegen den Rhein vorrückte, mußten die Ratinger ganz besonders auf der Hut sein.

Da wurde eines Tages dem Bürgermeister gemeldet, daß zwei spanische Soldaten in der Stadt waren. Einige Bürger aus der „Lintorfer straaß“ hatten sie gesehen. Schon bald meldeten auch Bürger vom Markt, daß zwei Soldaten in der Wirtschaft „Zum Goldenen Rad“ eingekehrt seien. In aller Eile ließ der Bürgermeister durch den Stadtboten einige Männer der Stadtwacht holen, die mit ihrem „Rohr“ auf die

Suche gehen mußten, denn die Anwesenheit der fremden Soldaten war ihm nicht gemeldet, wie es durch Ratsbeschluß vorgeschrieben war. Es konnte sich also um Spione handeln, die auf einem ungeklärten Wege in die Stadt eingedrungen waren. Die Männer der Rotte wurden gleich zu der Wirtschaft „Zum Goldenen Rad“ geschickt. Als sie hier ankamen, erklärte ihnen der Wirt Frommen, die Soldaten hätten seine Wirtschaft schon verlassen und seien zur „Lintorfer Porz“ gegangen. Also gingen die Männer dorthin. Bei der Wache am Lintorfer Tor mußten sie feststellen, daß die beiden Spanier die Stadt wieder in Richtung Kaiserswerth verlassen hatten.

Die Wache hatte aber gerade gewechselt, so daß sie etwas Näheres nicht erfahren konnten. Dem Bürgermeister wurde „Rap-

port“ erstattet, der mißtrauisch wurde. Zur Vorsicht ließ er die Wachen an den Stadttoren für die kommende Nacht sofort verstärken, und ordnete für den kommenden Morgen eine genaue Untersuchung an, die nun am 13. August 1605 auf dem Rathaus vor sich ging.

Es bestand der Verdacht, daß die Spanier in der Stadt Spionage treiben wollten. Darum ging das Bürgermeistergericht sehr sorgfältig vor, zumal die Einwohner unruhig geworden waren und schon einen feindlichen Angriff kommen sahen. Mit den Spaniern hatten die Ratinger schon einmal böse Erfahrungen gemacht. Sollten sie sich für eine frühere Niederlage, die die Ratinger ihnen bereitet hatten, rächen wollen? Zunächst wurde der Wirt Frommen verhört. Derselbe erklärte, er habe den Ratsbeschluß beach-

tet und die beiden Soldaten genau beobachtet, damit „keine Verräterei oder Spioniererei“ entstehe. Er wußte, daß die Wirte verpflichtet waren, auf alle fremden Soldaten und verdächtige Personen achtzugeben. Etwas Auffälliges oder Verdächtiges hatte er aber nicht bemerken können. Dann wurden die Männer der Wache vom Lintorfer Tor gehört. Dabei wurde dann festgestellt, daß die durch das Los bestimmten Bürger Arndt Reinheim und Reinhard Kurtenberg die Wacht ohne Meldung gewechselt hatten. Ihre Entschuldigung war, sie hätten nichts zu essen gehabt und Reinhard Kurtenbergs Frau hätte an dem Tage „Weck“ gebacken. Anscheinend war das damals ein besonderes Ereignis. Als Verantwortliche wurden Jan Geuken, Heinrich Berck, Hermann Alheidgen und Daem Philippen ermittelt. Der Bürgermeister hielt ihnen vor, daß in der Kirche noch am letzten Sonntag durch den Stadtboten der Ratsbeschuß ausgelesen worden sei, wonach Kriegsleute nicht eher in die Stadt eingelassen werden durften, bis dies dem Magistrat oder ihm angesagt sei. Dagegen war verstoßen worden, nur dadurch hatte der Verdacht der Spionage aufkommen können.

Das Gericht ermittelte dann folgendes: Die beiden spanischen Soldaten waren „uf die Lintorfer Porz ankommen und begehrt, binnen zu gehen, worauf dann Jan Geuken gesprochen, es wäre Ihme von der Obrigkeit befohlen, keinerley Kriegsleuthe einzulassen“. Heinrich Berck, der mit ihm vor dem Tor Wache stand, habe „folgendt die Soldaten gefragt, ob sie etwas mehr begeherten, dann binnen der Stadt etwas zu essen und zu trinken“. Als die Soldaten diese Frage verneinten, ließ er sie durch das Tor in die Stadt gehen und beachtete in seiner Gutmütigkeit nicht den Beschluß des Rates. Vor dem Gericht erklärte er weiter, die Soldaten hätten einen harmlosen Eindruck gemacht, er habe nur aus Mitleid gehandelt. Hermann Alheidgen und Daem Philippen hatten oben vom Tor alles mitangehört. Sie bestätigten als Mitrottgesellen „an aidsstatt, dies wahr zu sein“. Die weitere Verhandlung ergab auch, daß die Soldaten nicht lange in der Stadt gewesen sein konnten und schließlich nur „zu essen und trinken binnen gegangen waren“. Das Bürgermeistergericht kam immer mehr zu der Überzeugung, daß für den Verdacht der Spionage kaum Anhaltspunkte vorlagen. Immerhin lag

aber ein Verstoß gegen die Beschlüsse des Rates vor, der bestraft werden mußte. Der Verdacht der Spionage hatte nur dadurch aufkommen können, daß man dem Bürgermeister die Anwesenheit der Soldaten in der Stadt nicht vorher angesagt hatte. Mit einer ernsten Verwarnung kamen die Männer der Wache davon, die einen, weil sie die Wacht gewechselt hatten, die anderen, weil sie verbotswidrig fremde Kriegsleute in die Stadt eingelassen hatten. Das Gericht ermahnte sie, künftighin die Beschlüsse des Rates genau zu beachten, damit nicht wieder eine so große Aufregung in die Bürgerschaft komme. Heinrich Berck erhielt dazu noch eine Strafe von einem Pfund Pulver. Am Nachmittag des 13. August 1605 ließ der Bürgermeister das Ergebnis der Untersuchung durch den Stadtboten öffentlich bekanntgegeben, um die Einwohner zu beruhigen. Mit einigen Ratsmitgliedern besprach er die Angelegenheit und hob die angeordnete Verstärkung der Wachen an den Stadttoren sofort wieder auf. In der folgenden Nacht schliefen die Ratinger wieder ruhig. Sie wußten jetzt, daß ein Überfall durch die Spanier nicht zu befürchten war. Jakob Germes

## Spanische Taufe anno 1623

### Es war eine große Feier auf dem Ratinger Marktplatz

Ratingen. Anno 1623, 19. Juli: Auf dem Marktplatz herrschte ein buntes Treiben spanischer Soldaten und Ratinger Stadtschützen. Es wurde musiziert, getanzt und gezechet. Vor dem Bürgerhaus stand in einem Schilderhaus ein spanischer Soldat Wache. Der Fähnrich Moret hielt das Fähnlein der in der Stadt liegenden spanischen Garnison. Der Trommelschläger schlug den Takt und der Korporal Rodrigo dirigierte. Dem spanischen Leutnant Lalor war in Ratingen ein Kind geboren worden, und nach der Taufe in St. Peter und Paul wurde jetzt auf dem Markt unter

Beteiligung der Garnison und vieler Gäste nach spanischer Art gefeiert. Zum Troß der Spanier gehörten Frauen und Kinder. Standesamtlichen Nachrichten und Pfarrmitteilungen kann man heute wiederholt entnehmen, daß in Ratingen spanische Kinder geboren werden. Aber im Jahre 1623 was das ein seltenes Ereignis. Seit dem Aufstand der Niederländer gegen die spanische Herrschaft im Jahre 1568 hatte das Herzogtum Berg unter den Durchzügen spanischer und niederländischer Truppen zu leiden. Eine spanische Abteilung hatte

sich im Jahre 1595 bei einem Angriff auf die Stadt blutige Köpfe geholt, aber nachher hatte Ratingen wiederholt eine spanische Besatzung in seinen Mauern, welche nicht selten die städtischen Wachen verstärkte. 1620 war es der Bürgerschaft gelungen, sich von einer spanischen Einquartierung freizukaufen, indem sie dem General Ambrosio Spinola 109 Malter Hafer und 44 Wagen Stroh lieferte. 1622 rückte wieder eine spanische Truppe ein, die Ende des Jahres verstärkt wurde. In einem Schreiben vom 22. November 1622, in dem Spinola der Stadt diese Ver-



Kornsgut (Lintorf), bereits im 15. Jahrhundert erwähnt. Der treppenförmige Giebel stammt aus dem Jahr 1621. Das ehemalige kurmedige Gut wurde 1968 abgerissen.

stärkung ankündigte, bezeichnete er den Ratinger Magistrat als seine guten und lieben Freunde. Am Ende dieses Briefes schreibt er: „Ich bitte Gott, teure und gute Freunde, Euch gesund zu erhalten“.

Zu der spanischen Garnison gehörte 1623 der Leutnant Lalor, der die aus Spaniern und Stadtschützen bestehende Stadtwache kommandierte. Es war nicht selten, daß Soldaten im Troß ihre Frauen mitführten. Über die Kindtaufe am 19. Juli 1623 sind Aufzeichnungen erhalten, denen hier gefolgt wird.

Für die Ordnung bei der Feier

auf dem Markt sorgte der Quartiermeister Morellen. Anwesend waren der Oberleutnant Bree, die Kapitäne Neuland, Smit, de Armis, der Rittmeister Adriano Dyrix und zahlreiche Soldaten, als Gäste der Bürgermeister der Stadt mit einigen Mitgliedern des Magistrats und mehreren Stadtschützen, sogar der Amtmann von der Horst von „Zum Haus“. Den Gästen wurde spanischer Wein gereicht, den zum Teil der Apotheker am Markt geliefert hatte. Auch die Stadt kaufte bei ihm „spanischen und Brandwein“.

Geschenke wurden überreicht,

bei denen auch die der Stadt nicht fehlten, denn die Soldaten des Leutnants Lalor verstärkten ja die Stadtwache und hielten mit den Stadtschützen Wache. Eine spanische Abordnung hatte um Ratinger Scheren gebeten. „Den 19. Julii, als der Lieutenant Lalor sein Kindtauf gehalten und der Obriste Lieutenant Bree und Capitain Neuland den Bürgermeister umb etzliche Scheren zu verehren angelegen sei, deren bey dem Bürgermeister Hammerstein abgeholt und Ihme verehrt worden für drei Goldgulden“, hat der Stadtschreiber vermerkt.

Jakob Germes



Ratingen  
Das jüngere große Stadtsiegel 1442

# GEBR. MENTZEN OHG

Kartoffelgroßhandlung  
Kohlen · Koks · Briketts  
Heizöl

4030 Ratingen 4 Lintorf  
Beckerhof 11 · Telefon 32092

Lintorfer Landbrotbäckerei

## Günter Vogel

Tchibo-Frischdepot

„Ihr Fachgeschäft“

mit vielen frischen Spezial-Brotarten,  
mit der großen Kuchenauswahl,  
mit eigenen Pralinen und exquisiten  
Süßwaren.

sonntags von 14 - 16 Uhr geöffnet

4030 Ratingen 4 Lintorf  
Duisburger Str. 25 / Nähe K.-Adenauer-Platz  
Tel. 3 21 98

## Metzgerei F. Reinartz

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 25 · Telefon 32148  
Das Haus der guten Qualitäten  
Erstklassiges Aufschnittgeschäft · Immer gut bedient!

Sanitär

## Vogt

25 Jahre Fachbetrieb  
San. Anlagen - Gas - Heizung  
Neubau - Umbau - Reparatur

Ratingen-Lintorf - Weidenstr. 5 - Tel. 356 18

RADIO · FERNSEHEN · STEREOSTUDIO

*Franz Pemmerl*

Reparaturwerkstatt Antennenbau Kundendienst  
Ratingen-Lintorf · Melchiorstraße 41 · Telefon 35287

Bau- und Kunstschlosserei

## Max Kolbe

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 35 · Telefon 35878

# MOBELHAUS

## Schwarz oHG

Ältestes Möbelhaus am Platze

RATINGEN-LINTORF

Duisburger Straße 16

Telefon 35318



Lintorf · Jahnstraße 41 · Tel. (02102) 31775

Werkstatt für Malerei · Tapeziererung · Verglasung

*Müller+Kleine-Benne*

Innendekorationen · Gardinen · Betten  
Handarbeiten · Rollos · Jalousien

*A. Großhanten*

403 Ratingen 4 - Lintorf · Am Markt · Telefon 35145

**Werner Busch und Sohn**

Autolackierungen      Beschriftungen  
Unfall-Reparaturen      für PKW und LKW

403 Ratingen-Lintorf  
Zeichenplatz 21, Telefon 3 11 07  
privat: Kalkstraße 18

Herren      Salon      Damen

*Klaus Degen*

403 Ratingen 4 - Lintorf · Speestraße 25  
Telefon: 3 14 13

Ob aus Papier  
ob für's Papier,  
zu Kellermann,  
dort hilft man Dir.

Schreibwaren  
Bücher, Geschenke  
Büro-Maschinen

**Bürobedarf**

*Geschw. Kellermann*

Ratingen, Düsseldorfer Straße 24, Telefon 23081  
Filiale Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz, Telefon 34338

**Fr. Karrenberg Nachf.**

Bahnamtliche Spedition  
für Lintorf und Angermund  
Autotransporte · Lagerei

**4030 Ratingen-Lintorf**  
Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 35248

**100 JAHRE HOLZ-KAISER**

**Sägewerk und Holzbearbeitung**

Bastler finden bei uns alles zum  
Bau von rustikalen Möbeln  
für Garten und Kellerbar.

**403 Ratingen-Lintorf**  
Angermunder Straße 29  
Telefon 02102/35286

# Von Räubern, Gaunern, Banden, Banditen und Bettlern in unserer Heimat

Zwiespältige Erinnerungen knüpfen sich an diese Stichworte. Zum „Fariahoh“ jener klassischen Galgenvögel, die „dem Kaiser kein Zins zu geben“ brauchten, mischt sich, weniger romantisch, die Empörung über ihr schändliches Treiben, jedoch auch Mitleid mit diesen Mühseligen und Beladenen. Ein uneinheitliches Bild also, das sich da entfaltet, vor dem Hintergrund der buntscheckigen Flickenlandschaft des alt und mürbe gewordenen Heiligen Römischen Reiches, das allein in der späteren Rheinprovinz über 150 Territorien aufwies und von dem niemand mehr so recht wußte, wie es eigentlich noch zusammenhielt. Auch das Herzogtum Berg, abgelegenes Waldgebiet zwischen Ruhr und Sieg, machte nicht eben viel Staat. Seit nach dem Tode Jan Wellems im Jahre 1716 der Hof von Düsseldorf in die Pfalz verlegt wurde, sank Berg sogar zu einem Nebenland herab. Für die Figuren unseres Stückes bot sich eine günstige Bühne. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gelang es, den Vorhang herunterzuziehen, und als dann die „Schanditze“ kamen, eine preußische Errungenschaft, wie man unschwer heraus hören kann, da waren die Räuber zumeist schon verschwunden. Im Kinderspiel trafen sie noch zusammen, Reminiszenz einer zählebigen Plage, die hier wie auch sonstwo im Reich lange zurückzuverfolgen ist, bis ins späte Mittelalter.

Damals wurde das Strandgut der zerfallenden und zerfallenen Ordnung auf die Landstraßen geschwemmt. Eine Szenerie in Callots Manier: adelige Strauchritter (wie das raub- und fehdelustige Geschlecht der Kalkumer); umherziehende Zigeuner, seit 1417 bezeugt; entlassene Söldner, die auf eigene Faust Beute zu machen suchten, bis sie wieder Dienste fanden;

Scharen von Bettlern; vertriebene Juden; Spielleute und Gaukler, Hausierer und wandernde Handwerksburschen; fahrende Scholaren und fahrende Weiber; Quacksalber; Glücksspieler und Unglückspropheten; Verkäufer falscher Reliquien; zwielichtiges Gesindel im Wallfahrergewand,

den Pilgerstab als Prügel; seit der Reformation auch entlaufene Klosterleute . . . Eine brisante Mixtur. Das war der Nährboden, auf dem sich, erstmals in der deutschen Rechtsgeschichte, ein zahlreiches und gefährliches Gewerbsverbrechertum entwickelte.



Jacques Callot: Titelbild zu den 25 Radierungen „Gueux“ (Bettler) aus dem Jahr 1622

## Allgemeine Unsicherheit

Bereits Anfang des 15. Jahrhunderts erscheinen die „landschädlichen Leute“ organisiert. Sie bildeten eine eigene gesellschaftliche Schicht, die teilweise auf Blutsverwandtschaft gestützt und mit seltsamen Etiketten versehen war wie „Schnalzer“ und „Schlepper“ und „Kochemer“. Ihr Tarnmantel waren geheime Zinken und das Rotwelsch, ein Idiom, das sich zusammenzubrauen begann aus mannigfaltigen Dialekten und Standessprachen, vor allem der „Feldsprach“ der Landsknechte und aus hebräischem und zigeunerischem Sprachgut. Auch das Markenzeichen und der Sammelbegriff „Gauner“ entstammt dem Rotwelschen. Seine Etymologie enthält eine ganze Soziologie. In dem Wort steckt der hebräische Ausdruck für „Jonier“ (= Griechen), und seine Entstehung fällt in die Zeit der Türkenkriege, die 1453 zur Eroberung von Konstantinopel geführt und viele Griechen heimatlos gemacht haben.

Ursprünglich bezeichnete das Wort nur die Falschspieler, später erweiterte sich die Bedeutung und meinte Berufsbetrüger und Berufsverbrecher ganz allgemein. 1523 versah Luther eine kleine Schrift über Praktiken und Sprache der Gauner mit einem Vorwort, in dem es heißt: „Ich bin selbst diese Jahr her also beschissen und versucht von solchen Landstreichern und Zungendreschern, mehr denn ich bekennen will“. Und Luther, der Stadtmensch, hatte wohl trotz allem noch Glück. Denn die Städte, mauerumschlossen und bewacht, mit ihren Toren, die abends verriegelt wurden, waren einigermaßen sichere Plätze. Aber die Bauern hinterm Pflug oder im einsamen Gehöft und auch die Reisenden hatten allen Grund zur Angst.

Zwar versuchten die Obrigkeiten, die Schnapphähne und Schwartenhäuse zu bekämpfen. So enthält ein Anhang zur Jülich-Bergischen Polizeiordnung 1554

strenge Verbote gegen die Vagabunden, Sektierer, Mörder, Fremden und Bettler. Aber die Vorschriften waren weitgehend wirkungslos, weil man zu ihrer Durchsetzung weder eine ausreichende Verwaltung hatte, noch über Polizeikräfte verfügte, die ständig und überall anwesend waren und Ordnung gewährleisten konnten. Vor allem jedoch hatte man die sozialen Wurzeln des Übels nicht beseitigt. Die Not aber, das wußte schon der Erzvagant François Villon, „lehrt die Menschen lügen, stehlen, morden und Hunger treibt die Wölfe aus dem Wald in Horden“. Wohl hatte man im Bergischen bereits 1546 eine besondere Armenordnung erlassen, wonach jede Gemeinde ihre wahrhaft Bedürftigen unterstützen sollte; durchziehendes Volk indessen war von der Fürsorge ausgeschlossen.

## Justiz als Spiegelbild der Verbrechen

Auch die Justiz — die mit ihren unmenschlich harten Strafen „zu Hals und Hand“ und „zu Haut und Haar“ die ohnmächtige Furcht vor dem Verbrechen widerspiegelte und die allgemeine Rohheit nur noch erhöhte — vermochte das Banden- und Banditentum nicht zu unterdrücken. Das Risiko des Erwischtwerdens blieb gering. Vielfach wurde eine wirksame Verfolgung der Verbrecher auch durch die — erst 1773 von Papst Clemens XIV aufgehobene — Immunität der Klöster, Kirchen und Kirchhöfe verhindert. Ein Verbrecher, der sich dorthin geflüchtet hatte, durfte nicht ergriffen, sondern nur umstellt werden, wobei er gewöhnlich entkam oder Sühneverhandlungen anknüpfen konnte. Das doppelsinnige Scherzwort von den Nürnbergern, die „keinen hängen, sie hätten ihn denn“, kennzeichnet die ebenso grausame wie erfolglose Strafrechtspraxis der Zeit.

Die Ratinger machten da keine Ausnahme. Und wenn sie mal einen Übeltäter gefaßt hatten, dann klemmten sie ihm auch

nicht nur den Daumen. In der Stadtrechnung des Jahres 1475 wird der Ratinger Scharfrichter, der überdies für das ganze Herzogtum Berg zuständig war, salopp „Diebehänger“ genannt. Ein Hinweis nicht nur auf die Spitzenstellung der Spitzbuben, sondern auch auf die Bestrafung des Diebstahls, der mit Mord und Brandstiftung zu den „unehrlichen Taten“ gerechnet wurde.

Man machte kurzen Prozeß bei diesem Kriminalvergehen, weil eine nähere Untersuchung und Würdigung nicht erforderlich schien. Das Jahrmarktvergnügen der Hinrichtung brauchte keine ausgedehnte Vorbereitung. „Dem Mittelalter“, sagt der Kulturhistoriker Huizinga, „fehlen all jene Gefühle, die unser Rechtsbewußtsein schüchtern und schwankend gemacht haben: die Einsicht in halbe Zurechnungsfähigkeit, die Vorstellung von der Fehlbarkeit des Richters, das Empfinden, daß die Gesellschaft mit Schuld trägt am Verbrechen des einzelnen, die Frage, ob man ihn nicht bessern kann, statt ihn leiden zu lassen. Oder besser gesagt, es fehlte nicht an Empfindungen dafür, aber diese finden einzig Ausdruck in unvermittelten Anwendungen von Barmherzigkeit und Vergebung, die — unabhängig von der Schuld — die grausame Genugtuung über das zuerkannte Recht immer wieder durchbrechen. Wo es bei uns ein zauderndes und halb schuldbeußtes Zumessen gemilderter Strafen gibt, da kennt die mittelalterliche Justiz nur die beiden Extreme: das volle Maß grausamer Strafe oder Gnade. Bei der Begnadigung wird viel weniger als heute gefragt, ob der Schuldige aus besonderen Gründen die Gnade verdiente; für jede Schuld, auch die offenbarste, ist völliger Straferlaß jederzeit üblich . . .“ Was zweifellos neben der Milderung und Humanisierung einerseits auf der anderen Seite zur Folge hatte, daß für so manchen die Henkersmahlzeit nur Stärkung zu neuen Schandtaten war.

## Nächtlicher Doppelmord in Lintorf

Seit dem Dreißigjährigen Krieg nahmen die Verbrechen an Zahl und Brutalität zu. Wie vielerorts in Deutschland, begann auch bei uns die langwährende Blüte des Räuberunwesens, das unsere Vorfahren in Schrecken hielt. In ihren verhutzelten, verlorenen Fachwerkhäuschen waren sie jedem Angriff ausgeliefert, und in den urwüchsigen, ausgedehnten Wäldern war es nie geheuer. So wurden in einer Nacht des Jahres 1730 Lucas an der Wilp und seine Frau Magdalena Schmitz im sogenannten Mörtershäuschen zu Lintorf umgebracht. Das Haus hieß freilich, wie der Chronist vermerkt, schon vordem Mörtershäuschen. — 1753 klagten die Vorsteher der reformierten Gemeinde zu Linnep, daß vor drei Jahren eine Räuberbande in ihres Predigers Haus eingedrungen sei, den Prediger und seine Frau geknebelt und die besten Effekten mitgenommen habe. Um der Wohnung, die mitten im Wald gelegen sei, mehr Sicherheit zu geben, habe man den Busch rundum ausgerottet und den Platz zum Bau einiger Häuser bestimmt. Nun ersuchte man die Gemark um Lieferung von Bauholz, was auch versprochen wurde.

Solche genossenschaftliche Selbsthilfe war vonnöten, denn die Obrigkeit stand dem Phänomen des ständig wachsenden Verbrechertums fast hilflos gegenüber. Ihre wortstarken Verordnungen waren eher Exorzistenformeln als wirksame Maßnahmen. Immer wieder erhielten die Rechtsbrecher neuen Zulauf und ihre Untaten neuen Vorschub durch die Wirren und Greuel der endlosen Waffengänge, unter denen das Herzogtum auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648 noch schwer zu leiden hatte. Da waren die Nachwehen des jülich-klevischen Erbfolgestreites, die Raubkriege Ludwigs XIV., der Spanische Erbfolgekrieg, der Österreichische Erbfolgekrieg, der Sieben-

jährige Krieg und die Französischen Revolutionskriege, mit ihren Truppenzügen, Gefechten, Plünderungen, Einquartierungen und Erpressungen, die das Land verheerten, die Leute entwurzelt und die Sitten verwildern ließen. Die Räuberbanden vervollständigten nur das Bild dieser friedlosen Menschenalter.

1671 wurden, so lesen wir in einer bergischen Verordnung, die bereits zuvor erlassenen Edikte des Herzogs zur Abwehr und Verhaftung „der Raub und Mord verübenden streifenden Soldaten“ mit dem Zusatz erneuert, daß die in flagranti Ertappten ohne Prozeß aufgeknüpft werden sollten, damit sie nicht von ihren Offizieren „reclamirt“ werden könnten. Acht Jahre später bestimmte der Landesherr wegen der eingerissenen Unsicherheit auf den Landstraßen, daß man über die Räuber und Vagabunden bessere Aufsicht führen und sich ihrer „lebend oder todt“ bemächtigen solle.

1721 sollte in Berg eine „Generalvisitation“ stattfinden, womit man der Zigeuner und anderer Landstreicher Herr zu werden hoffte. In Ratingen ordnete daraufhin der Rat eine Dreiteilung der Bürgerschaft an. Jede Abteilung hatte mit ihrem Offizier die Visitation auszuführen. Der Erfolg indessen blieb aus. Das ist abzulesen an den sich häufenden Vorschriften, die der Landesherr erließ „wider die Zigeuner, Gauer und alle übrigen Räuberbanden forth Vagabunden und sonst liederliches Lumpen- und Herrenloses Gesindel“. Unter anderem finden wir die Daten vom 14. Juni 1724, 20. Februar 1725, 29. Mai 1729, 4. August 1734, 1. Februar 1736, 22. Mai 1742: Stationen einer verfehlten Sozial- und Kriminalpolitik, die nur die Symptome zu kurieren versuchte — es wohl auch nicht anders konnte; denn schon die normale Existenz war so bedroht, daß man sich nicht auch noch der Randexistenzen zu widmen vermochte.

## Siechenhäuser als Schlupfwinkel

Einen Hoffnungsschimmer schien der 26. Februar 1712 zu bringen, als Kurfürst Jan Wellem die Abschaffung der zahlreichen „Siechenhäuser“ des Landes befahl. Dort waren seit dem Mittelalter die von Lepra und anderen Hautkrankheiten Befallenen „ausgesetzt“ worden — daher der Name „Aussatz“. Ratingen hatte zwei Siechenhäuser, ein größeres an der Schwarzbachbrücke im Verlauf der Landstraße nach Düsseldorf, ein kleineres am Hohlweg nach Eggerscheidt, im Hölenter. Schon früh hatte sich allerlei Bettelvolk und Gelichter unter die Kranken gemischt, um von der Obrigkeit unangetastet zu bleiben. Bereits die erwähnte Polizeiordnung von 1554 hatte die Beamten angewiesen, auf solche Simulanten acht zu geben und sie zu bestrafen. Je mehr aber in der Folgezeit die Krankheit abnahm, umso mehr suchten zweifelhafte Elemente, sich der entlegenen Siechenhäuser als Schlupfwinkel und Sammelplätze zu bedienen.

Im Jahre 1708 gelang es, mehrere Insassen des größeren Ratinger Siechenhauses, als Räuber und Mörder zu entlarven. Diese Aufdeckung führte zur Untersuchung auch der benachbarten Siechenhäuser. Dabei stieß man in dem Wittlaerer Siechenhaus am Heideberg auf die „schwarze Bande“, von der sich jedoch einige Rädelführer noch rechtzeitig absetzen konnten. Die schwarze Bande hatte jahrelang und mit zunehmender Dreistigkeit am hellichten Tage geplündert und war jedesmal wieder blitzartig in den unwegsamen Wäldern verschwunden. Eines Tages hatte sie sogar das befestigte und mit zwei Gräben versehene Haus Groß-Winkelhausen an der Anger erstürmt. Mehrere bei diesen Überfällen getötete Opfer wurden angeblich in der Nachbarschaft des heutigen Duisburger Wasserwerkes verscharrt. In der Katasterkarte heißt diese Stelle „an der Mörderkuhl“. Anders



als das Lintorfer Mörtershäuschen, dessen Name wahrscheinlich von Mörter=Mörtel=Lehm abzuleiten ist, soll die „Mörderkuhl“ ihre düstere Bezeichnung in unserem Zusammenhang zu recht tragen.

Die Untersuchung der Siechenhäuser ergab damals eine weite Verzweigung und Verbreitung des ruchlosen Treibens an diesen gemiedenen Örtern. Jan Wellem ließ über die Leute ein strenges Gericht üben. Alle Mordgesellen wurden aufs Rad geflochten oder mit dem Schwert hingerichtet. Die Weiber wurden wegen Landstreicherei und geheucheltem Siechtum unter dem Galgen ausgepeitscht und des Landes verwiesen. Die wirklichen Siechen brachte man in ein einziges sicheres Haus zusammen, und die sonst noch bestehenden Siechenhäuser wurden „bis auf den Grund“ abgebrochen, wie es in der Verfügung Jan Weilems hieß. Daher erzählt die Sage von dem Siechenhaus am Heidberg, daß es eines Tages plötzlich untergegangen sei, wie ein Schiff auf dem Wasser. Die Frau sei gerade dabei gewesen, Pfannkuchen zu backen und der Mann habe zum Fenster hinausgeschaut und gesehen, wie die ganze Räuberhöhle mit einem Male verschwunden sei. . .

### **Unsere armen Unterthanen**

Doch auch die Beseitigung der Siechenhäuser, die zu solcher Wundergeschichte beflügelte, brachte nicht die ersehnte Besserung und Ruhe. Karl Theodor, der 30 Jahre später als vorletzter Herrscher des alten Berg die Regierung des Herzogstums übernommen hatte, mußte schon bald feststellen, daß trotz all der „sehr geschärfften Verordnungen und Edicten“ der „dadurch abgesehene Endzweck“ nicht erreicht worden war. „Vielmehr und im Gegenteil“ heißt es in einer Verordnung vom 21. Februar 1744, häuften sich „je länger je mehr“ die Räuberbanden, welche mit „großer Rott und gewaffneter Hand offene Straßen-Schändereyen

bey Nacht und Tag ausrichten, Hof und Häuser gewaltthätig einbrechen, die Leuth aufs entsetzlichste mit denen harte- sten Knebelungen vergewaltigen, so gar mit siedendem Öhl, Pech und Schwefel oder brennenden Stroh-Fackeln am Leib aufs grausamste mißhandeln und dabey Mordthaten zugleich be- gehen, forth alles, was nur fort- bringlich wegrauben, so wohl in Unseren und benachbarten Lan- den durchgehendes mit gewalt- thätigen Einbrüchen, große Kir- chen-Diebereyen mit Entheili- gung der Sacrorum, in Summa alle Mißthaten, wie groß und grob sie auch immer seyn mö- gen, mit recht ohnmenschlicher Grausamkeit auszuüben sich er- frechen, hierzu mit den er- schröcklichsten Äydtschwüren sich verbinden und verschwö- ren, dergestalt, daß diese Unsere beyde Herzogthumber (= Jülich und Berg) damitten als eine grassirende Pest fast angesieckt, und keiner von Unseren armen Unterthanen in seinem eigenen Hauß mehr frey seye“.

Karl Theodor befahl seiner „Kriegs-Mannschaft zu Pferd und zu Fuß“, die Banden aufzuspüren und in die Festungen Jülich und Düsseldorf zur Aburteilung zu bringen, bei Gegenwehr oder Flucht nach frischer Tat aber so- gleich zu erschießen.

### **Vagabunden zum Militär**

Weiter lesen wir in der barock verschnörkelten Verordnung: „Allermaßen nun auch die täg- liche Erfahnuß bezeuget, daß die Welsche oder sonst frembde ausländische Studenten, starcke Bettler, Herren-lose Gängler mit Drehe-Bretteren und dergleichen herumstreiffende Spieler, forth Deckel- und Löffel-Gießler und Wannen-Läpper den Rauber- Banden sich zugesellen, beson- ders aber das im Land herum- streiffende Juden-Pack dabey mit impliziret und fast bey allen der- gleichen Ohntaten die Anführer oder Receptatoren, Participan- ten, Hehler und Einkäufer deren gestohlener und beraubten Sa-

chen seyen“, so sollte das Mili- tärkommando auch solche ver- dächtigen „Land-Läufer“ anhal- ten und nach unrechtem Gut durchsuchen. Alsdann sollten die Vagabunden entweder vor Ge- richt gestellt oder, „wenn nichts beweißliches zu erzwingen seyn mögte“, mit „Zusetzung einer gemessener Quantität ad 25 bis 50 gedichter Prügeln“ außer Landes gejagt werden. Dabei war es des Kurfürsten und Her- zogs „gnädigste Willens-Mei- nung und Befehl einmal vor all“, daß ein zu Kriegsdiensten taug- licher Vagabund, ob Landeskind oder nicht, sogleich zum Militärdienst eingezogen werden sollte. Solche Rekrutierungspraxis — eine Wehrpflicht gab es nicht in Berg — trug natürlich dazu bei, daß die Bevölkerung sogar das ganze Militär als einen Haufen begriff, dem nicht zu trauen war. Wer weiß, wie oft es von den Leuten ebenfalls als Räuberban- de bezeichnet worden ist? Spä- ter, im Jahre 1788, verfügte Karl Theodor denn auch, „fürhin kei- ne Missethäter zum Militair- Stande“ zu verurteilen oder ein- zuziehen, weil sie dem „Ansehen des Kriegsdienstes zu nahe tre- ten oder ehrliche Leute davon abschrecken, welche sich aus na- türlichem Hang oder Vaterlandes Liebe demselben widmen wol- len“.

### **Anfänge der Polizei**

Neben dem Militär und unab- hängig davon war in der Zwi- schenzeit 1782, ein „Sicherheits- Korps“ errichtet worden. Diese erste Polizeitruppe im Herzog- tum Berg war in der Hauptsache gedacht als Abwehrmaßnahme gegen das nicht endenwollende Räuber- und Landstreichertum. Am 22. März 1782 erließ Karl Graf von Nesselrode „aus Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht son- derbaren gnädigsten Befehl“ eine Instruktion für das Sicher- heits-Korps. In 18 Artikeln wur- de unter anderem eine rein mili- tärliche Verfassung des Korps angeordnet und festgestellt, daß es das ganze Land zu bestimm- ten und unbestimmten Zeiten zu

durchstreifen habe und alles verdächtige Gesindel verhaften, die Kirchweihen und andere Volksversammlungen beaufsichtigen und alle die öffentliche Sicherheit gefährdenden Ereignisse verhindern oder stören sollte. Jedes Mitglied des Korps hatte sich moralisch und nüchtern zu betragen und mußte sich mit seinem Sold die Mundverpflegung selbst verschaffen.

Es dauerte fast ein halbes Jahr, bis das kleine Korps von 60 Mann und 40 Pferden organisiert war. Es hatte weniger Zulauf als die Räuberbanden, die es bekämpfen sollte, und es nimmt daher nicht Wunder, daß die Landjäger ihren Aufgaben nur unvollkommen genügen konnten, obwohl hohe Anforderungen an den einzelnen gestellt wurden. Das Korps, das im Laufe der Jahre mehrmals den Titel wechselte, wurde deshalb zuletzt auf eine Stärke von 300 Mann gebracht. Ein recht ansehnliches Aufgebot am schläfrigen Ende des Ancien Régime. Aber Namen wie Mathias Weber, genannt „Fetzer“ — einem Räuberhauptmann aus dem Bergischen, der landauf landab mit seinen Spieß-

gesellen Überfälle verübte und aus dem gleichen Holz war wie sein berühmt-berüchtigter Hunsrücker Zeitgenosse Schinderhannes — hatten noch einmal die Kräfte des Staates mobilisiert.

Ihre eigene Philosophie und Methode der Räuberbekämpfung entwickelten übrigens die Preußen, die sich ja bereits seit etwa 200 Jahren als Nachbarn der Bergischen eingerichtet hatten. Der Minister Schulenburg verkündete am 7. Juli 1802, daß Preußen mit der russischen Regierung übereingekommen sei, die gefährlichsten Bösewichter und Ausbrecher in die weit entfernten sibirischen Bergwerke abschieben zu dürfen, was mit 58 rheinischen Banditen auch geschah.

### Notglocke geläutet

Wie es damals im Bergischen bei einem Raubüberfall und seiner Ahndung zuging, beschreibt Johann Moritz Schwager in seinen 1804 erschienenen „Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen“. Da heißt es zum Jahre 1802:

„Dies war am Fronleichnamstag, den 17. Junius. Tages vorher waren in Düsseldorf drei fürchterliche Spitzbuben, Ruben Simon, 32 Jahr, Johann Peter Haaß, 33 Jahr, und Peter Nagel, 28 Jahr alt, aufgehängt worden, weil sie überführtermaßen in der Nacht vom 11. auf den 12. Aug. 1801 den Kaufmann Peter Diedrich Kölver in Velbert auf die boshafteste Art beraubt hatten. In Velbert erbrach man nicht bloße Thüren und Kasten, man zerstörte auch Commoden und ein verschlossenes Clavier. Man kam nicht bloß mit Schießen, sondern auch mit Geschrei und Gesang, spottete des Beraubten, als er seine Nothglocke läutete, und zog nach begangener Frevelthat mit Jubel ab, als die Einwohner die Nothglocke im Kirchthurm läuteten. Frech verkauften sie am andern Tage, oder bothen doch zum Verkaufe Effecten aus, die durch Anfangsbuchstaben der Beraubten kenntlich waren, eine goldene Uhr für 16 Gulden und einen goldenen Ring für 2 Gulden. Man arretierte in Schwelm fünf und hohlte Peter Nagel, den Sechsten hinzu und schickte sie nach Altena ins Criminalgefängniß, wo ihrer drei bald wieder ausbrachen, die übrigen drei aber nach Düsseldorf verabfolget wurden, wo sie nun ihren Lohn bekamen. Wie viel ihrer in Velbert gewesen waren, weiß ich nicht. Kölver spricht von 12, aber die Außenposten konnte er nicht berechnen. Über 2000 Rthl. war ihm entwandt und doch hat er eingeständlich nur drei und ein halber Kronenthaler und von den übrigen beiden Jeder nur drei nebst einem Theile des gestohlenen Tuchs bekommen. Entweder sind die Vertheiler nicht ehrlich, oder die Anzahl sehr stark gewesen, wenn man nicht annehmen soll, daß sich einige für berechtigt hielten, einen größeren Antheil für sich zu nehmen“.

### Wende zum Besseren

Auch aus unserer unmittelbaren Gegend sind einige Nachrichten aus jener Zeit überliefert. Br.

#### Verzeichnis der benutzten Literatur

- Aubin u. a., Geschichte des Rheinlandes, 2 Bde., Essen 1922  
 Bart, Aus reichsabtheilichen Akten, Kettwig 1966  
 v. d. Eichen u. a., Lesebogen für den Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Ratingen o. J.  
 Germes, Ratinger Sagen und Geschichten, Ratingen 1967  
 Huizinga, Herbst des Mittelalters, 9. Aufl., Stuttgart 1965  
 Kluge, Etymologisches Wörterbuch, 19. Aufl., Berlin 1963  
 Kroeschell, Deutsche Rechtsgeschichte, 2 Bde., Reinbeck 1972 f.  
 Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1953  
 Mitteis-Lieberich, Deutsche Rechtsgeschichte, 4. Aufl., München und Berlin 1956  
 Meyers Großes Konversations-Lexikon, 20 Bde., 6 Aufl., Leipzig und Wien 1905 ff.  
 Pierers Universal-Conversations-Lexikon, 18 Bde., 6. Aufl., Berlin, Leipzig, Oberhausen 1875 ff.  
 Radbruch, Zur Einführung in die Carolina (Einleitung zur Textausgabe der Peinlichen Gerichtsordnung Karls V. von 1532), Stuttgart o. J.  
 Redlich u. a., Geschichte der Stadt Ratingen 1926  
 Röhrig, „Die Guillotine stand auf dem Alten Markt“ (Zur Entstehung des nachfolgend genannten Romans); Kölner Stadt-Anzeiger v. 12./13. 4. 1975  
 Röhrig, „Wer hängen soll, ersäuft nicht“ (historischer Fortsetzungsroman über Mathias Weber, genannt Fetzer); Kölner Stadt-Anzeiger vom 19./20. 4. 1975  
 Schmitz, Bernhard, Einige geschichtliche Nachrichten über Lintorf, seine katholische Pfarre und Kirche, Düsseldorf 1878  
 Schmitz, Heinrich, Geschichte der Angermunder Gemarken unter besonderer Berücksichtigung der Bürgermeisterei Angermund, Lintorf 1921  
 Schönneshöfer, Geschichte des Bergischen Landes, Elberfeld 1895  
 Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind. Vom Jahre 1475 bis zu der am 15. April 1815 eingetretenen Kgl. Preußischen Landes-Regierung; 4 Bde., Düsseldorf 1821 f.  
 Stöcker (Hrsg.), Zwischen Anger und Schwarzbach, Düsseldorf 1975  
 Villon, Das große Testament, Übersetzung von Walter Widmer, Gütersloh o. J.  
 Auch die im Text mit ihrer Quelle angegebenen Zitate von Luther, J. M. Schwager und Br. Keil sind vorgenannten Werken entnommen.

Keil, öffentlicher Ankläger im Ruhr-Departement, einer Verwaltungseinheit aus den Jahren der napoleonischen Herrschaft, berichtet in seiner „Aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Rheins“, daß Angehörige der Neußer und der Krefelder Bande im Rater Wald unter sich Schießereien und Händel ausgetragen hätten. Bei Ratingen sollen sie auch einen Raubüberfall mit Einbruch, Knebelung und Gewalttätigkeit verübt und sich „in einem Wald bei Ratingen“ die Beute aus einem Diebstahl unweit Kettwigs geteilt haben. Schließlich heißt es, die Räuber hätten „oben Ratingen“ im Wald ein Lager aufgeschlagen.

Die Mitteilungen von Bandenüberfällen werden dann spärlicher. Das Räubertum hatte Höhepunkt und Schluß seiner langen Geschichte erreicht. Dazu trug, neben dem Rückgang der Kleinstaaterei, der Abnahme der Kriegswirren und dem allmählichen Anstieg des Lebensstandards, auch wesentlich die Tatsache bei, daß feste Straßen gebaut wurden und daß die regelmäßigen Fahrposten den Reiseverkehr sicherer werden ließen.

Die Wende wurde markiert durch die spektakuläre Hinrichtung der Galionsfigur Schinderhannes — 1803 in Mainz von 40000 Men-

schen begafft — und die öffentliche Exekution des Fetzer, der, ebenfalls 1803, auf dem Alter Markt unter die Guillotine kam, mit viermal soviel Überfällen auf dem Kerbholz wie sein Kollege. Beide Räuber waren nur ungefähr 25 Jahre alt, als sie ihre zahlreichen Verbrechen mit dem Leben büßen mußten. Betrachtet man ihre Porträts, die uns überliefert sind, dann erblickt man allerdings keine finsternen Unholde, sondern die Züge zweier junger Männer, die vielleicht zu Besserem bestimmt gewesen wären, wenn nur die Zeiten besser gewesen wären.

Rudi Steingen

## Über die Pfarrerrfamilie Dietrich-Esch

Ein Beitrag zur Geschichte der ev. Gemeinde Lintorf

Eduard Dietrich, erster Pfarrer der 1854 wiedererstandenen ev. Gemeinde, war Vorsteher des 1851 gegründeten „Asyl“, der ersten deutschen Trinkerheilstätte. Hier entwickelte er die Grundsätze moderner Arbeitstherapie. Darüber veröffentlichte er eine Reihe bemerkenswerter Schriften. Der VLH hat bereits vor Jahren vorgeschlagen, nach diesem nicht nur für die ev. Gemeinde verdienstvollen Mann eine Straße zu benennen.



Pfarrer Eduard Dietrich

Durch eine Zeitungsnotiz wurde mir ein in Duisburg wohnender Urenkel des 1. Pfarrers unserer Gemeinde Eduard Dietrich be-

kannt, der in Lintorf von 1854-1868 gewirkt hat. Schon Theo Volmert hatte versucht, Näheres über die Familie Dietrich zu erfahren. Nun hat mir Herr Rolf Nickse, z. Zt. tätig in Angermund und sehr interessiert an der Geschichte unserer Gemeinde, dankenswerterweise aufschlußreiches Material zur Verfügung gestellt. Einen Auszug daraus hatte ich in unserem Gemeindearchiv bereits vorgefunden und konnte ihn verwenden\*). Nun aber kann ich hier wertvolle Ergänzungen bieten, vor allem auch zur Familie der Pfarrfrau Dietrich geb. Esch, über die ich in meinem Buch auf S. 38 lediglich die dürre Bemerkung machen konnte, daß sie die Tochter eines „H. Esch in Duisburg“ sei, entnommen dem Presbyteriumsprotokoll vom 17. 4. 1856.

Da Pfr. Dietrich mit der hiesigen Trinkerfürsorge in seinem Männerasyl begonnen hat, ist es

wohl berechtigt, auch gerade im Interesse dieses heute noch im Hause Siloah in Lintorf betriebenen Zweiges der diakonischen Arbeit die über Dietrich und seine Familie fließenden Quellen auszuschöpfen. Namen und Daten bedeuten gelebtes Leben; zu erkennen, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. So ist unser Pfr. Dietrich nicht nur in Quedlinburg am 12. 1. 1825 geboren, sondern er stammt auch des weiteren von dort. Sein Urgroßvater war in Quedlinburg Weißbäckermeister und Brauinspektor, Andreas Christian Dietrich, der 1758 Luise Anzerte heiratete.

Der Sohn Andreas Christoph Dietrich, geboren in Quedlinburg 1759, wurde Pfarrer in

\*) Pfarrer Bever, Mitarbeiter unserer Zeitschrift, veröffentlichte 1973 die „Geschichte der evangelischen Gemeinde Lintorf“.

Nordhausen am Harz, zuletzt Oberpfarrer und Superintendent. Er starb in Nordhausen 1811; verheiratet war er seit 1790 mit der Nordhausener Bürgermeistertochter Eulhardt.

Der Sohn Johann Christian Ferdinand Dietrich, geboren in Nordhausen 1793, war Kreisgerichtsrat in Quedlinburg, wo ja sein Sohn, unser Pfr. Dietrich, geboren wurde, so daß sich damit der Ring schließt und dies umso auffälliger, als letzterer nach seiner Lintorfer Amtszeit in seine Vaterstadt Quedlinburg zurückkehrte, um dort seine letzten Amts- und Lebensjahre zu verbringen. Ferdinand Dietrich war seit 1821 verheiratet mit Friederike Wolff aus Steintalleben, 1798-1863.

Über die Familie der Pfarrfrau Dietrich geb. Esch ist reicheres Material vorhanden. Die gedruckte Familienchronik, die ich bereits in der Gemeindegeschichte erwähnt habe, erklärt den Namen als „Saatfeld“, das im Besitz aller Bauern eines Dorfes war. Wesel am Niederrhein ist der Herkunftsort; der Stammvater Heinrich Esch I. hat etwa von 1630-1680 gelebt. Sein Sohn Heinrich Esch II. ist ca. 1660 in Wesel geboren; 1687 wird er Pfarrer in Mörmter an der holländischen Grenze. Er ist dort 40 Jahre im Dienst, muß gegen seinen gewalttätigen Kirchenpatron die Belange der Gemeinde immer wieder verteidigen, zugleich aber auch — die ausführliche Lebensgeschichte nennt das Jahr 1702 — die Gewalttaten der Franzosen abwehren. Er baut ein Pfarrhaus und schreibt die Geschichte seiner Gemeinde. Offenbar ein vielseitig tätiger Mann, dieser Vorfahr der Lintorfer Pfarrfrau! Er stirbt 1733. Aus seiner 2. Ehe mit Anna Margarete Schnock stammt der Sohn Heinrich Esch III., geboren 1721. Im Jahre 1746 wird er Pfarrer in Viersen, 1764 in Rees, 1771 in Xanten — und zwar hat er dort die „teutsche Predigerstelle“ inne —, 1775 in Moers; außerdem ist er Scriba der Weseler Synode. Wegen eines Augen-

leidens geht er mit 76 Jahren in den Ruhestand (heute ist für den evangelischen Pfarrer das 70. Lebensjahr die obere Pensionsgrenze!). Im hohen Alter von 94 Jahren stirbt er 1815 in Vluyn. Aus seiner letzten Lebenszeit stammt ein Dank- und Sterbelied. Ebenfalls 1815 stirbt nach 55-jähriger Ehe seine Frau Margarete geb. Schellekes mit 75 Jahren.

Von diesem Ehepaar gehen nun 3 Hauptäste aus: der älteste Duisburger Hauptast, dem meist Kaufleute, aber auch mehrere Ärzte und ein Rechtsanwalt entstammen; der Vluynner Hauptast, mit Heinrich Esch IV., Pfarrer in Vluyn, beginnend, von dessen 14 Kindern nicht weniger als 6 Söhne Pfarrer werden; der jüngere Duisburger Hauptast, der uns hier besonders angeht. Dieser beginnt mit Joh. Friedrich Esch I., geboren in Xanten 1771, später Kaufmann in Duisburg und daselbst 1802 gestorben. Seine Frau ist eine geborene Schombart, Kaufmannstochter aus Duisburg. Diese heiratet in 2. Ehe einen Meinhard Josten und hat mit ihm 3 Kinder, von denen 2 Theologen werden; in der Nachkommenschaft finden sich wieder mehrere Pfarrer. Das Ehepaar Esch-Schombart hat 5 Kinder. Der Älteste ist Heinrich Esch, geboren 11. 5. 1797. Schon 2 Jahre vor seiner Geburt war sein Vater, der als ein frommer, den sog. Gemeinschaften zugehöriger Mann bezeichnet wird, nach Duisburg gezogen, freilich nur für 7 Jahre, da er mit 33 Jahren an Typhus starb. Heinrich Esch wird Kaufmann in Duisburg, nachdem er — seine Mutter hatte ja wieder oben genannten Josten geheiratet — seine Kindheit bei Verwandten in Krefeld und Vluyn verbracht hatte. In der Tabakfabrik und Kolonialwarenhandlung Arnold Böninger in Duisburg macht er die kaufmännische Lehre und wird Geschäftsreisender im Auftrag dieser Firma. Er steht überall in hohem Ansehen wegen seiner Tüchtigkeit und Redlichkeit. Seine 1. Ehe schließt er 1823 mit

Julie Cramer, die 1800 in Duisburg geboren und 1856 gestorben ist. Mit dem Ehepaar Esch-Pfarrfrau Dietrich vor uns. Wir sind in der glücklichen Lage, von ihnen ein Jugend- und ein Altersbildnis zu besitzen.

Über Julie Esch geb. Cramer sei kurz folgendes bemerkt: in der Cramer'schen Linie sind ihre Vorfahren zunächst durch 3 Generationen „hochfürstliche Burggrafen“ („hochfürstl. Laquey“ und „Mundschenk“) in Siegen, deren mittlerer eine Pfarrerstochter aus Lünen heiratet. Julie's Vater, 1762 in Siegen geboren, ist Schüler des Duisburger Gymnasiums, wird nach seinem Theologiestudium Erzieher bei Plettenberg-Schwarzenberg und dann Lehrer am Duisburger Gymnasium für Religion, Latein, Geschichte, Geographie und später dort vertretender Direktor. Er stirbt 1825. Über Julie's Mutter ist leider nichts bekannt, nur ihr Bildnis ist vorhanden. Julie Cramer hat noch 2 Brüder, von denen einer — er ist Rentmeister in Duisburg — die Schwester ihres Mannes heiratet. Oben erwähnte ich schon, daß der Ehemann Heinrich Esch, der Vater der Pfarrfrau Dietrich, das älteste von 5 Kindern gewesen sei. So sei, daß das 4. Kind in dieser Reihe, Luise Esch, ihren Vetter aus dem Vluynner Hauptast, den Pfarrer in Roetgen Adam Esch heiratet.

Das Kaufmannsehepaar Esch-Cramer, beide tüchtige und zugleich ehrlich fromme Menschen, verbanden sich mit der Erweckungsbewegung am Niederrhein und waren so mitbeteiligt an der Gründung der Duisburger Diakonenanstalt und des **Lintorfer Männerasyls**, und dies alles noch viele Jahre vor der Verbindung ihrer Tochter mit Pfarrer Dietrich! Von seiner Firma Böninger übernahm Heinrich Esch das Kolonialwarengeschäft en gros und führte es bis 1846 gemeinsam mit dem Duisburger Kaufmann Heinrich Stallmann, der später der Schwiegervater



Eduard Dietrich und Frau Christine,  
geb. Esch

seines Sohnes Julius wurde. Die weitgehende Gastfreundschaft der Familie und die schlichte, warmherzige Art der Hausfrau wird gerühmt.

Die vielfältige verwandtschaftliche Verflochtenheit, die wir in den beschriebenen Familien wiederholt beobachtet haben, zeigt sich auch bei den 9 Kindern, unter denen das 6. Kind die Pfarrfrau Dietrich wird und weitere 2 Töchter je einen Raithelhuber (Gottlob, Kaufmann in Duisburg und Papierfabrikant in Gemmrigheim, und Karl, Notar in Brackenheim) ehelichen. Es handelt sich dabei um eine württembergische Familie, die auch noch für den betagten Vater nach seiner 11-jährigen Witwenschaft eine Bedeutung haben sollte, indem er die wesentlich ältere Schwester seiner Schwiegersöhne heiratete, die ihn in großer Treue bis zu seinem Ende gepflegt hat. Daß außerdem auch noch eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen der Stiefmutter der Frau Esch geb. Raithelhuber und einem Schwiegersohn von Heinrich Esch besteht, sei nur am Rande vermerkt. Da wir bei Familie Raithelhuber sind, mag hier schon erwähnt werden, daß

nicht nur der Papierfabrikant Gottlob Raithelhuber selbst und zwar bei den Kindern unseres Pfarrers Dietrich von Bedeutung ist, sondern auch durch einen Enkel namens Villinger, Kaufmann in Neuss und Duisburg, der 1917 Elisabeth Giese heiratet, Tochter des Hermann Giese, der erst Pfarrer im benachbarten Ratingen und als Nachfolger Engelbert's, der nachher in Erscheinung treten wird, Direktor der Duisburger Diakonenanstalt wurde. Als solcher hat Giese im Jahre 1926 mit der evangelischen Gemeinde Lintorf ein Doppeljubiläum gefeiert: 75 Jahre Asyl und 25 Jahre Bethesda in Lintorf. Auch an der kleinen Feier zum 100. Geburtstag von Pfarrer Hirsch, Dietrichs Amtsnachfolger in Lintorf, an Hirsch's Gabe konnte Giese als Emeritierter noch teilnehmen.

Mit diesen letzten Hinweisen können wir übergehen auf Eduard Dietrich und Christine Esch, die als Pfarr-Ehepaar 14 Jahre in Lintorf segensreich gewirkt haben. Von ihren 12 Kindern sind die letzten 5 früh gestorben. Das 2. Kind Maria Dietrich, geboren in Lintorf 4. 11. 1858, heiratete 1882 (sie starb bereits 2 Jahre später) den Leipziger Buchhändler Heinrich Wallmann, Sohn des Berliner Missionsinspektors Christian Wallmann, und hatte eine Tochter, die später einen Pfarrer ehelichte. Von dem 3. Kind Pauline Dietrich, geboren 12. 10. 1859 in Lintorf, ist mehr zu sagen. Ihr Ehemann war seit 1885 der Leipziger Architekt Paul Lange, Kantorensohn, — man beachte das Zusammenreffen der Vornamen Paul und Pauline —, aus welcher Ehe bei 7 Kindern bzw. 6 Söhnen 3 Pfarrer hervorgingen. Einer von ihnen, Otto Lange, war vermählt mit seiner Base Ruth Dietrich aus der Ehe Dietrich-Engelbert. Zwei weitere Söhne (Kaufmann und Dr. jur.) hatten Pfarrerstöchter als Frauen. Die an 5. und 6. Stelle stehenden Kinder unseres Pfarrers Dietrich starben im Alter von etwas über 20 Jahren. Wir sehen, daß es in dem alten Lin-

torfer Pfarrhaus, das vor dem jetzigen an derselben Stelle stand, nicht an Leid gefehlt hat. Nur das 7. Kind Julius Dietrich, Kaufmann in Duisburg, der ledig blieb, kam wieder zu Jahren; er starb mit 43 Jahren.

Über das 1. und das 4. Kind, nämlich über die Söhne Max und Johannes Dietrich sind wir wieder besser unterrichtet. Hier darf ich noch einmal mit Dank den eingangs erwähnten Urenkel von Pfarrer Dietrich, Rolf Nickse, erwähnen, der über seinen Großvater Johannes von der Hand des Bruders Max einen interessanten Lebenslauf besitzt und über die Frau des Johannes zugleich auch ein Urenkel des Direktors Engelbert ist.

Die beiden Brüder Max und Johannes, geboren in Lintorf am 27. 7. 1857 bzw. am 26. 8. 1861, besuchten das Quedlinburger Gymnasium bis etwa zur mittleren Reife. Beide besuchten die kaufmännische Lehre in Halle an der Saale in einem Landesprodukten en gros — und Kolonialwaren detail — Geschäft, dessen Prinzipal von seinen sechs Lehrlingen sehr viel verlangte. Er ging auch mit ihnen jeden Sonntag zur Kirche und schickte sie in den evangelischen Jünglingsverein, in dem beide Brüder viel Segen empfangen haben. Interessant ist, wie in der vorliegenden Lebensbeschreibung der oft über 15-stündige Lehrlingsalltag in jener Zeit aussah. Die Geschäftsbücher mußten sauber in die Kopierkladde eingetragen werden. Köstlich wird die „gute Wirkung“ des wegen der appetitlicheren Färbung mit Ziegelstaub vermischten, an sich aber minderwertigen Zimts auf den Magen des Lehrlings beschrieben, der „bis heute“ gesund geblieben ist, weil er durch die gemahlene Ziegelsteine „ordentlich ausgescheuert“ worden sei. Der Erzähler weiß dankbar von den interessanten Seiten seiner Lehrlingstätigkeit zu berichten: von dem täglichen Verkehr auf der Produktenbörse, dem Einkauf der Landesprodukte usw. Dem Bruder Johannes rühmt der

Schreiber Treue und Selbstlosigkeit nach. Im Herbst 1880 kam derselbe als Kommiss in die Gemmrigheimer Papierfabrik seines angeheirateten Onkels Gottlob Raithelhuber. Da Johannes Dietrich sich in dieser Branche sehr wohl fühlte, suchte er weitere Ausbildung in der Leipziger Papierfirma Sieler und Vogel, um dann 1888 — im Dreikaiserjahr, — sein Bruder Max hatte sich als Weinhändler in Oberwinter schon selbständig gemacht — in Duisburg jenes Papiergeschäft einzurichten, das 1902 durch die Verbindung mit dem Buchhändler Hans Hermann, dem Schwiegersohn des Duisburger Superintendenten Terlinden, zu der heute noch wohlbekannten Papier- und Buchhandlung Dietrich und Hermann in der Nähe des Duisburger Hauptbahnhofs wurde. Bis 1889 führte die Pfarrwitwe Dietrich ihrem Sohn den Haushalt; dann verheiratete er sich in 1. Ehe mit Frieda Engelbert, geboren 1865 in Duisburg, gestorben 1921. Ihr Vater war der bekannte Pfarrer Richard Engelbert, der, 1820 als Schneiderssohn in Barmen geboren, als Kandidat der Theologie der evangelischen Gemeinde in Lintorf regelmäßig Gottesdienste gehalten hatte und dann etwa 60 Jahre als Direktor der Duisburger Diakonenanstalt im Verein mit Pfarrer Dietrich in Lintorf die Geschicke

der Diakonenanstalt leitete. So kamen sich diese beiden Männer auch familiär durch ihre Kinder nahe. Richard Engelbert, gestorben 1910, nach dem das Haus Engelbert in Selbeck genannt ist, hat nach Ausweis des Rheinischen Pfarrbuches im Rheinland unter seiner Nachkommenschaft zahlreiche Pfarrer. Zu der Hochzeit Dietrich-Engelbert teilt die Lebensbeschreibung mit, daß der Brautvater in seiner launigen Weise im Blick auf ein weiteres Brautpaar, nämlich den Bruder des Bräutigams Max Dietrich und dessen Braut Klara Pfankuchen, Fabrikantentochter aus Bonn (geboren 1868), den Vers dargeboten habe:

„Ein anderer Dietrich unterdes ging suchen  
und fand in Bonn den  
schönsten Pfannekuchen“.

Das im folgenden Jahr 1890 verbundene Paar Dietrich-Pfankuchen hatte eine Reihe von Kindern, die meist Kaufleute waren bzw. in Kaufmannsfamilien heirateten. Ebenso wurde der Name Dietrich über Johannes in die Enkelgeneration weitergegeben. Denn auch der Ehe Dietrich-Engelbert entsproß eine zahlreiche Kinderschar, in der Ruth Dietrich ihren schon erwähnten Vetter Pfarrer Otto Lange heiratete und der letzte in der Reihe,

Werner Dietrich, Buchhändler, gleich 2 Pfarrersöhne und eine Tochter als Pfarrfrau hatte. So ist der Pfarrberuf im Dietrich'schen Geschlecht nicht ausgestorben.

Zu den beiden Brüdern Max und Johannes Dietrich sei noch auf Grund der Lebensbeschreibung vermerkt, daß beide nicht nur einen sehr ähnlichen Lebensgang gehabt haben, sondern daß sie sich auch bis zum 1930 erfolgten Tode des Jüngeren besonders nahe gestanden haben; hat doch Johannes Dietrich im Hause seines Bruders noch in späten Jahren nach dem Tode der geborenen Engelbert seine 2. Frau kennengelernt, eine Rektorstochter Gelderblom aus Barmen, die ihn in den letzten Lebensjahren noch liebevoll betreut hat, und zwar in dem Oberwinter nahe gelegenen Rheinbreitbach, wohin sich Johannes im Alter zurückgezogen hatte.

Was uns über die Familie Dietrich im weitesten Sinne in ihren verschiedenen Generationen in durchaus glaubhafter Weise überliefert ist, kann den Leser nicht nur interessieren, sondern gibt auch ein liebenswertes Bild von dem Pfarrhaus und der Pfarrfamilie Dietrich in Lintorf, die für den Anfang unseres gemeindlichen Lebens von entscheidender Bedeutung gewesen ist.

Wilfried Bever

## Wat edh alles be-im Qui-ekeverkoop erlebt han.

Jean vom Kalter schildert abenteuerliche Erlebnisse beim Verkauf der „Quecke“

Qui-eke, jo do hand sech schon ons Gruseldere on Ugruseldere met e römjeschlare. Et es e Unkrut, dat en Lengtörp besser wäst, wie alles angere, on et wäst noch üwerall en Lengtörp. Weil nu de Qui-eke en Lengtörp nit utterotte sind, hand wir ons Heimatzedung de Name „Qui-

ek“ jejewe, also nit mie utterotte un nit mie wegtedenke. Et spreckt sech immer flott ronk, wenn de „Qui-ek“ en dor Maak es. Dann wü-et mer och alt boll van alle Nenge<sup>1)</sup> anjesproke: Wann kömmt de nöe „Qui-ek“ e rut, wann wü-et se dann verkoopt? Ihr lott öch immer völl te

völl Ti-et do för; on dann blos e-in im Jahr, wat es dat dann? Jo, dann mot ech sare: Ti-et on Stoff hädde wir wall för twei „Qui-ek“, awer Jeld hand wir mer knapp för e-in em Jahr. För die Finanze, do mot dor 1. Vorsetzende on dor 1. Kassierer manche Bri-ef schri-ewe, on an

manche Dür ankloppe. Ihr könnt et jlöwe, et jeht immer dorch hatte Bäng, bös dat dat Jeld för de Druckerei tesame es. Awer 25 Johr hät et nu all jutjeange on et sall och wall noch widder jut jonn. Ech denk och all ens, dat et ons jetzt nit mi-e janz su schwor fällt, wo wir doch jetzt no Ratinge jehüre, on dor Bürjermester Diedrich on och dor Dr. Dahlmann völl för dor Heimatverein üwerhand. Wir hoffe stark, dat die ons be-i dor Betalere-i von dor „Qui-ek“ jut onger de Arme jriepe. Awer jetzt et verkoope. Völl Last hät mer do jo nit met, se jont meistens fot, wie jeschni-ede Bru-et.

Wat mer awer nit alles be-im Verkoope erleft. Mer hü-et jo em Jru-ete on Janze Ju-edes, awer he on do wü-et och ens jemekkert. Wenn e-ine nu schon 25 Johr de „Qui-ek“ an dor Mann bringt, wie ech, es mer för de Lütt jo kenne Fremde mi-e. Dann kann mer och nit de „Qui-ek“, op dor Düsche schmi-ete on et Jeld nehme on fott jon. Et wü-et dann och noch jet vertällt on e Schnäpske jedronke — oder och twei. Es et nu jrad de Kaffeedrenkesti-et, wemmer be-i de Lütt ankömmt, dann kam mer och en Tass Kaffee nit afschlare, die se e-inem anbi-ede. Su kann et vörku-eme, dat mer des Omes laa no Hus kömmt, on hät lecker Kaffee jedrunke on et Omes-ete em Li-ef, on och noch e-ine mi-e jedronke hät, wie mer eijendlich verdrare kann. Awer „Qui-eke“ hät mer dann nit all te völl verkopt. Am angere Dag mot mer senn, dat mer et üwerall war kötter mäkt, sös kritt mer de Rönde nit. Nitt immer löpt et su jut af. Et jewe och noch angere Denge, die mer erlewe kann. Ech hat noch ko-um op de Schell jedröckt, do jing de Dür ope, on ne Kehl met nem lange Metz stong vör mech. He bölkte mech an: Spar dech din Wö-et, on lot mech en Roh, ech koop nix an dor Dür. On — peng — wor de Dür wirr to. Bang bön ech be-im „Qui-ekeverkoppe“ noch nit jewes. Awer do no-e hat ech doch dor Bammel öm an de

nächste Dür te schelle. Ech deit, en wat för e Vi-edel bös te denn do e ren jerode. Hoffentlich kömme he noch lewend e rut. An dem Owend es awer doch noch alles tom Ju-ede afjelope on dat Vi-edel wor doch nit su schlei-et, wie ech dat te i-ech annohm. Schäbbig<sup>2)</sup> es et för nem Qui-ekeverköper an den Hüser met Sprechanlare. Mer lüstert an dor Anlage, of sech üwerho-upt e-iner meld. Dann hü-et mer jet kraake on knistere on verste-it noch su ewe: „Wer ist da“. Seit mer dann sie Spröchse op — „Ech ku-em vom Heimatverein on mäu-et öch en „Qui-ek“ anbi-ede, dat es en Heimatzedung, die kömmt mer e-inmol em Johr“ — hü-et mer am angere Eng mer wat Jetuschels<sup>3)</sup> on versteht blos noch — „Nein, kein Interesse —“.

Dann stet mer do, wie sonne bedröppelte Pudel on denkt: Ne, die verdamde Nöigke-ite an den Düre, mer kömmt noch nit ens mi-e met den Lütt richtig an der Kall<sup>4)</sup>. Nem richtige Qui-ekeverköper mäckt dat alles nix ut on an dor nächste Dür wü-et dat selbe Spelche wer exerziert. Och kömmt mer schon e mol en Hüser, wo mer senn kann, dat dor Wohlstand herrscht, on se kalle<sup>5)</sup> och van Heimat on Vaterlands-liebe, awer twei Mark för en „Qui-ek“, die könne se nit messe. Et jewe och noch enzelne Lütt, die de Ziedung schön on nett fenge, awer met dem Heimatverein nit janz te fri-ede sind. Dann mot mer senn, dat mer met denn Lütt richtig an dor Kall kömmt. E-in Woht bringt denn et angere on mer kömmtso do henger, wie de Hack am Sti-el sitt. Do mos ech hü-ere, dat dor Heimatverein immer de Fenger am Spell hätt, wenn för nöe Stroote Names jejewe wede. Dann mot ech sare: Jo, do hat ihr reit dren. Dor Heimatverein wü-et emmer jefrogt. Dat sind jo och Lütt, die am beste Besche-id w-ete üwer aule Flurname on üwer Männer, die ens-wat bedütt hand för Lengtörp. Nit immer wü-et ob dem Heimatverein jehu-et. Dann jöft et och

schon e mol ne Strootename, de nit su reit past. Dann krech ech te hü-ere: Jo, wat ihr mech do all vertellt es jut on schön. Awer ech wohn he op de Ploennies-Straße, de Name kam mer boll nit utspreke on wat hät de met Lengtörp te donn. — Dann mot ech expleziere, dat de Ploennies ne Kartograph wor, de als ieschter Lengtörp on de janze Ömjeend vermete on objezehnet hät. Es son ne Mann et denn nit we-et, dat en Stroot en Lengtörp sinne Name hät? Wenn ihr noch mi-e üwer de Mann wi-ete wollt, dann möt ihr de „Qui-ek“ Nr. 45 lese, do steht alles hoor-kle-in dren. — Jo, sei-et de Mann von dor Ploennies-Stroot, wenn dat su es, dann well ech nix mi-e über dor Heimatverein sare. Et soll jo och kenn Meckere-i sin, awer met dem Name Ploennies-stroot wor ech doch nit reit te fri-ede on ech woß jo och nit, wat de Mann för Lengtörp jedonn hat. Ongertöche<sup>6)</sup>, ech hat mech de Mull fuselich jekallt, öm de l-er<sup>7)</sup> vam Heimatverein te rette. Angere Kunde hand och widder angere Frore<sup>8)</sup>, die volle pattu<sup>9)</sup> wi-ete, we dat alles en de „Qui-ek“ schrift. De Herr Volmert, de kenne mer ja wall, de hölt doch döcker<sup>10)</sup> Vorträge im Heimatverein. Awer de Peter vom Frylingsrad, wat es dat von ne Mann? Hätt de dann wat met dem kleene Hüske am Frylingsrad te don? Ob ji-ede Fall mot de sech en Lengtörp jut utkenne, sös könnt he nit all die schü-ene Stöckskes von Lengtörp schriewe. We de Peter vom Frylingsrad es, we-it ech och nit. Et sall och wal eja! sin, de Hoptsaak es, die Stöckskes hand Hank on Fu-et on wede jelese. Ji-eder e-ine darf jet schriewe on an dor Heimatverein shecke, wenn et te jebroke es, wü-et et och en de „Qui-ek“ jesat. Die „Qui-ek“ wör kenn richtije Heimatzedung, wenn nit och ji-edes mol jet op Lengtörper Platt drennstöng. Die nöhe<sup>11)</sup> Lengtörper hand jo öre li-ewe Last, öm met dem Platt te reit te ku-eme. On doch verwongert mer sech, wie döck mer jefrocht wü-et, we es denn te

Frohnhoff am Kalter, de die Stöckskes op platt schrift. Der Frohnhoff's jewen et doch en ganze Reeh en Lengtörp on mer hand och schon op dor Kaat jeki-eke „Am Kalter“, dat es nörjes te fenge. Et mot doch secher schon ne aule Mann sin, weil he so völl von fröher schrift. Ja, wat soll ech do agisch sare: Liewe Frau, wenn Ihr nix dojejen hat, steht dor Frohnhoff vom Kalter vor öch. Wat, seit die Frau on jing e paar Schrett trück, ech hat .nech ne aule Mann fürjestellt met nem lange Baat on met nem Kröckstock. Awer nix för unjut,

Ihr si-et mech och jut jenoeh on die „Qui-ek“ nehme ech natürlich jedes mol van öch. Och kann ech et nit verjete, wie mech en Frau nit reit verstange hat. Wie ech öhr de Qui-ek“ anjebode hat seit se: Wat, de „Quick“ (Illustrierte) wollt Ihr mech verkoope, wo die nackte Wiewer dren stont? Nee, ech han noch Kenger im Hus, doröm well ech so Blatt nit han. Wie ech der Frau de Ongerschi-ed töschen „Qui-eke“ on „Quick“ kloorjemakt hat, hat ech all widder ne Konde mi-e. Su wü-et enem de „Qui-ekeverkopp“ nie langweilich on ech

mäut liede on wönsche, dat ech noch lang on völl „Qui-eke“ verkoppe könnt.

Jean Frohnhoff

Die Wö-et op huchdüsich für die nöhe Lengtörper:

- 1) van alle Nenge - von allen Seiten
- 2) schäbbig - nicht schön, unansehnlich
- 3) Jetuscheln - Unverständliches
- 4) an der Kall - ins Gespräch
- 5) on se kalle - uns sie sprechen
- 6) öngertöche - inzwischen auf jeden Fall
- 7) de l-er - die Ehre
- 8) angere Frore - andere Fragen
- 9) pattu - partout
- 10) döcker - öfters
- 11) nöhe - neue

## 100 Jahre „Angerland-Chor 1876“ Lintorf

„Was bedeutet in unserer schnellebigen, umstürzlerischen und erneuerungsfreudigen Welt schon die 100-jährige Tradition eines Chores.“

Was will der Chorjubilar im Getriebe einer vieltausendjährigen Kulturtradition des Abendlandes? —

Chormusik speziell hat etwas Unvergängliches. 100 Jahre Chorgesang haben, so meine ich, gerade in unserer Zeit eine besondere Bedeutung“.

Das sind einige Sätze aus dem Glückwunschsreiben von Prof. Hermanjosef Rübber, Bundeschorleiter im Deutschen Sängerbund, an den Angerlandchor aus Anlaß der Verleihung der Zelterplakette.

Vor mir liegt das fast 100 Jahre alte Protokollbuch des „Sängerbundes 1876 Lintorf“ der sich im Jahre 1970 mit dem ehemaligen „Constructachor“ zum heutigen „Angerlandchor“ zusammenschloß.

Aus der Chronik geht hervor, daß vordem schon zweimal hier in Lintorf ein Gesangsverein bestanden hat. Und zwar in den

1840er Jahren unter dem Dirigenten Herrn Lehrer Hagen und in den 1860er Jahren unter der Leitung von Herrn Lehrer Schulte. Herr Hagen hat auch in der evangelischen Kirchengemeinde Lintorfs eine führende Rolle gespielt. Herr Schulte war übrigens auch der Lehrer meines Vaters. Diese beiden Vereine haben jedoch nach kurzem Bestehen wieder das Zeitliche gesegnet.

Wie es in der Chronik heißt, trat in den 70er Jahren das Bedürfnis zur Gründung eines Gesangsvereins immer deutlicher hervor, zumal in Lintorf viele junge und tüchtige Kräfte sich befanden.

Im Herbst des Jahres 1876 fanden sich dann 22 junge Männer zusammen und gründeten den „M.G.V. Sängerbund“.

Als Dirigent wählte man Herrn Wilhelm Overmanns aus Angermund, ich nehme an, ein Vorfahr des letzten Amtsdirektors des Amtes Angerland.

Es wurden dann die Statuten des Vereins ausgearbeitet und diese wurden am 1. Februar 1877 vom Herrn Bürgermeister Basel zu Angermund genehmigt.

Als Probelokal hatte man die Wirtschaft Kaiser (Franzengut) am alten Marktplatz gewählt. Es blieb übrigens bis auf einige kürzere Unterbrechungen das Vereinslokal des „Sängerbundes“, bis nach dem 2. Weltkrieg. Das Gebäude wurde dann umfunktioniert und umgebaut und hat dann bis zum Neubau des Rathauses an der Speestraße der Amtsverwaltung „Angerland“ als Domizil gedient. Später wurde es dann abgerissen. Der Gesangsverein zog damals in den „Bürgershof“ um.

Übrigens sind die 22 Gründer des Vereins im ersten Protokollbuch alle namentlich aufgeführt. Es seien hier einige interessante Einzelheiten der Statuten erwähnt. Es heißt da:

„Die Einschreibgebühr beträgt 1,— M. Die aktiven Mitglieder verpflichten sich, die wöchentlichen Proben, sowie alle Abendveranstaltungen und Feste regelmäßig zu besuchen. Der wöchentliche Beitrag beträgt 10 Pfg“.

Fehlt einer bei der Probe, mußte er 10 Pfg. und beim Zuspätkommen 5 Pfg. bezahlen. Fehlte ein Sänger ohne genügende Begründung 6 mal hintereinander



wurde er ausgeschlossen. Er konnte aber nach geschehener Anmeldung durch Ballotage wieder aufgenommen werden. Das Honorar des Chorleiters betrug für jede Probe 1,50 M.

Aus dem Protokollbuch geht auch hervor, daß der Verein nicht nur gesanglich tätig war, sondern auch mit großem Eifer Theater spielte. Diese Theaterabende waren im damals noch kleinen Dörfchen Lintorf immer ein großes Ereignis.

Interessant ist auch eine Vermögensaufstellung des Vereins zum Ende des Jahres 1880. Es heißt da:

1. Eine Bühne, welche 135,— M. gekostet hat
2. Bücher, nach oberflächlicher Rechnung 25,— M.
3. Eine Fahne mit Zubehör etwa 400,— M.

zusammen etwa 560,— M.  
Die Schulden des Vereins betragen:

Etwa 1/3 der Fahne noch zu bezahlen 130,— M.

Dann hat das Mitglied Friedrich Steingen 40,— M. vorgeschossen, zusammen also 170,— M., so daß sich das wirkliche Vermögen des Vereins auf etwa 400,— M. beläuft.

Bis zum 1. Weltkrieg wechselten Stärke des Chores ebenso wie die Dirigenten. Nach Herrn Overmanns folgten Herr Lehrer Küppers, Herr Pauly und Herr Lehrer Welter.

Weil in der damaligen Zeit noch kein Kirchenchor bestand, gehörte unter dem Chorleiter Peter Held auch die Kirchenmusik bei der Gestaltung der Messe zu den Aufgaben der Sänger.

Wurde bereits das 25-jährige Bestehen des Vereins mit einem Festzug feierlich demonstriert, so war das 50-jährige Jubiläum ein einziges Volksfest für Lintorf. In der Zeit danach wuchs die

Zahl der aktiven Sänger stetig. Bei der Generalversammlung 1937 wurden 57 aktive Sänger als anwesend verzeichnet. Damals wurde der Verein von dem beliebten Herrn Loer geleitet.

— 1933: Auch der Sängerbund wurde von der „Gleichschaltung“ nicht verschont und so tauchen in den damaligen Annalen Begriffe auf, wie „Konzert zum Besten der Winterhilfe“, „Hitlerfeier auf dem Hindenburgplatz“, „Deutscher Abend“ usw. Bei einer „Metallspende für den Führer“ wurden ein Pokal, eine Sparbüchse und die Fahnen spitze geopfert.

Dann kam der 2. Weltkrieg. Viele Sänger wurden einberufen, einige kehrten nicht zurück.

Erst am 26. Mai 1946 wurde die Probearbeit wieder aufgenommen. Wollten die Veteranen doch ihr 70. Stiftungsfest — wenn auch in bescheidenem Rahmen, feiern. Mittags gab es teuren Kuchen, den die Sängerfrauen gebacken hatten. Allein 1 Pfd. Butter kostete 160,— M., so berichtet es die Chronik. Abends traf man sich im kleinen Familienkreis bei einer Bockwurst mit Kartoffelsalat!

Wenn die folgende Entwicklung auch klare Aufwärtstendenz erkennen ließ, (1950 zählte der Sängerbund 50 aktive Sänger) so machte sich in den darauffolgenden Jahren ein starker Schwund bemerkbar. Der Verein hatte also Nachwuchssorgen, hervorgerufen auch durch immer mehr Angebote der Freizeitgestaltung, des Vergnügens, des Fernsehens usw. So standen beim 90-jährigen Bestehen nur noch 30 Sänger auf der Bühne, wovon ein großer Teil schon zu den älteren Jahrgängen zählte. Das war 1966. Die Stabführung des Chores hatte nunmehr schon seit 10 Jahren Heinz Aillhoff, ein versierter und bei den Sängern sehr beliebter Chorleiter.

Im gleichen Jahr feierte der Constructa-Chor, ein Werkschor des damals in Lintorf beheimateten Constructa-Werkes, sein 10-jähriges Bestehen. Dieser Chor umfaßte damals über 40 aktive Sänger. Er verlor aber zwangsläufig viele Sänger, als das Constructa-Werk 1968 nach Berlin verlegt wurde.

Nach zuerst vorsichtiger Fühlungnahme, später dann von den Sängern beauftragt, verhandelten die beiden Vorsitzenden, Martin Steingen vom Sängerbund und Alfons Brosge vom Constructa-Chor, über die Zusammenlegung der beiden Vereine.

So schlossen sich dann der Sängerbund 1876 und der Constructa-Chor 1956 im Jahre 1970 unter dem Namen „Angerlandchor 1876“ zusammen mit dem erklärten Willen, die Tradition des Sängerbundes zu wahren, die Pflege des deutschen Liedergutes fortzuführen, aber auch internationales Liedgut einzustudieren und aufzuführen.

Aus der Nachwuchssorge heraus und in dem Bemühen, Kinder für die pluralistische Gesellschaftsform, in der wir leben, zu motivieren, wurde 1973 der „Angerland-Kinderchor“ gegründet. Damalige Bedenken resultierten hauptsächlich aus der Frage der Kosten, die jedoch das damalige Amt Angerland und die Gemeinde Lintorf mutig lösen halfen.

Seit Februar 1971 hat Theo Kugelmeier die Stabführung des Männerchores und seit seiner Gründung auch die Leitung des Kinderchores. In Theo Kugelmeier haben beide Chöre einen ausgezeichneten Interpreten alter und neuer Chormusik gefunden, der darüber hinaus auch mit seinen menschlichen Qualitäten die Herzen der Sänger und Kinder gewonnen hat.

Martin Steingen

Ehrenvorsitzender des Angerlandchores

## Ein Trauer-Liedlein

über den jähen Tod, so der hochberühmte General  
Graf Mansfeld am 20. November 1626 standhaft hat  
erleiden müssen.

So ist der teure Held  
Aus dieser Welt gegangen,  
Der sich im Kriegesfeld  
Tät großen Ruhm erlangen.

Mansfeld, so ist sein Nam,  
Hat männlich ihn getragen;  
Wo er zu Felde kam,  
Gar ritterlich geschlagen.

In mancher harten Schlacht  
Hat er Victor erkämpft,  
Der grimmen Feinde Macht  
Mit seinem Schwert gedämpft.

Wie ein Gewitternacht  
Stürzt er die Feind darnieder,  
Kam stetig neu an Macht,  
Wo er bedrängt, herwieder.

So hat er ritterlich  
Gekämpft mit treuem Mute,  
Als Held gerechnet sich  
Der Freiheit Sach zu Gute.

Da endlich er erkrankt,  
Den Tod daher sah schreiten,  
Hat er nicht zag gewankt,  
Ließ in sein Wehr sich kleiden.

Und also frei gestellt,  
Das Schwert in seinen Händen,  
Hat er als kühner Held  
Auch noch den Tod bestanden.



Der Friedrichskothen

Vinzenz Schott von Isselstein, Linnepers Schloßbesitzer, verkaufte ihn 1688 den Lintorfer Reformierten.

# **Gebr. Backhaus GmbH**

**Stuck- Putz- und Rabitz  
Akustik - Trockenstuck**

**4030 Ratingen 4 - Lintorf, Siemensstraße 7  
Telefon 3 56 42**

## **Rolladenbau Angerland**

Rolladen - Holz-, Kunststoff-, Alu Markisen -  
Rolltore - Scherengitter, elektr. Antriebe -  
Reparatur-Schnelldienst -

Planung u. Montage für Alt- und Neubauten

4030 Ratingen-Lintorf, Breitscheider Weg 17  
Telefon (02102) 35327

## **Manteufel & Pooth**

Reparatur und Verkauf von  
Waschautomaten und Geschirrspüler

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

## **hans plogmann**

Alles für den gepflegten Tisch

Porzellan - Glas

Keramik - Kunstgewerbe

4030 Ratingen-Lintorf, Speestraße 7  
Telefon (02102) 31372



## **Rat und Hilfe**

bei einem Sterbefall finden Sie beim

**Bestattungsunternehmen**

**Heinz Kleinrahm**

Überführungen im In- und Ausland mit eigenem  
Überführungswagen, immer dienstbereit

4030 Ratingen 4-Lintorf, Am Heck 2

Telefon 36462 Amt Ratingen

## Ihre eigenes Heim mit uns finanziert - einfacher als Sie denken.



Mit einer Baufinanzierung beschäftigen Sie sich nur einmal im Leben - wir täglich.  
Holen Sie sich deshalb unsere Erfahrungen.  
Die Finanzierung ist häufig das entscheidende und komplizierteste Problem des ganzen Baues.  
Die für Sie günstigste Lösung zeigt Ihnen die Dresdner Bank.

Wir bieten Ihnen diese Vorteile:

- günstige und klare Konditionen
- lange Laufzeiten (bis zu 28 Jahren), dadurch niedrige Belastung
- Finanzierung auch bei geringem Eigenkapital - bis zu 80% der Bau- oder Erwerbskosten
- Zwischenfinanzierung, falls z.B. der Bausparvertrag noch nicht zuteilungsfähig ist
- Beratung über die Nutzung staatlicher Finanzierungshilfen
- Finanzierung aus einem Guß - abgestimmt auf Ihre persönlichen Verhältnisse und Wünsche

Sprechen Sie doch einmal mit uns!

**Dresdner Bank**

Mit dem grünen Band der Sympathie

400

# BOS

Ein  
ganzes Haus  
für die  
Wohnkultur

Ratingen, Lintorfer Str. 7-9

# VOM BOVERT

Ratingen, Mülheimer Straße 40

Tel. (02102) 23358 / 35135

SANITÄR · HEIZUNG · OEL - GAS

Neuanlagen · Umbauten · Beratung · Planung

FUNK - KUNDENDIENST

Stoffe zum Selbstschneiden  
in modischen Mustern und Qualitäten  
in großer Auswahl zu günstigen Preisen.

Wir führen alle Zutaten,  
die zum Nähen benötigt werden.  
Neu Mode-Schnitte bei uns erhältlich.

# STOFF

Zentrale

Ratingen - Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz

## Malteser-Hilfsdienst e.V.

im Kreis Mettmann

Der Malteser-Hilfsdienst ist eine junge, aufstrebende Hilfsorganisation, die sich einen festen Platz in unserem Kreis erobert hat. Zu den vielfältigen Aufgaben des MHD zählen:

- Unfallrettungsdienst, Blutkonserven- und Krankentransport
- Ausbildung der Bevölkerung in: Erste-Hilfe, insbesondere der Schüler, Sofortmaßnahmen am Unfallort für Führerscheinbewerber
- Betreuung von Veranstaltungen aller Art innerhalb und außerhalb des Kreisgebietes (Fußballturniere, Rennsportveranstaltungen, Stadtranderholung etc.)

Außerdem möchten wir Sie darauf aufmerksam machen, daß unser „Babysitterdienst“ samstags und sonntags weiterhin besteht. Sollten Sie Rückfragen haben, rufen Sie uns doch einfach abends unter den Ruf-Nummern: **227 97** oder **276 15** einmal an.

Um seine ständig wachsenden Aufgaben erfüllen zu können, benötigt der MHD im Kreis Mettmann verstärkt freiwillige Mitarbeiter.

Dienststelle: Angerstraße 4, 4030 Ratingen

**Malteser-Hilfsdienst**

S. Zirr, Stadtbeauftragter

Konten PSA Köln 210121-502,  
Sparkasse Ratingen 1025303

Flug-, Bahn-, Auto- und Schiffsreisen

## Reisebüro Mandel

Inh. Gabriele Mandel

4030 Ratingen-Lintorf

Speestraße 58

Telefon (021 02) 36327

## Beerdigungsinstitut

### HEIMKEHR

Inh. Fr. Jacob

Eigener Überführungswagen  
Erledigung aller Formalitäten

4030 Ratingen, Turmstr. 16

Telefon 228 16

## Kampmann Möbelpolsterei GmbH

Herstellung  
Reparatur und Verkauf  
von Polstermöbeln

Bei uns auch  
„Moll Schreibtische“

4030 Ratingen - Lintorf, Speestraße 37

Telefon 3 12 02 oder 3 68 22

## Hotel Lintorf

Familie Günther Grafen

Bleibergweg 21

4030 Ratingen-Lintorf an der B 1

Telefon (021 02) 33886 und 36615

Parkplatz am Haus - In ruhiger Lage

Beim Spazieren durch Wälder, Auen  
Wird so mancher Wanderer schauen  
Wie gar herrlich anzusehn  
Unsre Gegend, grün und schön.  
Auch die Künstler wandern gern,  
Bringen dann von nah und fern  
Was sie lockte zu Papier  
und auch manch Motiv zu mir.  
Schauen Sie sich einmal an,  
Was man hier so finden kann  
Von der Dumeklemmerstadt,  
Die gar viele Seiten hat.

Auch die „**Quecke**“ gibt's zu kaufen,  
Man muß drum nicht weiterlaufen  
Schauen Sie bei mir herein  
Soll'n Sie stets Willkommen sein!

SCHREIBWAREN — GRAPHIKEN

*Gizella Hunzinger*

Bahnstraße 2 — 4030 Ratingen 1

Telefon (021 02) 23544

# Annabelle

- . . . modischer Chic ohne Extravaganzen
- . . . ein internationales Programm aus Frankreich, Italien, Schweden und Deutschland
- . . . Mode, die unsere Kunden in jeder Größe nur einmal finden
- . . . Mode für alle, die jung sind und alle, die jung bleiben wollen, in den Größen 36 bis 48
- . . . Atmosphäre mit Herz, Spielzeug für Kinder und Kaffee für die Väter

## Annabelle

Christa und Walter Dorn  
LINTORF Speestraße 5 Telefon 33933

Das Fachgeschäft im Angerland

### Zoohaus Berlemann

Warm- und Kaltwasserfische, alles für den Aquarianer, Vogelkäfige aller Art, alle Futterarten. Ich nehme in der Urlaubszeit ihren gefiederten Liebling in Pflege.  
Am Ritterskamp 10, LINTORF

### SPATEN-GETRÄNKE-DISCOUNT

Original Spaten Biere, München Bolten-Biere sowie Cola, Limo und Wasser

### Ernst u. Anneliese Vedder

Lintorf, Breitscheider Weg 81, mo.-fr. 16-18, sa. 9-14 h

Kunststoff-Fenster, Aluminium-Fenster, Hebe-Schiebe-Anlagen, Alu-Haustür-Anlagen, Garagentore, Haustür-Überdachungen, Markisen, Terrassen-Überdachungen, Motore f. Markisen, Alu-Rolläden, Kunststoff-Rolläden, Antriebe für Rolläden, Boulevard-Möbel, Exklusive Gartenmöbel

**Profilbau**  
**Hartmut Wendeler**

4030 Ratingen 4-Lintorf



Wieselweg 2/Ecke Speestr., Tel. 33943 und 44151

## Ihr Müll - unser Problem

Schnelle und saubere Abfuhr von Hausmüll u. Industrieabfällen jeder Art in Containern von 1 bis 40 cbm. Unsere Behälter, die mit Flügeltüren ausgestattet sind, können bequem u. schnell ebenerdig beladen werden.

## Alois Rosendahl

Müllabfuhrbetrieb

4030 Ratingen - Lintorf  
Breitscheider Weg 90  
Telefon 35195

## Karolines

### Handarbeitsstübchen

Ihr Fachgeschäft für Häkeln, Stricken, Knüpfen, Nähen, Sticken, modische Knöpfe und Kurzwaren. Persönliche Beratung

4030 Ratingen - Lintorf,  
Konrad Adenauer-Platz 24 . Telefon 35725

## Inserenten

haben durch ihre Anzeigen das Interesse an unserer heimatgeschichtlichen Arbeit gezeigt.

**Wir danken für Ihre Unterstützung!**

Verein Lintorfer Heimatfreunde

Immer aktuell mit dem breiten Sortiment

*Groß-Foto-Drogerie* **Füsgen**

403 Ratingen-Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 5 · Telefon 0 21 02 / 3 53 93

Kosmetik-Kabine - Bademoden - Fotokopien  
Paßfotos sofort

Wir vertreten: Payot - Rubinstein - Dr. Babor  
Sans Soucis - Ellen Betrix - Vitamol - Binella  
Marbert - Concert - Cactus - Jade u. a. m.

**Fritz Kohl** 

Malerbetrieb

403 Ratingen-Lintorf  
Krummenweger Straße 173  
Telefon 02102/17293

*Alles für die Gesundheit*

erhalten Sie in Lintorf

**Lintorfer Apotheke**  
Angermunder Straße 25

**Herz-Apotheke**  
Duisburger Straße 28

**Hubertus-Apotheke**  
Speestraße 47  
Ecke Am Löken

Erstklassige Maßkonfektion für Damen und Herren  
Anfertigungspreis Anzug 2tlg. ab DM 298,-  
Anzug nach Größe kompl. ab DM 320,-  
Änderungen vom Fachmann

**Maßatelier H. J. u. W. Rosendahl**

Ratingen, Lintorfer Straße 31 b  
Mehrfache Preisträger auf Mode-Lehrtagungen

**28833**

**Hermann Wagner**

▶ Holz- und Kunststoff-Bearbeitung  
Innenausbau

RATINGEN-LINTORF · Zechenweg 29 · Telefon 36032



... das ist doch  
bestimmt  
auch Ihre Meinung?

Sicher ist,  
daß Kraftstoff-Verbrauch und Leistung des  
Motors von der richtigen Einstellung  
abhängen. Wir sind die Fachleute dafür. Anruf  
genügt – und wir vereinbaren einen Termin.



**OPEL - DIENST  
WILH. FROHNHOFF**

403 Ratingen 4 - Lintorf

Zechenweg 33      Telefon 35341

Verkauf von Neuwagen · Kundendienst · Ersatzteileverkauf

Reparatur aller Fabrikate

Unfall-Reparaturen

In neuer, modern eingerichteter Werkstatt

Dies ist die 1. von den vielen guten Seiten der Provinzial:

# Die Universal Provinzial

Für alle, die mit Recht der Meinung sind,  
daß eine gute Versicherung viel können muß.

**PROVINZIAL**  
UNIVERSAL-VERSICHERUNG

...die Versicherung mit den vielen guten Seiten

Geschäftsführer: **Egon Fiestelmann**

4030 Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 1, Telefon 3 18 20

Holzbearbeitung · Furnierwerkstätte  
Innenausbau · Fertigenster · Fertigtüren

*Paul Frohnhoff & Sohn*

Partner der modernen Bauelemente

403 Ratingen 4 Lintorf - Am Löken 46 - Telefon 31384



**Kosmetik-Institut**  
vom BDK anerkanntes Institut

## Parfümerie

Gesichtsbehandlungen  
Fuß- und Handpflege  
Spezialbehandlung bei  
Akne und Altershaut  
Brust- und  
Dekolleté-Behandlung

### Depots:

J. D'ATHENE · DR. BARBOR  
CLARINS · DR. ECKSTEIN  
LANCASTER · RUBINSTEIN  
SANS SOUCIS

Faber- und  
Jaques-Esterel-Modelle  
Exklusive Frottierwaren

**RENATE CZYRT**  
**Kosmetikerin BDK**

Ratingen  
Lintorfer Str. 31 • ☎ 1 32 42  
Lintorf  
Ulenbroich 10 • ☎ 3 57 43

## REBS-Zentralschmiertechnik KG

403 Ratingen-Lintorf · Duisburger Straße 113 · Telefon (02102) 3 20 16

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen



Verkaufsbüro und Niederlassung

An den Dieken 59

4030 Ratingen-Lintorf

Rufen Sie unser Büro an.

Sie sprechen mit **Herrn W. Straßburg**

Telefon (02102) 36381



## **rolf korb** Malermeister

**403 Ratingen 4-Lintorf**

An der Schmeilt 18  
Fernruf Ratingen 31492

Moderne Raumgestaltung

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten  
Fußbodenbeläge aller Art  
PVC Teppichböden Parkett

## **Bahnhoisklause Lintorf**

Inhaber: Günther und Maria Harte

Im Ausschank:

**Hannen Alt und Bitburger-Pils**

## **HEINZ HERRIGER**

Alles aus einer Hand

Holzwaren · Fertigbau-Elemente · Kunststoffe  
Fassaden-Verkleidungen · Holz- und Kunststoff-  
Fenster und Türen für Alt- und Neubauten  
Fachm. Beratung · Verkauf · Montage · Einbau

**4330 Mülheim/Ruhr 13 - Selbeck**

Karl-Forst-Straße 22 · Telefon (0208) 481272

## **F. ZIMMERMANN & SOHN**

Gegr. Berlin 1854

Jägerzäune Schnittholz Rundholz Hobelware Platten  
Ratingen-Lintorf, Am Güterbahnhof, Telefon 31047  
Postfach 365, Telex-Nr. 8585187

Alles aus Holz fertig für Sie  
**Karl Hafke & Sohn**  
Schreinerei - Holzbearbeitung

Lintorf · Rehhecke 5 · Telefon 17153

## **BESTATTUNGEN OTTO FROHNHOFF**

Inh. H. & M. Schloßmacher



Erledigung aller Formalitäten  
Eigener Überführungswagen  
Auf Wunsch Hausbesuche

403 Ratingen 4 Lintorf  
Am Löken 52

Privat: Heinrich-Schmitz-Straße 8

**Ständig erreichbar: Telefon 35507 u. 35227**

*Pizzeria „Milano“*

Speestraße 45

*Eis-Cafe „Lido“*

Speestraße 22

**4030 Ratingen-Lintorf**

Telefon 31691

Inh. G. Tonegutti

mit den weltbekannten italienischen Spezialitäten

Ein Besuch lohnt sich!

„die 2“  
**Barbara Sahm**

Damen- und Herrenmoden

Speestr. 33 + 37 · Ratingen-Lintorf · Tel. 02102/35750



## GLAS-RATH

**Reparatur-Schnelldienst**

Isolierglas Bauverglasung Kunstverglasung

Eigene Entwürfe Glasplatten Spiegel

Anruf genügt! Telefon 36035



### Blattschreiber-Rollen

mit Kohlepapier und selbstschreibenden  
Papieren

### Lochstanz-Rollen

für den Fernschreiber und für die  
Datenverarbeitung

### Additions- und Buchungs-Rollen

bedruckt und unbedruckt

Tabellier-Papiere

Diagramm-Papiere

**Blümburg + Co.**

gegr. 1885

**Rollen-Papierfabrik**

**403 RATINGEN 4 - LINTORF**

Telefon (02102) 31065-69

## Fahrschule H. KLEINOWSKI

Ratingen-Lintorf · Am Kohlendey 1 · Telefon 31191

ZWEIGSTELLE: Hösel, Heiligenhauser Straße 14

D'dorf-Kaiserswerth · Am St. Swibert 41 · Tel. 407106

Ausbildung für alle Klassen

## Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto · Glücksreisen · Zeitschriften

Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 14

**Lintorfer Reformhaus**

*H. Diederichs*

403 Ratingen-Lintorf, Speestraße 58, Telefon 36714

**Chem. Schnellreinigung  
und Änderungsatelier**

Lintorf  
Speestraße 51  
Telefon 31292

Inh. Georgios Hagias



GRÜNES WARENHAUS LINTORF  
**fleermann**

ab März wieder Riesenauswahl  
Rasenmäher!  
Wir führen stets 250 - 300  
Geräte am Lager!

Weihnachts - Geschenk - Tip

**Wolf-Accu-Schere**

in mehreren Ausführungen

ein wertvolles Geschenk  
für jeden Gartenbesitzer

**schon ab DM 57,50**

GRÜNES WARENHAUS LINTORF  
**fleermann**

Gartenmöbel excl. Marken  
Sonnenschirme  
Futtermittel  
Düngemittel



## Unter einem Dach

Wir bieten Ihnen einen  
umfassenden Kundendienst für  
Ihre privaten und Ihre geschäft-  
lichen Geldangelegenheiten



Fragen Sie die  
**Deutsche Bank**

**Filiale Ratingen 403 Ratingen 1**  
Düsseldorfer Straße 23, Tel. 2 70 81

**Zw. Lintorf 403 Ratingen 4**  
Konrad-Adenauer-Platz 5, Tel. 3 10 61

**Zw. Ratingen-West 403 Ratingen 3**  
Am Sandbach 34, Tel. 4 20 08-9

**Zw. Hösel 403 Ratingen 6**  
Bahnhofstraße 103, Tel. 6 75 37 u. 6 71 57

### **ERICH STRACK**

#### **Rasenmäher- und Motorspezialwerkstatt**

jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

4030 Ratingen-Lintorf, Hülsenbergweg 11 (Mühle)  
Telefon 3 17 87, Privat: Mühlenstraße 20

### *Weidmann's Brotstube*

Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 22, Tel. 34928

täglich frische Spezial-Brote und Brötchen

„Eduscho“ — Rrröstfrisch

### *Salon Helmut Kohnen*

4030 Ratingen-Lintorf, Potekamp 49

**Anmeldung: Telefon (0 21 02) 3 55 20**

Mitglied im Modering e. V. Düsseldorf  
individuelle Haarpflege für Damen und Herren

### **Friedhelm Stolz**

Kompressoren und Preßluftwerkzeuge

Handel - Verleih - Kundendienst

4030 Ratingen-Lintorf, Speestr. 127, Tel. (02102) 31778

## **TEPPICHSERVICE - LAUFENBURG GMBH**

Verkauf und Verlegung von Teppichböden und PVC-Belägen

Reinigung festverlegter Teppichböden

Geschäft:  
Friedrichstraße 124  
4000 Düsseldorf  
Tel.: (02 11) 3 334 08

Büro:  
Am Hüttenhof 21  
4000 Düsseldorf 31  
Tel.: (02 11) 40 17 57

Baustoffgroßhandel - Transporte

## Wilhelm Lamerz

— Seit 25 Jahren —

LINTORF

Siemens-Straße 33

Telefon 31331

Moderne Baustoffe  
Ton - P.V.C.-Kanalrohre  
Isolier-Dämmstoffe  
Waschbeton - Basaltplatten  
Keramik - Boden- und Wandfliesen  
Sand - Kies - Steine - Klinker

Sie  
bauen, kaufen,  
modernisieren.  
Wir  
finanzieren.



Kredite  
Darlehen  
Hypotheken

Jetzt besonders zinsgünstig.  
Bei uns.

## Sparkasse Ratingen

»Zweigstellen in allen Stadtteilen«

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der  
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Heinz Fink

Roland Rechtsschutz-Versicherungs-AG  
DKV Deutsche Krankenversicherungs-AG

Ratingen-Lintorf - An den Banden 2 - Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art



FRANZ  
JÜNTGEN  
u. Söhne

Zentral-Heizungen      Gastherm-Heizungen  
Gas- und Ölfeuerungen      Tankbeschichtungen

Ratingen-Lintorf · Duisburger Straße 1 · Tel. 35280

## SPAR-MARKT

Lebensmittel — Frischfleisch — Obst — Gemüse

Spirituosen — Getränke — Delikatessen

K. u. E. Landmann

Ratingen-Lintorf — Am Löken — Ruf 36844